Vermischt schriften

Georg Christoph Lichtenberg, Christoph W. Lichtenberg

Digitized by Google

Digitized [illegible]gle

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

Vermiſchte Schriften.

097 839-48

Neue vermehrte,

von deſſen Söhnen veranſtaltete

Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facſimile und einer Anſicht des Geburtshauſes des Verfaſſers.

Vierter Band.

CIRCULATI
LIBRA

Göttingen

Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.

1844.

Digitized by Google

Digitized by Google

Georg Chriſtoph Lichtenberg's

Vermiſchte Schriften.

.097 839-48

Neue vermehrte,

von deſſen Söhnen veranſtaltete

Original-Ausgabe.

Mit dem Portrait, Facſimile und einer Anſicht des Geburtshauſes des Verfaſſers.

Vierter Band.

CIRCULAT... LIBRA...

Göttingen
Verlag der Dieterichſchen Buchhandlung.
1844.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
409848
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1908

Digitized by Google

Inhalt
des vierten Bandes.

Über Phyſiognomik wider die Phyſiognomen. Zu Beförderung der Menſchenliebe und Menſchenkenntniß S. 3.
Über Phyſiognomik . . . . — 18.
Anhang, enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten, nebſt Beilagen . . . . — 73.
Erſte Beilage. Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des Letztern Einleitung zu einer mendelsſohniſchen und Noten zu einer lavateriſchen Abhandlung in den ſtürmiſchen Monaten des deutſchen Muſeums betreffend . . . . — 84.
Zweite Beilage. An die Leſer des deutſchen Muſeums. . . . . — 103.
Fragment von Schwänzen . . . . — 109.
Von ein paar alten deutſchen Dramen . . . . . . — 121.
Einige Lebensumſtände von Capt. Cook, größtentheils aus ſchriftlichen Nachrichten einiger ſeiner Bekannten gezogen, nebſt deſſen Bildniſſe . . . . — 138.

JUN 17 1908
Steudorfer Branch
Dept.

Digitized by Google

Vorſchlag zu einem Orbis pictus für deutſche dramatiſche Schriftſteller, Romanendichter und Schauſpieler nebſt einigen Beiträgen dazu . . . . S. 186.

Orbis pictus. Erſte Fortſetzung . . . . — 212.

Gnädigſtes Sendſchreiben der Erde an den Mond . . — 228.

Über die Pronunciation der Schöpſe des alten Griechenlands, verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe: oder über Beh, Beh und Bäh, Bäh, eine literariſche Unterſuchung von dem Concipienten des Sendſchreibens an den Mond — 243.

Über Hrn. Voſſens Vertheidigung gegen mich im März / Lenzmonat des deutſchen Muſeums 1782 . . . . — 266.

Digitized by Google

Vermiſchte Schriften.

Vierter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über Phyſiognomik
wider
die Phyſiognomen.
Zu
Beförderung der Menſchenliebe
und
Menſchenkenntniß.

Dieſe Abhandlung iſt zuerſt im Göttinger Taſchenkalender für 1778, und in demſelben Jahre, etwas erweitert, als zweite vermehrte Auflage, in Göttingen bei Dieterich gedruckt. Es hat letztere auf dem Titel folgendes Motto:

Not working with the Eye without the Ear,
And, but in purged Judgement, trusting neither.

Shakspeare.

Digitized by Google

Der Verfaſſer wollte zu derſelben einen zweiten Theil liefern, wie aus mehreren Stellen des beigefügten Anhangs, beſonders aus der zweiten Beilage, hervorgeht. Ja es iſt dieſer Anhang wohl ohne Zweifel nur der Anfang des zweiten Theils geweſen. Der Verfaſſer iſt jedoch nicht weit damit gekommen. Er wollte die Gründe ſeiner Abneigung gegen Phyſiognomik erklären, und die Erzählung von den über die erſte Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten nur als Einleitung vorausſchicken. Von der Hauptſache findet man aber nichts und nur die Erzählung der Streitigkeiten. Auch die erſte Beilage iſt nur Fragment, über die zweite aber gibt der Verfaſſer in ſeiner Erzählung ſelbſt hinlänglichen Aufſchluß.

Digitized by Google

An den Verleger
bei der zweiten Auflage.

Dir, guter Mann, führe ich hier auf Verlangen zum Zweitenmal ein Geſchöpf vor, das Dir in ſeiner Kindheit viel Vergnügen gemacht hat. Du kleideteſt es damals in Gold und Seide, und ſo gefiel es: jetzt, etwas mehr erwachſen, aber noch nicht viel weiſer, hat es jenen Flitterſtaat abgelegt und wird ſchwerlich mehr gefallen. Im männlichern Habit werden Fehler beides merklicher und unverzeihlicher. Verſage aber deßwegen Deinem ehemaligen Liebling Deinen Beiſtand noch nicht. Unter meiner beſtändigen Aufſicht ſollen künftig ſeine kleinen Untugenden, wo nicht ausgerottet, doch gezäumt, und ſeine Tugenden, die du auch durch das wilde Feuer und den dreiſten Blick nicht verkennen wirſt, genährt, und zum ſtehenden Charakter geſtärkt und befeſtigt werden.

Beim nächſten Beſuch wird es als Mann erſcheinen, in dem vortheilhafteſten Putz, den ich von Chodowiecky*) für ihn

---

*) Dan. Chodowiecky, berühmter Maler, namentlich Kupferſtecher, in Berlin. Geb. 1726, geſt. 1801.

Digitized by Google

erhalten kann; und dann, mein Freund, ſollen hoffentlich Chodowiecky, Du und ich, ein jeder nach ſeiner Art, Vergnügen und Unterſtützung von ihm genieſsen.

Ich bin

Dein

aufrichtiger Freund

der Verfaſſer.

Digitized by Google

Einleitung
zur zweiten Auflage.

Nachſtehende Abhandlung über Phyſiognomik, die in dem Göttingiſchen Taſchenkalender für dieſes Jahr zuerſt erſchien, und bloß für ihn allein geſchrieben war, erſcheint hier auf vielfältiges Verlangen in einem gröbern Druck. Unleſerlichkeit des Drucks war, nach dem Urtheil jener Freunde, der hauptſächlichſte Fehler der Abhandlung. Wie nun auch dieſes Lob gemeint geweſen ſein mag, ſo habe ich es ſo verſtanden, wie man gemeiniglich ſein Lob gern verſteht, und, außer dem gröbern Druck, wenig auf Verbeſſerungen gedacht. Zuſätze, die auch der flüchtigſte Leſer des erſten Abdrucks nicht leicht in dieſem überſehen wird, kann ich nicht ganz hieher rechnen, ſie ſind größtentheils des Lichts wegen hinzugekommen, wodurch nicht jede Schrift, ſo wie nicht jedes Geſicht, gewinnt. Die meiſten darunter ſtanden ſchon im Manuſcript des Aufſatzes und wurden nur, während des Abdrucks, damit nicht ein ganzes, koſtbares Sedezbändchen mit Phyſiognomik angefüllt würde, hier und da ausgehoben.

Ich hoffe durch ſie, ſo wenig ich auch ſonſt damit gewinnen

Digitized by Google

mag, wenigſtens bei den bequemeren Köpfen einer ferneren Mißdeutung meiner Abſicht vorzubeugen. Dieſe war gar nicht, ein bekanntes weitläuftiges Werk *) zu widerlegen. Wer dieſes thun wollte, müßte es wenigſtens nicht in Sedez bei einem Publikum unternehmen, bei welchem groß Quart ſo viel iſt als Demonſtration. Ich wollte vielmehr einigen gefährlichen Folgerungen begegnen, die ſchon hier und da von Jünglingen und Matronen aus jenem Werk gezogen zu werden anfingen; ich wollte hindern, daß man nicht zu Beförderung von Menſchenliebe phyſiognomiſirte, ſo wie man ehemals zu Beförderung der Liebe Gottes ſengte und brennte; ich wollte Behutſamkeit bei Unterſuchung eines Gegenſtands lehren, bei welchem Irrthum leichter iſt und gefährlicher werden kann, als bei irgend einem andern, Religion ausgenommen; ich wollte Mißtrauen erwecken gegen jene transſcendente Ventriloquenz, wodurch Mancher glauben gemacht wird, etwas, das auf Erden geſprochen iſt, käme vom Himmel; ich wollte hindern, daß, da grober Aberglauben aus der feinern Welt verbannt iſt, ſich nicht ein klügelnder an deſſen Statt einſchliche, der eben durch die Maske der Vernunft, die er trägt, gefährlicher wird, als der grobe. Wir denken feiner, reden feiner und faſeln feiner. Jetzt ſind es Zeichen an

---

*) Phyſiognomiſche Fragmente zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe von Johann Kaspar Lavater. 1ſter bis 4ter Verſuch (in vier Groß-Quartbänden mit vielen Kupfern). Leipzig und Winterthur 1775 — 1778.

Digitized by Google

der Stirne, die man deuten will, ehemals waren es Zeichen am Himmel. Ich wollte endlich zeigen, daß man, durch ein Paar armſelige Beiſpiele von Hunden, Pferden, Dreigroſchenſtücken und Obſt, die man allenfalls noch, (nicht immer,) aus dem Äußern beurtheilt, verleitet, noch nicht vom Leib auf ein Weſen ſchließen könne, deſſen Verbindungsart mit ihm uns unbekannt iſt, und überhaupt nicht auf den Menſchen ſchließen kann; auf dieſe Welt von Chamäleonism mit Freiheit; auf das Thier, das ſelbſt den Galgen auf der Stirne Lügen ſtrafen und Leidenſchaften ermorden könnte, ſo gut wie ſich ſelbſt, wenn es wollte; das, von Ehr- oder Geldgeiz oder Liebe angeflammt, Alles vermag, oder doch ſehr viel mehr, als der bisherige Sclave der Gebräuche ſeiner Väter noch weiß. Was für ein unermeßlicher Sprung von der Oberfläche des Leibes zum Innern der Seele! Hätten wir einen Sinn, die innere Beſchaffenheit der Körper zu erkennen, ſo wäre jener Sprung noch immer gewagt. Es iſt eine ganz bekannte Sache, daß die Inſtrumente nicht den Künſtler machen und Mancher mit der Gabel und einem Gänſekiel beſſere Riſſe macht, als ein Anderer mit einem engliſchen Beſteck. Der gerade Menſchenverſtand ſieht auch dieſes bald; es iſt nur der Neuerungsgeiſt, der es nicht ſehen will, und die ſich in falſchen Hoffnungen wiegende müſſige Klügelei, die es nicht ſieht. Wenn ein Schiffscapitain einem Kerl, der ſich ihm mit Enthuſiasmus zum Dienſt anbietet, antwortet: Dein Wille iſt gut, allein du taugſt deſſen ungeachtet nicht für mich, deine Schultern ſind zu ſchmal und du überhaupt zu dünne und auf-

Digitized by Google

geſchoſſen, ſo muß der gute Kerl die Hand vielleicht auf den Mund legen. Aber wenn Jemand ſagte: Du handelſt zwar wie ein ehrlicher Mann, ich ſehe aber aus deiner Figur, du zwingſt dich und biſt ein Schelm im Herzen; fürwahr eine ſolche Anrede wird bis ans Ende der Welt von jedem braven Kerl mit einer Ohrfeige erwiedert werden. Doch ich will der Abhandlung ſelbſt durch die Einleitung nicht länger vorgreifen. Dieſes waren meine Abſichten bei der (ich geſtehe es) flüchtig geſchriebenen Abhandlung für einen Kalender, deſſen Dauer auf dem Titel viel zu groß angegeben iſt, und der gemeiniglich mit den Chriſtgärtchen und übergüldeten Wallnüſſen ſchon verſchwindet, in deren Geſellſchaft er, ein gleich buntes Geſchöpf, erſcheint. Zum Theil habe ich ſie gewiß hier und da erreicht. Wenn nicht ganz, was ſchadet's? Dieſe Schrift ſoll, wenn mir der Himmel Geſundheit gewährt, weder die einzige, noch die kleinſte, noch auch die freimüthigſte ſein, womit ich ſie zu erreichen wenigſtens ſuchen will. Habe ich die Warnungslinie hier und da allzu weit vom Abgrund gezogen, ſo muß ein ſolcher Fehler bei einer Abſicht gewiß verzeihlich ſein, bei welcher ſelbſt Sophiſterei verzeihlich wäre. Die Wahrheit gewönne auch alsdann noch. Sie ſteht nie aufrechter, als wenn ſie, dem kräftigen pro gegenüber, von einem kräftigen contra geſtützt wird.

Ich habe geſagt, ich wollte der Abhandlung ſelbſt in der Einleitung nicht länger, vorgreifen, aber ſchließen kann ich die Einleitung deſſen ungeachtet noch nicht eher, als ich mich über Einiges erklärt habe, was dort theils zu ſehr zerſtreuen könnte,

Digitized by Google

theils auch vorher zu wiſſen nöthig iſt. Wäre die ſchnelle Ausbreitung der Phyſiognomik in unſerm Vaterlande die Frucht eines ſich über Alles erſtreckenden Beobachtungsgeiſtes, gut, ſo könnte man einer ſolchen Ausſchweifung deſſelben einmal deſto gelaſſener zuſehen, je früher er alsdann davon zurückkommen würde. Allein wer unſerm Zeitalter herrſchenden Beobachtungsgeiſt zuſchreibt, der muß nicht wiſſen, was Beobachtungsgeiſt iſt, oder kennt unſer Vaterland nicht. Dieſe ſchnelle Ausbreitung wird weit leichter und natürlicher aus dem ſo gemein gewordenen Beſtreben erklärt, ſich mit den wenigſtmöglichen Kenntniſſen den größtmöglichen Anſchein davon zu geben; eine Aufgabe aus einer Mathematik, die unſere ſonoren Philoſophen und Ariſtarchen verſtehen und ausüben, ut apes Geometriam. Denn wo iſt es leichter, ſich das Anſehen eines denkenden Kopfs zu geben, als in Unterſuchungen, wo Schwierigkeit, etwas Zuſammenhängendes und Bleibendes zu ſagen, an phyſiſche Unmöglichkeit grenzt, und wo folglich der graubärtige Unterſucher immer Verwirrung und Ungewißheit genug antreffen muß, auch die Beobachtung des wichtigſten Plunderkopfs wichtig zu finden? Überdieß erwirbt die vermeintliche Einweihung in die Myſterien der Phyſiognomik in der Geſellſchaft, zumal der ſchwachen, jene Art heimlichen, und daher ſchmeichelhaften Zutrauens, welches gutherzige Geſchöpfe und Mädchen nie denen verſagen, die die natürlichen Schwachheiten ihres Herzens näher kennen als die Menge. Es iſt ein Mittel zwiſchen Freundſchaft und Liebe, und ähnlicht darin einem gewiſſen Credit der Hebammen, denen,

Digitized by Google

wie man mir geſagt hat, auch die ledigen, unſchuldigen Mädchen gewogen ſein ſollen.

Das Übrige, was ich noch zu ſagen habe, betrifft einen Gegenſtand, von welchem ich mich, ſo angenehm er mir auch zwiſchen meinen vier Wänden ſein mag, nicht gern öffentlich unterhalte: Mich ſelbſt. Ich halte es aber für meine Pflicht, eine kurze und aufrichtige Rechenſchaft von meinen phyſiognomiſchen Bemühungen zu geben. Leid iſt es mir, daß ich es ſelbſt thun muß, indeſſen wäre auch rechtskräftige Beſtätigung von Allem, was ich ſagen werde, noch zur Zeit in meinen Händen, und ich bin außerdem ſtolz genug, zu glauben, daß wenigſtens einige in der Abhandlung gemachte Anmerkungen, ſo lang bis mir jene abgefordert wird, die Stelle vertreten werden.

Von meiner erſten Jugend an waren Geſichter und ihre Deutung eine meiner Lieblingsbeſchäftigungen. Ich habe mich und Andere gezeichnet, ehe ich die geringſte Abſicht ſah. Ich habe nicht einzelne Blätter, ſondern Dutzende von Bogen voll Geſicher gekritzelt und ihre Bedeutung nach einem dunkeln Gefühl darunter geſchrieben; oft mit einzelnen Worten und oft in Zeilen: Ökonomie; noch zur Zeit nicht gehenkt u. d. gl. Sehr früh habe ich mir Dinge unter Bildern gedacht, die ſich Andere entweder nicht unter dieſen Bildern denken, oder wenigſtens mit dem Bleiſtift auszudrücken nicht in ſich ſelbſt erwacht genug ſind. Daß die Diſtanz von 1 bis 100 in unſerer Vorſtellung größer iſt, als die von 100 bis 500, habe ich ſehr früh bemerkt, und durch Linien und Flächen auszudrücken geſucht.

Digitized by Google

Ich habe Bilder von Wochentagen gezeichnet, wozu mir Schulzwang und Schulfreiheit, und vermuthliche Beſchaffenheit der Mittagskoſt, und, wo ich mich ſelbſt verſtehe, der Laut des Worts, die Striche hergaben. Der Tiſch wird noch in D. vorhanden ſein, auf den ich, zu nicht geringem Vergnügen meiner Spielgefährten, vor faſt 20 Jahren, das Bild mit Dinte zeichnete, das ich mir von dem halbfreien, wochehalbirenden und zwiſchen Freiheit und Zwang ſelbſt wieder getheilten, wohlthätigen Mittewochen machte. Die Schlüſſe, die ein feinerer Kopf, als der meinige, hieraus auf meine übrigen Fähigkeiten ziehen mag, achte ich in der That wenig. Es iſt unendlich ſchwerer, der Welt glauben zu machen, man ſei, was man nicht iſt, als wirklich zu werden, was man zu ſein ſcheinen will. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Quinquenniumscredit und Nachruhm. Die Menſchen können hier und da hintergangen werden, der Menſch nie. Ich ſetze dieſe Ausſchweifungen her, und überlaſſe dem Leſer, ſich ſelbſt den Faden aufzuſuchen, durch den ſie mit Phyſiognomik zuſammen hängen. In der Abhandlung ſelbſt wird Einiges vorkommen, was die Aufſuchung erleichtert.

Im Jahr 1765 und 1766 las ich drei Abhandlungen im hieſigen hiſtoriſchen Inſtitut öffentlich vor, die ich aber nachher unterdrückte. Sie ſetzten eine Idee aus einander, die ich mir damals von einer vollkommenen Schilderung eines Charakters in einer Geſchichtserzählung machte, mit einer Anwendung auf einige Charaktere des Salluſt. Sie enthielten viel Phyſiognomiſches und waren die hauptſächlichſte Veranlaſſung, daß nach

her, als Hrn. Lavaters erſter Entwurf im hannöverſchen Magazin *) erſchien, ein göttingiſcher Lehrer mich für den Verfaſſer dieſes ſchön geſchriebenen Aufſatzes hielt. Die ungegründete, aber für mich allemal ſchmeichelhafte Muthmaßung dieſes Gelehrten munterte mich nicht wenig auf fortzufahren. Ein junger Schwede von ungewöhnlichem Geiſt, mein vertrauter Freund, beſtärkte mich in meinem Vorſatz ſowohl durch ſeine eigenen Beobachtungen, als durch die Verſicherung, daß ſein Landsmann, Graf Teſſin **), es in der Phyſiognomik ehemals zum Erſtaunen weit gebracht haben ſollte. Im Jahr 1770 ſowohl als in 1774 und 1775 ſtellte ich in England mit großem Eifer phyſiognomiſche Beobachtungen an, die oft ſo gefährlich waren, als die über die Gewitterelektricität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre ich ein phyſiognomiſcher Richmann ***) geworden. Ich habe

---

*) Hannöverſches Magazin, 1772. 10. 11. 12tes Stück S. 146 bis 191. Der Verfaſſer, Lavater, iſt nicht unter dem Aufſatze „von der Phyſiognomik“, ſondern nur im Regiſter genannt, und wird darin von „J. G. Zimmermann“ als „ein demüthiger Jüngling“ eingeführt, „der jedoch in ſeinem noch ſehr kurzen Leben mehr gedacht, als tauſend bärtige Weiſe, und mehr „empfunden, als alle unſere empfindſamen Gecken.“ Zugleich wird er als der Schöpfer einer Wiſſenſchaft bezeichnet, „die allerdings den Schlüſſel zu allen Tiefen der menſchlichen Natur „gibt.“

**) Carl Guſtav, Graf von Teſſin, Erzieher des Kronprinzen, nachmaligen Königs Guſtav III., geb. 1694, geſt. 1770.

***) Siehe die Note im 3ten Band Seite 220.

Digitized by Google

dort Männer geſehen und geſprochen, berühmte und berüchtigte durch einander, die mit unter die merkwürdigſten der neuern Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth, durch das Urtheil der beſten Köpfe von Petersburg bis Madrid längſt entſchieden iſt. Nicht junge, genieſüchtige, kenntnißleere Köpfe, die, von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, ſich ein wenig erheben, und bald darauf zu tauſenden auf immer hinfallen; keine von unſern berühmten nachäffenden Originalen, deren Ruhm erſt von einer freundſchaftlichen Candidatenjunta poſaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen wiederhallt, und deren Profile deſſen ungeachtet gebraucht worden ſind, Punkte für die phyſiognomiſche Linie der Kraft zu finden. O was wird die Nachwelt ſagen, wenn ſie von der daunigen, hinbrütenden Wärme des Genies dun dem Wort: Es werde, das man von den Schattenriſſen dieſer Leute ſo zuverläſſig weglas, als hätte es Dieterich dahin gedruckt, nicht eine Spur in den Werken derſelben finden wird? Wie wird ſie lächeln, wenn ſie dereinſt an die bunten Wörtergehäuſe, die ſchönen Neſter ausgeflogener Mode, und die Wohnungen weggeſtorbener Verabredung anklopfen, und Alles, Alles leer finden wird, auch nicht den kleinſten Gedanken, der mit Zuverſicht ſagen könnte: herein?

Allein was war am Ende das Reſultat aller meiner Bemühungen? Nichts, als ein wenig nähere Bekanntſchaft mit dem Menſchen und mir, und dann ein Mißtrauen gegen alle Phyſiognomik, das einen ſo gänzlichen Bruch zwiſchen ihr und mir veranlaßte, daß ich fürchte, zu einer Ausbeſſerung deſſelben,

Digitized by Google

oder ſelbſt nur zum Entſchluß, es wieder zu verſuchen, würde mehr Zeit nöthig ſein, als ich zu leben hoffen kann. Einige Gründe hiervon ſtehen in der Abhandlung. Alle anzugeben hinderte mich zweierlei: Einmal, die Abſicht der Schrift, die auch hier wieder als Kalenderabhandlung erſcheint, das iſt, mehr für die Menge als den Gelehrten; und dann die gewiſſe Hoffnung, die mir zu der Gelegenheit iſt gemacht worden, die übrigen noch in dieſem Jahr anzubringen.

Eben da ich dieſes ſchreibe, wird mir der November des Weimarſchen Merkurs *) gebracht, mit der Verſicherung, daß ſich darin ſchon jene Gelegenheit zeige. Es war aber nichts; eine bloße postica sanna **), (Nachruf nennt ſie der Verfaſſer,) die ein gewiſſer Z. dieſer Abhandlung wegen hinter mir anſtimmt. Außer einem hofdeutſchfranzöſiſchen Schimpfwort, und einem für dieſen galanten Schriftſteller ſehr ungeſchickten Übergang von vermeintlichem Spott zu wenig ermunterndem Lob, und am Ende einem kleinen Spaß für die auf dem 3-Groſchenplatz, habe ich wenig gefunden, was wider mich wäre. Was der Verfaſſer für Phyſiognomik ſagt, iſt unbeträchtlich, und in der Abhandlung ſelbſt hinlänglich widerlegt; und was er wider Pa-

---

*) Deutſcher Merkur 1777. 4tes Winterjahr. S. 106 ff.

**) Sanna bedeutet, nach Scheller, überſetzt eigentlich: Verzerrung des Mundes mit Fletſchung der Zähne; daher eine Art Verſpottung, die auf dieſe Art, d. h. mit verzerrtem Munde, auch andern Figuren, geſchieht.

thognomik mit Mühe vorbringt, iſt wohl aus Mißverſtändniß dahin gekommen, denn ich, ich ſelbſt habe ihre Untrüglichkeit im Kalender ſchon beſſer beſtritten als Er.

Mein Schattenbild, wenn er es zu haben wünſcht, kann er bei dem Verleger abfordern. Ich fürchte aus innerer Überzeugung den Phyſiognomen für Ehre deßwegen ſo wenig, als jeden andern Handſchauer und Zeichendeuter für Brot; und weniger. Ein ſchwärmender Beobachter, der einmal in ſeinem Syſtem ohne Hoffnung zu einem Zurückzug ſteckt, iſt allemal verdächtig, da hingegen der Hunger, zumal in Geſellſchaft des ſchlauen Betrugs, faſt ſo gut beobachtet, als er kocht. Auf Lob oder Tadel, auf meinen Schattenriß gegründet, würde ich nichts erwiedern, als: Nimm dich in Acht, Voreiliger, der Beifall unſerer Zeit iſt verdächtig; und doch gebiert Überredung Anderer rückwärts Selbſtüberzeugung vor wie nach; unterſcheide ihn genau und trenne den Tribut vom Almoſen; wäge einmal die Stimmen für und wider dich, die du bisher bloß gezählt haſt, und bei jedem Schluß, den du ziehſt, frage dich wenigſtens einmal, ehe du ihn niederſchreibſt: Iſt dieſes nicht vielleicht ein Gaßner *), der mich betrügt?

Göttingen im Jenner 1778.

G. C. L.

*) Joh. Joſ. Gaßner, katholiſcher Pfarrer, ſo genannter Wunderthäter. Geb. 1727, geſt. 1779.

Über
Phyſiognomik.

Gewiß hat die Zollfreiheit unſerer Gedanken und der geheimſten Regungen unſers Herzens bei uns nie auf ſchwächern Füßen geſtanden als jetzt, wenn man aus der Emſigkeit, der Menge und dem Muth der Helden und Heldinnen, die ſich wider ſie auflehnen, auf ihren baldigen Umſturz ſchließen darf. Man dringt von allen Seiten auf die zukommlichſten Werke ihrer Befeſtigung, und wo man ſonſt geheimen Vorrath vermuthet, mit einer Hitze ein, die mehr einem gothiſch-vandaliſchen Sturm als einer überdachten Belagerung ähnlich ſieht, und Viele behaupten, eine förmliche Übergabe könne ſchlechterdings nicht mehr weit ſein. Es gibt aber auch eine Menge minder ſanguiniſcher Menſchen, die dafür halten, die Seele liege über ihrem geheimſten Schatz noch jetzt ſo unzukommlich ſicher, als vor Jahrtauſenden, und lächle über die anwachſenden babyloniſchen Werke ihrer ſtolzen Stürmer, überzeugt, daß ſich, lange vor ihrer Vollendung, die Sprachen der Arbeiter verwirren, und Meiſter und Geſellen aus einander gehen werden.

Die Sache, wovon hier die Rede iſt, iſt die Phyſiognomik, und die erwähnten Parteien kein geringer Theil der guten Ge-

Digitized by Google

ſellſchaft unſers Vaterlandes. Nach beider Grundſätzen laſſen ſich zerſtreute Anmerkungen darüber in einem Taſchenkalender rechtfertigen. Nach erſteren iſt es das epochemachende Weltumſchaffende, und nach letzteren Brauchbarkeit für das Jahr 1778 bei der Toilette.

Der Verfaſſer iſt nicht von der Partei jener Belagerer, und man wird alſo in nachſtehendem Aufſatz keinen förmlichen Unterricht in der Phyſiognomik erwarten. Er iſt auch in der That zu dieſer Zeit Unterricht nicht mehr ſo nöthig, als es die Ermahnung iſt, ihn an den bekannten Orten mit Behutſamkeit und ſelbſt mit Mißtrauen zu ſuchen; und dieſe allein enthält der Aufſatz. Denn ob Phyſiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menſchenliebe befördern werde, iſt wenigſtens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabei thätige Stümper in ihr der Geſellſchaft gefährlich werden können, iſt gewiß. Indeſſen alle Aufſuchung phyſiognomiſcher Grundregeln hemmen zu wollen, hat der Verfaſſer ſo wenig die Abſicht, als das Vermögen, und ferne ſei es von ihm, ſich Bemühungen zu widerſetzen, die vielleicht, wie die ihnen ähnlichen, den Stein der Weiſen zu finden, auf nützlichere Dinge leiten können, als ihr Zweck, ich meine: in dieſen traurigen Tagen der falſchen Empfindſamkeit Beobachtungsgeiſt aufwecken, zu Selbſterkenntniß führen, und den Künſten vorarbeiten.

Um allem alten Mißverſtändniß auszuweichen und neuem vorzubeugen, wollen wir hier einmal für allemal erinnern, daß wir das Wort Phyſiognomik in einem eingeſchränkteren Sinn

Digitized by Google

nehmen, und darunter die Fertigkeit verſtehen, aus der Form und Beſchaffenheit der äußeren Theile des menſchlichen Körpers, hauptſächlich des Geſichts, ausſchließlich aller vorübergehenden Zeichen der Gemüthsbewegungen, die Beſchaffenheit des Geiſtes und Herzens zu finden; hingegen ſoll die ganze Semiotik der Affecten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Miſchungen Pathognomik heißen. Das letztere Wort iſt ſchon zu dieſem Gebrauche vorgeſchlagen worden. Es wird hier nicht nöthig ſein, ein neues Wort zu machen, das beide unter ſich faßte, oder welches beſſer wäre, ſtatt des erſtern ein anderes zu ſuchen, und dann Phyſiognomik zum allgemeinen Ausdruck anzunehmen, wie jetzt gewöhnlich iſt, und wie es auch deßwegen in der Aufſchrift zu dieſem Aufſatz genommen worden.

Niemand wird leugnen, daß in einer Welt, in welcher ſich Alles durch Urſache und Wirkung verwandt iſt, und wo nichts durch Wunderwerke geſchieht, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen iſt. Wenn eine Erbſe in die mittelländiſche See geſchoſſen wird, ſo könnte ein ſchärferes Auge, als das unſrige, aber noch unendlich ſtumpfer als das Auge deſſen, der Alles ſieht, die Wirkung davon auf der chineſiſchen Küſte verſpüren. Und was iſt ein Lichttheilchen, das auf die Netzhaut des Auges ſtößt, verglichen mit der Maſſe des Gehirns und ſeiner Äſte, anders? Dieſes ſetzt uns oft in den Stand, aus dem Nahen auf das Ferne zu ſchließen, aus dem Sichtbaren auf das Unſichtbare, aus dem Gegenwärtigen auf das Vergangene und Künftige. So erzäh-

Digitized by Google

len die Schnitte auf dem Boden eines zinnernen Tellers die Geſchichte aller Mahlzeiten, denen er beigewohnt hat, und eben ſo enthält die Form jedes Landſtrichs, die Geſtalt ſeiner Sandhügel und Felſen, mit natürlicher Schrift die Geſchichte der Erde, ja jeder abgerundete Kieſel, den das Weltmeer auswirft, würde ſie einer Seele erzählen, die ſo an ihn angekettet würde, wie die unſrige an unſer Gehirn. Auch lag vermuthlich das Schickſal Roms in dem Eingeweide des geſchlachteten Thieres, aber der Betrüger, der es darin zu leſen vorgab, ſah es nicht darin. Alſo wird ja wohl der innere Menſch auf dem äußern abgedruckt ſein? Auf dem Geſicht, von dem wir hier hauptſächlich reden wollen, werden Zeichen und Spuren unſerer Gedanken, Neigungen und Fähigkeiten anzutreffen ſein. Wie deutlich ſind nicht die Zeichen, die Klima und Handthierung dem Körper eindrücken? Und was iſt Klima und Handthierung gegen eine immer wirkende Seele, die in jeder Fiber lebt und ſchafft? An dieſer abſoluten Lesbarkeit von Allem in Allem zweifelt niemand. Auch iſt es nicht nöthig, zum Beweis, daß es eine Phyſiognomik gebe, Exempel in Menge beizubringen, wo man aus dem Äußern eines Dinges auf das Innere zu ſchließen pflegt, wie einige Schriftſteller gethan haben. Der Beweis wird ſehr kurz, wenn man ſagt: unſere Sinne zeigen uns nur Oberflächen, und alles Andere ſind Schlüſſe daraus. Beſonderes Tröſtliches folgt hieraus für Phyſiognomik, ohne nähere Beſtimmung, nichts, da eben dieſes Leſen auf der Oberfläche die Quelle unſerer Irrthümer, und in manchen Dingen unſerer gänzlichen Unwiſſenheit

iſt. Wenn das Innere auf dem Äußern abgedruckt iſt, ſteht es deßwegen für unſere Augen da? und können nicht Spuren von Wirkungen, die wir nicht ſuchen, die bedecken und verwirren, die wir ſuchen? So wird nicht verſtandene Ordnung endlich Unordnung, Wirkung nicht zu erkennender Urſachen Zufall, und wo zu viel zu ſehen iſt, ſehen wir nichts. Das Gegenwärtige, ſagt ein großer Weltweiſer*), von dem Vergangenen geſchwängert, gebiert das Künftige. Sehr ſchön. Aber was für eiteles, elendes Stückwerk iſt nicht gleich unſere Wetterweisheit? Und nun gar unſere prophetiſche Kunſt! Trotz den Bänden meteorologiſcher Beobachtungen ganzer Akademien, iſt es noch immer ſo ſchwer vorherzuſagen, ob übermorgen die Sonne ſcheinen wird, als es vor einigen Jahrhunderten geweſen ſein muß, den Glanz des Hohenzolleriſchen Hauſes vorauszuſehen. Und doch iſt der Gegenſtand der Meteorologie, ſo viel ich weiß, eine bloße Maſchine, deren Triebwerk wir mit der Zeit näher kommen können. Es ſteckt kein freies Weſen hinter unſern Wetterveränderungen, kein eigenſinniges, eiferſüchtiges, verliebtes Geſchöpf, das um einer Geliebten willen einmal im Winter die Sonne wieder in den Krebs führte. Entwickelten ſich unſere Körper in der reinſten Himmelsluft, bloß durch die Bewegungen ihrer Seelen modificirt, und durch keine äußere Kraft geſtört, und bequemte ſich die Seele wiederum rückwärts mit analogiſcher Biegſamkeit nach den Geſetzen, denen der Körper unterworfen iſt: ſo würde die herrſchende Leidenſchaft, und das vorzügliche

*) Leibnitz.

Digitized by Google

Talent, ich leugne es nicht, bei verſchiedenen Graden und Miſchungen verſchiedene Geſichtsformen hervorbringen, ſo wie verſchiedene Salze in verſchiedene Formen anſchießen, wenn ſie nicht geſtört werden. Allein gehört denn unſer Körper der Seele allein zu, oder iſt er nicht ein gemeinſchaftliches Glied ſich in ihm durchkreuzender Reihen, deren jeder Geſetz er befolgen, und deren jeder er Genüge leiſten muß? So hat jede einfache Steinart im reinſten Zuſtand ihre eigne Form, allein die Anomalien, die die Verbindung mit andern hervorbringt, und die Zufälle, denen ſie ausgeſetzt ſind, macht, daß ſich auch oft der Geübteſte irrt, der ſie nach dem Geſicht unterſcheiden will. So ſteht unſer Körper zwiſchen Seele und der übrigen Welt in der Mitte, Spiegel der Wirkungen von beiden; erzählt nicht allein unſere Neigungen und Fähigkeiten, ſondern auch die Peitſchenſchläge des Schickſals, Klima, Krankheit, Nahrung und tauſend Ungemach, dem uns nicht immer unſer eigner böſer Entſchluß, ſondern oft Zufall und oft Pflicht ausſetzen. Sind die Fehler, die ich in einem Wachsbilde bemerke, alle Fehler des Künſtlers, oder nicht auch Wirkungen ungeſchickter Betaſter, der Sonnenhitze oder einer warmen Stube? Äußerſte Biegſamkeit des Körpers, Perfectibilität und Corruptibilität deſſelben, deren Grenze man nicht kennt, kommt hierin dem Zufall zu ſtatten. Die Falte, die ſich bei dem Einen erſt nach tauſendfacher Wiederholung derſelben Bewegung bricht, zeigt ſich bei dem Andern noch weniger; was bei dem Einen eine Verzerrung und Auswuchs verurſachet, den ſelbſt die Hunde bemerken, geht dem Andern

Digitized by Google

unbezeichnet, oder doch menſchlichen Augen unmerkbar hin. Dieſes zeigt, wie biegſam Alles iſt, und wie ein kleiner Funke das Ganze in Dem auffliegen macht, der in dem Andern kaum einen verſengten Punkt zurückläßt. Bezieht ſich denn Alles im Geſicht auf Kopf und Herz? Warum deutet ihr nicht den Monat der Geburt, kalten Winter, faule Windeln, leichtfertige Wärterinnen, feuchte Schlafkammern, Krankheiten der Kindheit aus den Naſen? Was bei dem Mann Farbe wirkt, wirkte bei dem Kind Form, grünes Holz wirft ſich bei dem Feuer, an dem ein trockenes bloß braun wird. Daher vermuthlich die regelmäßigeren Geſichtszüge der Vornehmen und Großen, die ſicherlich weder an Geiſt noch Herz Vorzüge beſitzen, die wir nicht auch erreichen könnten. Oder iſt Verſehen der Seele und der Amme einerlei, und wird die erſtere nach der Verdrehung ihres Körpers ebenfalls verdreht, daß ſie nun gerade einen ſolchen Körper bauen würde, wenn ſie wieder einen zu bauen kriegte? Wie? Oder füllt die Seele den Körper etwa wie ein elaſtiſches Flüſſige, das allezeit die Form des Gefäßes annimmt: ſo daß, wenn eine platte Naſe Schadenfreude bedeutet, der ſchadenfroh wird, dem man die Naſe platt drückt? Ein rohes Beiſpiel, aber mit Fleiß gewählt. In unſerm Körper ſelbſt und den Säften deſſelben liegen hundert Quellen von gleich merklichen, aber minder gewaltſamen Veränderungen. Ferner, ihr leugnet nicht, daß lange nach Formirung der feſten Theile des Körpers der Menſch einer Verbeſſerung und Verſchlimmerung fähig iſt. Aber überzieht ſich die blanke Stirn mit Fleiſch, oder ſtürzt die convexe ein,

Digitized by Google

wenn das Gedächtniß verſchwindet? Mancher kluge Kerl fiel auf ſeinen Kopf und wurde ein Narr, und ich erinnere mich in den Memoiren der Pariſer Akademie geleſen zu haben, daß dort einmal ein Narr auf den Kopf ſtürzte und klug wurde. In beiden Fällen wünſchte ich das Schattenbild des Anteceſſors neben dem Schattenbild ſeines Succeſſors zu ſehen, und die Lippen und Augenknochen beider zu vergleichen. Die Beiſpiele ſind freilich geſucht. Allein wollt ihr denn beſtimmen, wo Gewaltthätigkeit anfängt und Krankheit aufhört? Die Brücke, die zwei Ideenreihen verbindet, kann ſo gut einſtürzen, wenn ich mich erkälte, als wenn ich auf den Kopf falle, und am Ende wäre wohl gar Menſch ſein ſo viel als krank ſein. Ich habe in meinem Leben etwa 8 Sectionen vom menſchlichen Gehirn beigewohnt, und aus wenigſtens fünfen wurden die falſchen Schlüſſe wie rothe Fäden herausgezogen und die Lapsus memoriae wie Sandkörner. Alſo ſchon hieraus (unten wird Mehreres vorkommen) ſieht man, wie unvorſichtig es iſt, aus Ähnlichkeit der Geſichter auf Ähnlichkeit der Charaktere zu ſchließen, auch wenn dieſe Ähnlichkeit vollkommen wäre; allein wer iſt denn der Richter über ſie? Ein hinfälliger Sinn, deſſen Eindruck durch vorgreifende Schlüſſe und aſſociirte Vorſtellungen ſo leicht geſchwächt und verdreht wird, daß es noch in weit einfacheren Fällen als dieſer, wo keine Leidenſchaften mitwirken, und ſelbſt nach erwieſenem Irrthum, faſt unmöglich iſt, Urtheil von Empfindung zu trennen.

Wäre man einmal ſo weit, daß man mit Zuverläſſigkeit

Digitized by Google

ſagen könnte, unter 10 Böſewichtern ꝛc. ſah immer einer ſo aus, ſo könnte man Charaktere ſo berechnen, wie die Mortalität. Allein hier zeigen ſich gleich unüberſteigliche Schwierigkeiten, völlig von dem Schlag derer, denen die Prophetik ihre Zuverläſſigkeit zu danken hat. Denn obgleich im gemeinen Leben, unter dem geſchriebenen Geſetz und vor dem menſchlichen Richter, die Entſcheidung über den Charakter leicht ſein mag, ſo iſt es doch, wo nicht eine einzige That gerichtet, ſondern auf einen ganzen Charakter gerichtet werden ſoll, ſehr ſchwer, und vielleicht unmöglich in einem beſondern Fall zu ſagen, was ein Böſewicht ſei; und an Wahnſinn grenzende Vermeſſenheit, zu ſagen, derjenige, der ausſieht wie der Kerl, den dieſes oder jenes Städtchen für einen Böſewicht hält, iſt auch einer. Es iſt eine currente Wahrheit: Daß es wenig böſe Thaten gibt, die nicht aus Leidenſchaft verübt worden wären, die, bei einem andern Syſtem von Umſtänden der Grund großer und lobenswürdiger hätten verübt werden können. So abgeſchmackt freilich eine ſolche Entſchuldigung nach vollbrachter Übelthat wäre, ſo ſehr verdient ſie bei dem noch unbeſcholtenen oder wenigſtens unbekannten Mann erwogen zu werden, der eine Vorausſetzung von meiner Vernunft von Gott und Rechtswegen fordern kann, die jener meiner Menſchenliebe abbettelte. Was wollt ihr alſo aus Ähnlichkeit der Geſichter, zumal ſeiner feſten Theile, ſchließen, wenn derſelbe Kerl, der gehenkt worden iſt, mit allen ſeinen Anlagen unter andern Umſtänden ſtatt des Stricks den Lorbeer hätte empfangen können? Gelegenheit macht nicht

Diebe allein, ſie macht auch groſſe Männer. Hier hilft ſich der Phyſiognome leicht, er ſucht ein Prädicat, das vom groſſen Mann und vom Spitzbuben zugleich gilt: Sie hatten beide groſſe Anlage. Eine herrliche Ausflucht! Wer mir noch hundert ſolcher delphiſchen Wörter gibt, dem will ich den Ausgang des amerikaniſchen Kriegs vorausſagen. Um aller Welt willen, was iſt für uns in praxi eine verdorbene gute Anlage? nichts weiter als eine gerade Linie, die man krumm gebogen hat; eine krumme. Niemand kennt ſeine guten und böſen Fähigkeiten alle. Es wäre eine Art von pſychologiſchem Schachſpiel, und ein unerſchöpfliches Feld von lehrreicher Beſchäftigung für die dramatiſchen Dichter und Romanenſchreiber, zu gewiſſen gegebenen Graden von Fähigkeiten und Leidenſchaften Umſtände und Vorfälle zuzuerfinden, um den Knaben, der ſie beſitzt, nach jedem gegebenen Auftritt durch wahrſcheinliche Schritte hinzuleiten. Ich glaube, wenn wir den Menſchen genau kennten, ſo würden wir finden, daß die Auflöſung ſelten unmöglich werden würde, und daß, wenn wir diejenigen meiden wollten, die unter einem gewiſſen Syſtem von Umſtänden gefährlich werden können, wir 99 in 100 meiden müßten. Und dieſe Perfectibilität oder Corruptibilität, die weiter nichts iſt, als erſtere in entgegengeſetzter Richtung wirkend, iſt es eben, was den Menſchen macht, und was ihn von dem Sprengel der Phyſiognomik auf ewig ausſchließen wird. Er ſteht allein auf dieſer Kugel, wie Gott, der ihn nach ſeinem Bilde geſchaffen hat, allein in der Natur. Geſetzt, der Phyſiognome haſchte den Menſchen ein-

Digitized by Google

mal, ſo käme es nur auf einen braven Entſchluß an, ſich wieder auf Jahrhunderte unbegreiflich zu machen. Das Vertrauen auf Phyſiognomik mußte alſo allerdings in einem Lande zunehmen, wie Deutſchland, in welchem, aus den Schriften abzunehmen, worin ſie ſich zeigen könnte, die Selbſtbeobachtung und Kenntniß des Menſchen in einem faſt ſchimpflichen Verfall liegt, und in einer Entnervung ſchmachtet, aus welcher ſie allein nur, ſollte man denken, der ſtärkende Winterſchlaf einer neuen Barbarei zu ziehen im Stande iſt. Es iſt hier der Ort nicht, es zu beweiſen. Ich bin aber überzeugt, daß die beſten Köpfe meines Vaterlandes mit mir ſtimmen werden, und es wird ſich hoffentlich bald die lang gewünſchte Gelegenheit finden, es auch den ſchwächeren durch Beiſpiele aus den Schriften ihrer Götzen begreiflich zu machen.

Eine nicht genugſame Beherzigung einiger dieſer Wahrheiten, verbunden mit ungewöhnlicher Unbekanntſchaft mit der Welt und dem Menſchen, und einem eben daher entſpringenden Unheil ſtiftenden Beſtreben Heil zu ſtiften, dem ein Theil unſers Publikums, frommſchwärmend, da glaubt, wo es höchſtens verzeihen ſollte, haben, als wäre alles Andere ſchon außer Streit, nun gar den äußerſt unüberlegten und niederſchlagenden Gedanken erzeugt, die ſchönſte Seele bewohne den ſchönſten Körper, und die häßlichſte den häßlichſten. Alſo mit einer bloßen Veränderung der Metapher, vielleicht auch die größte Seele den größeſten, und die geſundeſte den geſundeſten? Gütiger Himmel! was hat Schönheit des Leibes, deren ganzes Maaß ur-

Digitized by Google

ſprünglich vielleicht verfeinerte und unter Nebenideen ihre Grobheit verſteckende ſinnliche Luſt iſt, und deren Zweck hier erreicht wird, mit Schönheit der Seele zu thun, die mit dieſer Luſt ſo ſehr ſtreitet und ſich in die Ewigkeit erſtreckt? Soll das Fleiſch Richter ſein vom Geiſt? Der Verfaſſer glaubt, und wird am Ende Alles dahin zuſammenziehen, daß Tugend und zumal die himmliſche Aufrichtigkeit und Bewußtſein der Unſchuld einem Geſicht in den Augen ihres Kenners große und unausſprechliche Reize mittheilen. Allein es iſt Unerfahrenheit und antiquariſche Pedanterei, zu glauben, dieſe Schönheit ſei das, was Winkelmann *) Schönheit nennt. Der Verfaſſer hat einiges erworbene Gefühl auch für die letztere, muß aber aufrichtig bekennen, daß er in Geſichtern redlicher Perſonen beiderlei Geſchlechts, die von Leuten, die ihre Tugend nicht kannten, für häßlich gehalten wurden, Ausdrücke geſehen hat, die er gegen alle die uns eingepredigten Reize, und oft aus mehr Gefälligkeit als Gefühl gerühmte Geſichter des Landes, wo die Banditen ſchön ſind, nicht vermißt haben wollte. Der obige Gedanke, der hier keine förmliche Widerlegung erhalten kann, und überhaupt kaum einer ernſtlichen würdig iſt, hat noch einen andern erzeugt, nämlich durch Verſchönerung der Seele endlich den Körper zu Idealen griechiſcher Künſtler hinauf zu formen. Tugend und Aufrichtigkeit möchten hierbei wenigſtens allein nicht hinlänglich

---

*) Johann Joachim Winkelmann geb. zu Stendal 1717, ermordet von Francesco Arcangeli zu Trieſt 1768.

Digitized by Google

ſein, ſonſt könnten wir leicht den Weg verfehlen, und für alle unſere Mühe mit den Affengeſichtern der Einwohner von Mallicolo belohnt werden, die der Hauptmann Cook auf ſeiner letzten Reiſe beſucht hat, und deren Redlichkeit und Häßlichkeit gleich merkwürdig und faſt unerhört war. Hingegen möchte der kürzeſte Weg, unſere deutſche Geſichter jenen griechiſchen zu nähern, wobei aber unſere Tugend vielleicht nicht viel gewinnen würde, wohl der ſein, auf welchem die Engländer ihre Schafe und Pferde ſpaniſchen und arabiſchen Idealen genähert haben. Wie ein ſolcher Satz, der nicht erwieſen, ſondern bloß exclamirt worden iſt, der nie erwieſen werden kann, noch hier und da hat Eingang finden können, iſt kaum, und nur in dem jetzigen Deutſchland begreiflich. Denn ſind nicht die Geſchichtbücher und alle große Städte voll von ſchönen Laſterhaften? Freilich, wer ſchöne Spitzbuben, glatte Betrüger und reizende Waiſenſchinder ſehen will, muß ſie nicht gerade immer hinter den Hecken und in Dorfkerkern ſuchen. Er muß hingehen, wo ſie aus Silber ſpeiſen, wo ſie Geſichterkenntniß und Macht über ihre Muſkeln haben, wo ſie mit einem Achſelzucken Familien unglücklich machen, und ehrliche Namen nnd Credit über den Haufen wiſpern, oder mit affectirter Unſchlüſſigkeit wegſtottern. Die Anlage war da, antwortet alsdann der Phyſiognome, aber der corruptible Menſch hat ſich ſelbſt verdorben. Die Anlage? Wozu? Zu dem was erfolgte, oder dem was nicht erfolgte? Lehrſt du weiter nichts, möchte ich antworten, ſo iſt dein Buch des Aufmachens nicht werth. Was der Menſch könnte geworden

Digitized by Google

ſein, will ich nicht wiſſen. Was hätte nicht jeder werden können? Sondern ich will wiſſen, was er iſt. Und doch auch von der Seite wieder genommen, wenn (um ein abgenutztes Beiſpiel noch einmal zu nutzen) Zopyrus dem Sokrates ſeine böſe Anlage im Geſicht ſah *), warum ſah er denn die ſtärkere Kraft nicht, jene zu verbeſſern und ſein eigner Schöpfer zu werden? Denn wenn die erſtere in einem Faunskopf ſtecken mußte, ſo verdiente die letztere fürwahr ein Familiengeſicht des Jupiter. So geht jetzt, da ich dieſes ſchreibe, der Verbrecher ohne Gleichen, (und das iſt er gewiß) der Nachtmahlvergifter **), ſelbſt in Zürich, unerkannt herum, alſo doch wohl mit einem Geſicht, das ſeines Gleichen hat. Der Schauſpieler Macklin in London, von deſſen Geſicht Quin den bekannten Ausſpruch that: Wenn dieſer

---

*) Zopyrus behauptete, Sokrates ſei ein laſterhafter Menſch, worauf dieſer erwiederte, daß er allerdings zu einem laſterhaften Leben geneigt, und gewiß ſchlecht geworden ſein würde, wenn er nicht durch die Philoſophie ſein böſes Naturel verbeſſert hätte. Sokrates geb. zu Athen 479 vor Chriſto, trank den Giftbecher 400.

**) Dieſer (erwieſenen?) am 12. September 1776 in der Großmünſter- oder Hauptkirche der Stadt geſchehenen Nachtmahlsvergiftung wurde von Vielen der vormalige Pfarrer, Joh. Heinr. Waſer, zu Kreuz bei Zürich, für ſchuldig gehalten, der ſpäter als Landesverräther angeklagt und verurtheilt, am 27. Mai 1780 auf dem Schaffote ſtarb. Eine Cause célèbre der damaligen Zeit!

Digitized by Google

nicht ein Schelm iſt, ſo ſchreibt Gott keine leſerliche Hand *), erhielt im Jahr 1775, von Lord Mansfield, vor einer großen Verſammlung in Kings Bench öffentliches Lob, wegen ſeines höchſt edlen und großmüthigen Verfahrens gegen ſeine nichtswürdigen und zum Theil reizend gebildeten Feinde. Dieſe hatten geſucht, ihn ſeiner Verdienſte wegen um Brot und Credit zu bringen, und er erließ ihnen eine ſchwere Genugthuung, zu der ſie verdammt worden, mit einer Art, die ſelbſt dieſe Schelmen rührte. Dieſer Zug aus dem Leben dieſes ehrlichen und berühmten Mannes verdiente wenigſtens eben ſo bekannt zu werden, als jener Ausſpruch des liederlichen Quin. Macklin lebt jetzt ruhig, von ſeinen Feinden ſelbſt verehrt, da D. Dodd **), dem ſeine ſeichten Declamationen nicht den Zulauf würden verſchafft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann geweſen wäre, am Galgen geſtorben iſt. Ich kenne einen denkenden Kopf, der ſich den Teufel als die ſchönſte Perſon denkt, als einen Engel ohne Flügel. Ich weiß keine Urſache anzugeben, als daß er

*) Als Macklin zum erſten Male die Rolle des Shylock gab, war Quin davon ſo entzückt, daß er ausrief: »If God »Almighty writes a legible hand, that man must be a villain!»

**) Dr. Wilhelm Dodd, geb. 1729. Hofprediger in London, einer der erſten und eifrigſten Beförderer der Magdalenenſtiftung daſelbſt und anderer wohlthätigen Anſtalten, wurde wegen Ausſtellung einer falſchen Verſchreibung am 27. Juni 1777 zu Tyburn (London) gehängt.

Digitized by Google

ein fleißiger Leſer des Milton *), und aus dem Lande iſt, in welchem die Meiſten, die an den Bettelſtab oder den Galgen kommen, durch Engel ohne Flügel dahin gebracht werden. Freilich müſſen wir das ſchöne Geſicht nicht oft bei ſeinen Teufelsthaten antreffen, ſonſt wird es ſich bald in unſern Augen verteufeln; und wir werden bald einen vorher unbemerkten Zug abſcheulich finden. So verhäßlicht uns das Geſicht eines Feindes tauſend andere Geſichter, ſo wie hingegen die Miene einer Geliebten widerum Reiz über tauſende verbreitet. So fanden Carteſius **) und Swift ***), und vermuthlich unzählige Unbekannte, das Schielen reizend; und ſo hat eine liſpelnde Zunge, die in einem Juden, der uns um unſere Louisd'or bringt, abſcheulich iſt, vermuthlich manchen meiner Leſer um ſein Herz gebracht. Ideenaſſociation erklärt eine Menge von Erſcheinungen der Phyſiognomik, ohne daß man nöthig hätte, zu Schmälerung der Rechte der Vernunft, neue Sinnen anzunehmen, mit denen falſche, bequeme Philoſophie und Neuerungsgeiſt ſeit jeher ſehr freigebig geweſen ſind.

Allein, ruft der Phyſiognome, was? Newton's ****) Seele ſollte in dem Kopf eines Negers ſitzen können? Eine Engels-

---

*) John Milton, geb. 1608. geſt. 1674.

**) Renatus Carteſius (René Descartes), geb. 1596, geſt. 1650.

***) Jonathan Swift, geb. 1667, geſt. 1744. Verfaſſer von Gulliver's Travels, Tale of a Tub, Battle of the Books etc.

****) Iſaak Newton, geb. 1642, geſt. 1727.

Digitized by Google

ſeele in einem ſcheußlichen Körper? der Schöpfer ſollte die Tugend und das Verdienſt ſo zeichnen? das iſt unmöglich. Dieſen ſeichten Strom jugendlicher Declamation kann man mit einem einzigen Und warum nicht? auf immer hemmen. Biſt du, Elender, denn der Richter von Gottes Werken? Sage mir erſt, warum der Tugendhafte ſo oft ſein ganzes Leben in einem ſiechen Körper jammert, oder iſt immerwährendes Kränkeln vielleicht erträglicher als geſunde Häßlichkeit? Willſt du entſcheiden, ob nicht ein verzerrter Körper, ſo gut als ein kränklicher, (und was iſt Kränklichkeit anders als innere Verzerrung?) mit unter die Leiden gehört, denen der Gerechte hier, der bloßen Vernunft unerklärlich, ausgeſetzt iſt? Sage mir, warum Tauſende mit Gebrechen geboren werden, einige Jahre durchwinſeln und dann wegſterben? Warum das hoffnungsvolle Kind, die Freude ſeiner Eltern, dahin ſtirbt, wenn ſie anfangen ſeiner Hülfe zu bedürfen? warum andere gleich nach ihrem Eintritt in die Welt wieder hinaus müſſen, und nur geboren werden um zu ſterben? Löſe du mir dieſe Aufgaben auf, ſo will ich dir die deinigen auflöſen. Wenn du einmal eine Welt ſchaffſt, oder malſt, ſo ſchaffe und male das Laſter häßlich, und alle giftige Thiere ſcheußlich, ſo kannſt du es beſſer überſehen, aber beurtheile Gottes Welt nicht nach der deinigen. Beſchneide du deinen Buchsbaum wie du willſt, und pflanze deine Blumen nach dir verſtändlichen Schattirungen, aber beurtheile nicht den Garten der Natur nach deinem Blumengärtchen. Hieraus laſſen ſich die Beweiſe widerlegen, die man für die Phyſiognomik aus Chri-

Digitized by Google

ſtuskȯpfen hat herleiten wollen. Und doch auch, dem Phyſiognomen nicht mit bloßem Raiſonnement zu begegnen, ließe ſich, wenn hier der Ort dazu wäre, leicht zeigen, wie wenig Troſt er aus den Phyſiognomien der Wilden für ſein Syſtem zu hoffen hat. Ich will nur etwas Weniges für den Neger ſagen, deſſen Profil man recht zum Ideal von Dummheit und Hartnäckigkeit und gleichſam zur Aſymptote der europäiſchen Dummheits- und Bosheitslinie ausgeſtochen hat. Was Wunder? da man Sclaven, Matroſen und Pauker, die Sclaven waren, einem Candidat en belles lettres gegenüber ſtellt. Wenn ſie jung in gute Hände kommen, wo ſie geachtet werden, wie Menſchen, ſo werden ſie auch Menſchen; ich habe ſie bei Buchhändlern in London über Büchertitel ſogar mit Zuſammenhang plaudern hören, und mehr fürwahr verlangt man ja kaum in Deutſchland von einem Bel-Eſprit. Sie ſind äußerſt liſtig, dabei entſchloſſen und zu manchen Künſten außerordentlich aufgelegt, und ſollten daher, da der Verſuche mit ihnen noch ſo wenige ſind, gar nicht von Leuten verachtet werden, die immer von Anlage ohne Beſtimmung und Kraft ohne Richtung plaudern. Gegen ihre weſtindiſchen Schinder ſind ſie nicht treulos, denn ſie haben ihren Schindern keine Treue verſprochen. Der weiße dünnlippige Zuckerkrämer iſt der Nichtswürdige im Handel. Jeder brave Deutſche, mit dem ſein Nebenmenſch gleichen Viehhandel treiben wollte, würde gleiche Unbiegſamkeit beweiſen. Vergeht ſich irgend einer einmal auch gegen einen guten Herrn, ſo bedenke man, was bei uns, im Licht der wahren Religion, Vorur-

theil, Auferziehung und Aufhetzung nicht vermocht hat; bloß die Wörtchen es iſt und es bedeutet; dort gilts die Wörter Freiheit und geſchunden werden. Wo aber der Funke aus dem Lichtmeer der Gottheit, Vernunft, einmal glimmt, da kann auch eine Flamme entſtehen, wenn man ſie anzufachen weiß, und gewiß iſt die Hälfte von dem, was uns Krämer und unphiloſophiſche Reiſebeſchreiber, die immer nur beſtätigen oder zuſetzen, von ihnen ſagen, nicht wahr. Das ruhige Durchſchauen durch verjährte Vorurtheile; die Scharfſichtigkeit, durch das verwilderte Gebüſch den geraden Stamm zu erkennen; die philoſophiſche Selbſtverleugnung, zu geſtehen, man habe nichts Wunderbares geſehen, wo Alles von Wundern wimmeln ſoll, und die von Durſt nach lauterer Wahrheit und von Menſchenliebe begleitete Unparteilichkeit ohne Menſchenfurcht, iſt ein koſtbarer Apparatus, der ſelten mit an Bord genommen wird, wenn man nach entfernten Ländern ſegelt; im Reich der Körper ſo gut, als der Gedanken. Doch, alles dieſes weggeſchmiſſen, wäre es nicht Unſinn zu ſagen, weil der Mohr dumm und tückiſch iſt, ſo iſt es der Deutſche ebenfalls, deſſen Naſe und Lippe ſich der Lippe und Naſe des Schwarzen nähern, oder ähnlicht ihm mit dem Verhältniß im Charakter, nach welchem ſich Naſe und Lippe ähnlich ſind, da der eine eines ſanften Himmels genoß, während der andere von dem ſeinigen bis in den Sitz der Seele geröſtet und gekocht wird? Anderer Umſtände zu geſchweigen. Was iſt Unſinn, wenn dieſes keiner iſt?

Die Seele baut aber doch ihren Körper, und kann man

nicht aus dem Gebäude auf den Baumeiſter ſchließen? Dieſes unnütze Lieblingsſätzchen der Phyſiognomen kann man ohne Anſtand zugeben, wenn man ſich vorläufig über den Begriff von bauen vereinigt, und die kleine Einſchränkung macht, daß man, um dieſes Urtheil richtig zu fällen, auch die ganze Abſicht des Gebäudes kennen müſſe. Offenbar bauen wir unſere Körper nicht ſo, wie wir Backöfen bauen, und ohne die Einſchränkung könnte ein Grönländer, der etwa ein Gradirhaus ſähe, auch ſchließen: der dieſe Wohnung baute, war ſicherlich ein Thor, erſt läßt er den Wind durch die Wände ſtreichen, und dann ſorgt er obendrein dafür, daß es auch bei heiterem Himmel nicht an Regenwetter fehlt. Dieſem guten Tropf würde ich antworten: Lerne erſt das Land kennen, in welchem dieſes Gebäude ſteht, ſo wirſt du, wenn du je ſo weit kommſt, die Weisheit bewundern müſſen, womit es aufgeführt iſt.

Wenn man ſich ein wenig umſieht, ſo wird man finden, es fehlt dem Phyſiognomen in dieſer Art zu ſchließen nicht an Geſellſchaft, die ihm auf alle Art Ehre macht. Der, der zuerſt dem unendlich guten Weſen ein unendlich böſes zugeſellte, und die klugen Köpfe, die noch jetzt den Teufel anbeten, haben, vermuthlich durch Schmerz, Erdbeben, Peſtilenz und Krieg verleitet, ihre ähnlichen Schlüſſe gezogen. Ein trauriges Beiſpiel, wohin Vernunft ohne Offenbarung führen kann, und deſto trauriger je verzeihlicher. Der Schluß aus den Werken der Natur auf einen allmächtigen, allgütigen und allweiſen Schöpfer, iſt mehr ein Sprung der inſtruirten Andacht, als ein Schritt der

Digitized by Google

Vernunft. Die Natur zeigt ihrem eingeſchränkten Beobachter nichts als einen Urheber, der ihn weit übertrifft. Wie weit? das ſagt ſie ihm nicht. Die Offenbarung verſichert, es ſei unendlich weit, und nach dem jetzigen Anſchein zu urtheilen, werden auch Tauſende von Jahrhunderten dem endlichen Beobachter keinen Grund an die Hand geben, an jener Verſicherung mit Vernunft zu zweifeln. Ja, es macht dem menſchlichen Geiſt nicht wenig Ehre, daß er bereits tief genug in jene Weisheit hinein ſchaut, zu vermuthen, das, was er überſieht, ſei gegen das Ganze ein Nichts. Alſo du, der du glaubſt, die Seele ſchaffe ihren Körper, horche auch du auf das, was ſie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geſchöpfs, offenbart: halte den für weiſe, der weiſe handelt, und den für rechtſchaffen, der Rechtſchaffenheit übt, und laß dich nicht durch Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehört, den du nicht überſiehſt, in den Plan desjenigen, nach deſſen Vorſchrift die Seele wenigſtens ihren Körper bauen mußte, wenn ſie ihn gebaut hat. Rede, ſagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich ſehe, und an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, ſteht in einem Buch, das wenig mehr geleſen wird, und, merkwürdig, in einer Rede zweimal hinter einander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen iſt *).

Allein auf dieſe Art könnte man die ganze Phyſik verdächtig machen, antwortet man; wir wiſſen zwar nicht, wie Dumm-

---

*) Evang. Matthäi, VII. 16 und 20.

heit und dicke Lippen zuſammenkommen, und brauchen es auch nicht zu wiſſen, genug, wir ſehen ſie beiſammen, und das iſt hinreichend. Die Antwort hierauf iſt längſt in allen Logiken gegeben: Das iſt es eben, worüber wir ſtreiten. Wir geben dem Phyſiognomen gerne zu, ſich unter die Naturlehrer zu zählen, nur muß er keinen größern Rang unter ihnen behaupten wollen, als der Prophet unter den Staatsklugen. Den eigentlichen Phyſiker und den Phyſiognomen kann man ſchlechterdings nicht zuſammenſtellen. Der erſtere irrt oft menſchlich, der andere irrte ſeit jeher eminent. Der erſtere geht mit ſeinen Schlüſſen nie aus der Maſchine, deren Gang er kennen lernen will, und deren Räder einförmig und treibende Kräfte ſcharf beſtimmt und unveränderlich ſind, heraus; er beobachtet nicht bloß den natürlichen Gang des Uhrwerks, ſondern verſucht auch, und zwingt Erſcheinungen, welche, bloß leidend abzuwarten, ein tauſendjähriges Leben voll Aufmerkſamkeit erfordert hätten, in einen Tag zuſammen; und was hundert Jahre von Verſuchen wiederum nicht hätten lehren können, lehrt ihn eine Stunde Rechnung, und monatlange Rechnung wird vielleicht am Ende in ein Blättern von 5 Minuten verwandelt. Jeder Körper, möcht' ich ſagen, den der Phyſiker mit der Hand umfaßt, iſt ihm ein Modell der Schöpfung, mit dem er machen kann, was er will. So iſt es freilich kein Wunder, wenn, durch ſolche Maſchinen gehoben, der Menſch eine Höhe erreicht, die ihn ſchwindeln macht.

Nun betrachte man einmal den Phyſiognomen, wie hülflos, und doch wie verwegen, er da ſteht. Er ſchließt nicht etwa von

Digitized by Google

langem Unterkinn auf Form der Schienbeine, oder aus ſchönen Armen auf ſchöne Waden, oder wie der Arzt aus Puls, Geſichts- und Zungenfarbe auf Krankheit, ſondern er ſpringt und ſtolpert von gleichen Naſen auf gleiche Anlage des Geiſtes, und, welches unverzeihliche Vermeſſenheit iſt, aus gewiſſen Abweichungen der äußeren Form von der Regel auf analogiſche Veränderung der Seele. Ein Sprung, der, meines Erachtens, nicht kleiner iſt, als der von Kometenſchwänzen auf Krieg. Wenn ich in einer kurzen Sentenz die Bedeutung jedes Worts nur um einen Zoll verſchiebe, ſo kann ſich der Sinn um Meilen ändern. Wohin haben nicht unbeſtimmte Wörter geführt? Was in der Haushaltung wenig ſchadete, leitete in Wiſſenſchaften gerade nach entgegengeſetzten Richtungen. Ferner iſt es dem Phyſiognomen ſchon unendlich ſchwer, den erſten feſten Punkt zu finden; die erſte unläugbare Erfahrung. Ein dummes Fältchen hinter den Mundwinkeln, oder ein Zahn, den man erſt beim ſeltenen Lachen entdeckte, könnten Newton's Naſe zur Lügnerin machen, und ſo von zwei bis ins Unendliche. Die innere Verzerrung nicht einmal gerechnet, die, ſo unmerklich ſie auch dem Auge ſein könnte, Folgen haben kann, die dem Geiſt nur allzu merklich ſind. Können doch unmerkliche Veränderungen im Gehirn den Tod verurſachen, wie viel leichter Sinnesänderung? Wie ſind Sinnesunterricht und Geiſteserleuchtung abgewogen? Ein Zuſatz von 1 im Sinn könnte eine Erleuchtung von 1000 bewirken. Die Veränderung des Gehirns immer in dem Verhältniß zu ſehen, in welchem ſich die Veränderung im Geiſt zeigt,

dazu haben wir keinen Sinn. Wir ſehen nur Farbe und Figur, und dieſe kann vom begleitenden Gedanken für einen fremden Sinn ſo gut um eins abweichen, als um tauſend. Das iſt einerlei. Eine große Veränderung im Gehirn für unſer Auge könnte eine ſehr kleine für die Seele ſein, von der es bewohnt wird, und umgekehrt. Und ihr wollt gar aus dem Gewölbe über dieſes Gehirn ſchließen? Doch ich will Worte ſparen und werde unverſtändlich. Was iſt nun die Folge aus obigen Betrachtungen? Dieſe: die Phyſiognomik wird in ihrem eigenen Fett erſticken *). In einem centnerſchweren phyſiognomiſchen Atlas entwickelt, läge der Menſch nicht um ein Haar deutlicher als jetzt in ſeinem Leibe. Ein weitläuftiges Werk, und zwar eines, welchem Weitläuftigkeit weſentlich iſt, zuſammenzudenken, iſt fürchterlich, da den Menſchen aus der erſten Hand zu ſtudiren uns tauſendfaches Intereſſe des Leibes und der Seele anlockt und antreibt. Endlich iſt auch der Phyſiognome noch von dem Weg, durch Verſuche zur Wahrheit zu gelangen, faſt gänzlich abgeſchnitten: alles dieſes zuſammen macht ſeine Sache deſperat. Der Semiotiker wird doch noch bald gewahr, ob ihn ſeine Zeichendeutung trügt. Alſo von der einen Seite unendlich mehr Schwierigkeit als in der Naturlehre, und von der andern ſehr viel weniger Hülfe. Was kann daraus werden? Die Achſel zucken und ſtille ſchweigen wäre freilich Alles, was der

*) Siehe oben phyſiognomiſche und pathognomiſche Beobachtungen und Bemerkungen Th. I. S. 209.

Digitized by Google

geſunde Menſch thun könnte: dem verblendeten Stolz fehlt es nie an Worten. Aber es iſt doch gut zu verſuchen, was man auch hierin vermag? Antwort: nicht ganz, weil das Leiden einer einzigen unſchuldigen Seele, während des Verſuchs, mehr Rückſicht verdient, als die ganze leere Schwärmerei werth iſt. Und iſt es nicht ſchon ſeit jeher vergeblich verſucht, ohne ſich ernſtlich zu fragen: Warum? Gut könnte es am Ende allemal ſein, aber mich dünkt, Eichen pflanzen iſt beſſer.

Iſt denn aber Phyſiognomik ganz unſicher? Wir ſchließen ja täglich aus den Geſichtern, jedermann thut es, ſelbſt die, die wider Phyſiognomik ſtreiten, thun es in der nächſten Minute, und ſtrafen ihre eigenen Grundſätze Lügen. Dieſe Einwürfe wollen wir nun näher beleuchten.

Unſtreitig gibt es eine unwillkürliche Geberdenſprache, die von den Leidenſchaften in allen ihren Gradationen über die ganze Erde geredet wird. Verſtehen lernt ſie der Menſch gemeiniglich vor ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre in großer Vollkommenheit. Sprechen lehrt ſie ihn die Natur, und zwar mit ſolchem Nachdruck, daß Fehler darin zu machen zur Kunſt iſt erhoben worden. Sie iſt ſo reich, daß bloß die ſüßen und ſauren Geſichter ein Buch füllen würden, und ſo deutlich, daß die Elephanten und die Hunde den Menſchen verſtehen lernen. Dieſes hat noch niemand geleugnet, und ihre Kenntniß iſt, was wir oben Pathognomik genannt haben. Was wäre Pantomime und alle Schauſpielkunſt ohne ſie? Die Sprachen aller Zeiten und aller Völker ſind voll von pathognomiſchen Bemerkungen,

Digitized by Google

und zum Theil unzertrennlich mit ihnen verwebt. Man hat ſich die Mühe nicht genommen, ſie herauszuſuchen, und für die Haushaltung beſonders vorzutragen, weil man um die Zeit, da man dieſe Bücher verſtehen würde, die Sache ſchon gemeiniglich beſſer verſteht, als ſie gelehrt werden kann. Sie iſt ſo unnöthig, als eine Kunſt, zu lieben. Sie nach Regeln auszuüben, die die eigene Beobachtung nicht ſchon gelehrt hätte, würde, in einer wie in der andern, in Irrthum verleiten und lächerlich machen. Hingegen ſind unſere Sprachen höchſt arm an eigentlich phyſiognomiſchen Beobachtungen. Wäre etwas Wahres darin, die Völker hätten es gewiß ebenfalls in dieſe Archive ihrer Weisheit gelegt. Wo man Spuren antrifft, ſo ſind ſie immer verdächtig, und ſcheinen aus einer einzigen Beobachtung gemacht zu ſein, wie Spitzkopf im Deutſchen, ſo können ſelbſt Nomina propria endlich in Volksſchimpfwörter übergehen. Laſter im Deutſchen heißt urſprünglich Verſtümmelung, und nicht Gebrechen, gehört alſo zu Poltron. Auch ſtammt häßlich nicht von Haſſen. Die Naſe kommt in hundert Sprüchwörtern und Redensarten vor, aber immer pathognomiſch, als Zeichen vorübergehender Handlung, und niemals phyſiognomiſch, oder als Zeichen ſtehenden Charakters oder Anlage. Es fehlt ihm über der Naſe, ſagt man im gemeinen Leben von einem, der nicht viel Verſtand hat; nach der neuern Phyſiognomik müßte man ſagen, es fehlt ihm an der Naſe. Es gibt allerdings Sprüchwörter, die der Phyſiognomik das Wort reden, aber was läßt ſich nicht mit Sprüchwörtern erweiſen? Hüte dich vor den

Digitized by Google

Gezeichneten iſt ein Schimpfwort, dem die Gezeichneten von einer gewiſſen Klaſſe der nicht Gezeichneten in der Welt ſeit jeher ausgeſetzt geweſen ſind. Mit größerem Recht könnten alſo die Gezeichneten ſagen: hüte dich vor den nicht Gezeichneten. In einem ſchönen Leibe wohnt eine ſchöne Seele gehört auch hierher. Auch Frontis nulla fides *). Die Sprüchwörter leben in ewigem Krieg, wie alle Regeln, die nicht der Unterſuchungsgeiſt, ſondern die Laune gibt. Phädrus antwortet den eben angeführten in der ſimpeln Sprache der geſunden Vernunft:

Ridicule hoc dictum mage, quam vere, existimo,
Quando et formosos saepe inveni pessimos,
Et turpi facie multos cognovi optimos. **)

Shakeſpeare ***), der die entfernteſten Begriffe, und die ſich vielleicht nie in einem Menſchenkopf vorher begegnet ſind, zu ſeiner Abſicht zu verbinden weiß, der im Stande war, die Welt ein O †), und endlich gar die Schaubühne ein hölzernes O ††) zu nennen; der überdas mehr Bemerkungsgeiſt und Gabe beſitzt, von klaren

---

*) Juvenal. Sat. II. 8.

**) Lib. III. fab. 4.

***) William Shakeſpeare, geb. 23. April 1564, geſt. 23. April 1616.

†) Antony and Cleopatra, Act V. Scene 2.

Cleopatra: His face was as the heavens, and therein stuck
A sun and moon; which kept their course, and lighted
The little O, the earth.

††) King Henry V. Chorus I.

Digitized by Google

Dingen mit Deutlichkeit zu reden, als vielleicht noch ein Schriftſteller beſeſſen hat: dieſer Shakeſpeare iſt ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen. Es könnte ſein, daß hier und da etwas in ihm ſteckte; der Verfaſſer hat ihn nie in der Abſicht ganz durchgeleſen, aber in acht ſeiner Stücke, die er deßwegen durchgegangen hat, hat er nichts gefunden, was Aufmerkſamkeit verdient. Hingegen iſt er voll der herrlichſten pathognomiſchen Beobachtungen, auf die glücklichſte Weiſe ausgedrückt. Unter dieſen finden ſich ſogar manche, die noch nicht ſo current ſind, als ſie zu ſein verdienten, z. E. ſeine immer lächelnden, muſikſcheuen Böſewichter und ſeine Lügner von polirter Lebensart, wenn man ſolche Bemerkungen hierher rechnen darf. Seine Schimpfwörter, die nur die Oberfläche treffen, und deren ganzer Zweck iſt, Mangel an Schönheit aufzurücken, gehören nicht hierher. Seinem durchſchauenden Auge wäre die dicklippige Dummheit, der horizontal und dünnlippige Verſtand, mit ſeinen eckigen Augenknochen, ſicherlich nicht entgangen. Aber in dem großen ſteinernen O, worin er lebte und ſchrieb, konnte er ſich ſehr bald von dem Satz überzeugen: Es gibt keine Phyſiognomik von einem Volk zum andern, von einem Stamm zum andern und von einem Jahrhundert zum andern.

Shakeſpeare's Pathognomik verdiente eine eigene Behand-

Can this cockpit hold
The vasty fields of France? or may we cram
Within this wooden O, the very casques,
That did affright the air at Agincourt?

lung, von einem Mann, der einen ſtehenden Fond von Philoſophie hätte, damit er nicht nach verübter That, unvermerkt das Geſetz gäbe, nach welchem er ſich richtet, oder es mit der Vernunft ſo hielte, daß er es nicht mit der Unvernunft verdürbe. Er müßte mit einem Herzen voll Menſchenliebe arbeiten, aber ja ums Himmels willen! voll Menſchenliebe, die ein heller Kopf leitet. Thätige Menſchenliebe ohne Verſtand verfehlt ſo gut ihren Zweck als Menſchenhaß ohne Macht: ſo wie dieſer oft mehr Gutes ſtiftet als Böſes, ſo ſtiftet jene nur allzu oft mehr Böſes als Gutes. Nur mit dem traurigen Unterſchied, daß ich den, der in der Abſicht, mir zu ſchaden, mein Glück befördert, am Ende mit Lächeln beſtrafen, hingegen den, der mich aus Menſchenliebe unglücklich macht, auch nicht einmal mit gutem Gewiſſen verklagen kann. Ferner müßte der Mann tiefe Kenntniß der engliſchen Sprache, hauptſächlich der Nation, des Menſchen und ſeiner Selbſt beſitzen. Ohne einen hohen Grad von allen vieren läßt ſich zwar Shakeſpeare noch immer mit Vergnügen leſen, aber man wird gerade das verlieren, was ihn zu einem ſo ungewöhnlichen Mann macht. Dieſes erklärt die Verſchiedenheit der Urtheile über dieſen Schriftſteller, wovon wir in dieſen Tagen wieder merkwürdige Beiſpiele gehabt haben. Mich wundert es nicht. Die Menſchen ſind geneigt zu glauben, daß ſie jedes Buch, worin nichts von krummen Linien und algebraiſchen Formeln vorkommt, leſen könnten, ſobald ſie die Sprache verſtänden, worin es geſchrieben iſt. Es iſt aber undfalſch. Es könnte jemand ſo wenig von den obigen Er-

forderniſſen zur Leſung des Shakeſpeare mitbringen, und ſo wenig Begierde haben, in ſich ſelbſt zu erwachen, daß er am Ende wohl nichts verſtände, als ſeine Zoten, ſeine Flüche und einige ſeiner ausſchweifendſten Metaphern. So wird es aber bis an jenen Tag allen großen Geiſtern ergehen, die mit tiefer Einſicht über den Menſchen ſchreiben. Solche Werke ſind Spiegel; wenn ein Affe hinein guckt, kann kein Apoſtel heraus ſehen. Ich lenke nun von dieſer kleinen Ausſchweifung wieder ein. Ich ſagte oben, Shakeſpeare ſei ſehr arm an eigentlich phyſiognomiſchen Bemerkungen, wenigſtens in den Stücken, die ich in der Abſicht, ſie zu ſuchen, durchgeleſen habe. Unparteiiſche Leſer werden ſehen, daß dieſes nicht ſagen will, er enthalte ganz und gar keine. Shakeſpeare ſchildert Menſchen, und die Menſchen haben wohl ſeit jeher phyſiognomiſirt und geirrt, auch irren ſich Shakeſpeare's Phyſiognomen. Ich verſtand vielmehr darunter ſolche Bemerkungen, die unter andere Erklärungen gleichbedeutend hingeworfen, zugleich die Sache bezeichneten, und den Ernſt ſehen ließen, womit er es meint. Z. E. wenn er Leuten, deren Geiſt und Herz er aus der Geſchichte kannte, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beigelegt hätte, die ihm nach ſeiner Empfindung ſprechend gedünkt hätte. Sein broadſronted Caesar *) wäre eine ſolche Bemerkung, aber zum

*) Antony and Cleopatra, Act I. Scene 5.
Cleopatra: ..... Broad–fronted Caesar,
When thou waſt here above the ground, I was
A morſel for a monarch.

Digitized by Google

Unglück leſen andere Ausgaben baldfronted. Die foolish hanging Netherlip*), die in einem dieſer Stücke vorkommt, beweiſet noch weniger. Der Phyſiognome, der ſich den Shakeſpeare durch Wörterbücher aufklärt, muß ja nicht, durch Syſtemsgeiſt verleitet, glauben, daß er hier eine Entdeckung gemacht habe. Der Engländer nennt Alles foolish, was er nicht leiden kann. Auch muß man bei einem Schriftſteller, der den Menſchen mit ſolcher Anſchauung ſchildert, genau erwägen, wem er die Bemerkung in den Mund legt. Sage mir, was hat Octavia für ein Geſicht, fragt beim Shakeſpeare die eiferſüchtige Cleopatra den Courier, iſt's länglich oder rund? Bis zum Fehler rund, iſt die Antwort. Das ſind gemeiniglich Närrinnen, die ſo ausſehen, ſagt Cleopatra **). Wer ſieht hier nicht, daß dieſes ein tiefer Blick ins Herz der Cleopatra iſt, der uns über die innere Beſchaffenheit des Kopfs der Octavia völlig beim Alten läßt?

Nun weiter. Die pathognomiſchen Zeichen, oft wiederholt,

---

*) King Henry IV. Part I. Act II, Scene IV.
Sir John Falstaff: — That thou art my son — but chiefly a villainous trick of thine Eye, and a foolish hanging of thy netherlip, that doth warrant me.

**) Antony and Cleopatra, Act III. Scene 3.
Cleopatra: Bear'st thou her face in mind? is it long, or round?
Messenger: Round, even to faultiness.
Cleopatra: for the most part too,
They are foolish that are so. —

Digitized by Google

verſchwinden nicht allemal völlig wieder, und laſſen phyſiognomiſche Eindrücke zurück. Daher entſteht zuweilen das Thorheitsfältchen, durch Alles bewundern und Nichts verſtehen; das ſcheinheilige Betrügerfältchen, die Grübchen in den Wangen, das Eigenſinnsfältchen, und der Himmel weiß, was für Fältchen mehr. Pathognomiſche Verzerrung, die die Ausübung des Laſters begleitet, wird noch überdas oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und ſcheußlicher, und ſo kann pathognomiſcher Ausdruck von Freundlichkeit, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht, und überhaupt moraliſche Schönheit in phyſiſche für den Kenner und Verehrer der moraliſchen übergehen. Dieſes iſt der Grund der Gellertſchen Phyſiognomik (wenn ſich dieſes Wort noch von einer Sammlung von Bemerkungen, die einen Grund zu wahrſcheinlichen Schlüſſen vom Charakter auf die Geſichtsbildung, aber nicht umgekehrt, enthalten, gebrauchen läßt), der einzigen wahren, wenn es eine wahre gibt, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen iſt, und die ſich in wenig Worte faſſen läßt: Tugend macht ſchöner, Laſter häßlicher. Allein dieſe Züge beurtheile man mit der größten Behutſamkeit, ſie lügen zum Erſtaunen oft, und zwar hauptſächlich aus folgenden Urſachen. Es iſt ſchon oben erinnert worden, daß der Eine gleich gezeichnet wird für etwas, was dem Andern tauſendmal unbezeichnet hingeht. Dem Einen fällt nach einer durchgeſchwärmten Nacht die Wange in die Zahnlücke, da den Andern die aufgehende Sonne ſo jugendlich hinter der Bouteille und beim Mädchen ſieht, als ihn die untergehende geſehen

Digitized by Google

hat. Die Bedeutung jedes Zugs iſt alſo in einem zuſammengeſetzten Verhältniß aus der Brüchigkeit der Fibern und der Zahl der Wiederholungen. Ferner (und dieſes kann ſich der voreilige Phyſiognome nicht genug merken), iſt denn der, der bei ruhendem Geſicht ausſieht, wie mein Freund oder ich, wenn ich ſpotte, deßwegen ein Spötter, oder der bei hellem Wachen ausſieht, wie ich, wenn ich ſchläfrig bin, deßwegen ein Schläfriger? Keine Urtheile ſind gemeiner als dieſe, und keine können falſcher ſein. Denn einmal können jene Züge auch durch andere Urſachen dahin gekommen ſein, als durch Spottübung und Schläfrigkeit oder Schuld, und auch noch ſelbſt durch Schuld, aber nicht durch Spottübung und Schläfrigkeit. Und darin iſt freilich der Menſch von allen bekannten erſchaffenen Weſen unterſchieden. Ich meine: Nachäffung und Beſtreben, ſeine Oberfläche der Oberfläche berühmter, bewunderter und beliebter Menſchen ähnlich zu machen, ihre Fehler und lächerliche, ja böſe Angewohnheiten nachzuahmen, bringt erſtaunliche Revolutionen auf dem Geſicht hervor, die ſich gar nicht bis in das Herz oder den Kopf erſtrecken. So werden Kopfhängen, hochweiſes Stirnerunzeln, Liſpeln, Stammeln, Gang, Stimme, die horchende Kopfhaltung, das kurzſichtige gelehrte Blinzen, vornehmes Trübſehen, empfindſame Melancholie, leichtfertige Lebhaftigkeit, das bedeutende Augenwinken und die ſatyriſche Miene, Andern nachgethan, ſo gut als das Gähnen; von Einigen vorſätzlich und vorm Spiegel ſtudirt, von Andern ohne daß ſie es wiſſen. Es gibt Leute, denen die Satyre ſelbſt aus den Augen zu winken und

Digitized by Google

zu ſpötteln ſcheint, und die dabei ſo unſchuldig ſind, wie die Lämmer, und eben ſo ſtumpf. Der Verfaſſer hat einen jungen vortrefflichen Menſchen gekannt, der ſich in Geſellſchaft eines berühmten Mannes ein deciſives Aufwerfen des Kopfs und verachtendes Herabziehen der Mundwinkel, bei Allem was er ſagte, angewöhnt hatte, das ihm gar nicht von Herzen ging, und ſich auch wieder abgewöhnte. Er würde ſich gewiß damit an ſeinem Glück geſchadet haben. Es gehört viel Weltkenntniß und Tugend dazu, die Rede von einem ſolchen Geſicht begleitet, zu entſchuldigen, und nicht das Geſicht in die Rede überzutragen. Doch bleiben pathognomiſche Ausdrücke in einem Geſicht allemal eine Sprache für die Augen; mit ſchlechten Worten unharmoniſch verbunden, läßt ſich ſo gut etwas Vernünftiges ſagen, als mit den ausgeſuchteſten und aller Macht des Numerus etwas ſehr Unvernünftiges. Das erſtere im Gleichniß haben einige unſerer ältern Schriftſteller durch ihr Beiſpiel gezeigt, und von den letztern haben unſere Tage größere Proben aufzuweiſen, als Rom und Griechenland zuſammen genommen.

Faſt lächerlich iſt der Beweis für die Zuverläſſigkeit der Phyſiognomik, den man aus der täglichen, ja ſtündlichen Ausübung derſelben herleiten will. Sobald wir einen Menſchen erblicken, ſo iſt es allerdings dem Geſetz unſers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächſtähnliche Figur, die wir gekannt haben, ſogleich in den Sinn kommt, und gemeiniglich auch unſer Urtheil ſogleich beſtimmt. Wir urtheilen ſtündlich aus dem Geſicht, und irren ſtündlich. So

weiſſagt der Menſch von Zeitläuften, Erbprinzen, und Witterung; der Bauer hat ſeine Tage, die die Witterung des ganzen Jahrs beſtimmen, gemeiniglich Feſttage, weil er da müſſig genug iſt zu phyſiognomiſiren. Jeder Menſch iſt des Tages einmal ein Prophet. Ja, die angehenden Phyſiognomen ſchließen ſogar aus den Namen, und die Balthaſare ſcheinen ihnen den Friedrichen nachzuſtehen. Ich glaube, es ſind wenig Menſchen, die nicht irgend einmal etwas dieſem Ähnliches gethan und gedacht haben, ſo lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen ſatyriſcher Schriftſteller werden nach ſolchen Regeln zuſammengeſetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem erſten Anblick urtheilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Phyſiognomik ärger ergehen, als der Aſtrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbei gefährlich zu Statten, daher ſind die tiefſten Denker gemeiniglich die ſchlechteſten Phyſiognomen. Sie ſind mit einer flüchtigen Ähnlichkeit nicht ſo leicht befriedigt, da der flüchtige Phyſiognome in jedem Dintenfleck ein Geſicht und in jedem Geſicht eine Bedeutung findet. Alles dieſes iſt aus Ideenaſſociation begreiflich. Vergnügen gewähren dieſe Hypotheſen allemal. Wer des Nachts auf einer Poſtkutſche gereiſet iſt, und im Dunkeln Bekanntſchaft mit Leuten gemacht hat, die er nie geſehen hat, wird die Nacht über ſich ein Bild von ihnen formirt haben, und ſich am Morgen ſo betrogen finden, als ſich der Phyſiognome an jenem großen, feierlichen Morgen betrogen finden wird, an dem ſich unſere Seelen zum erſtenmal von Angeſicht ſchauen werden.

Digitized by Google

Der Verfaſſer hat lange, ehe Phyſiognomik Mode geworden iſt, auf eine Art in Phyſiognomik ausgeſchweift, die er nun, da ihn Erfahrung zurückgebracht hat, dem Leſer nicht vorenthalten kann: Er hat einen Nachtwächter, der ihn einige Jahre durch aus dem Schlaf hornte und brüllte, um ihm zu ſagen, wie viel Uhr es ſei, nach der Stimme zu zeichnen verſucht. Man höre den Erfolg. Seine Stimme erweckte in ihm das Bild eines langen, hagern, übrigens aber geſunden Mannes, mit länglichem Geſicht, in die Länge herunter gezogener Naſe, ſtrackem, ungebundenem Haar, und langſamem, ſäendem, gravitätiſchem Tritt. Er ward nach dieſer Vorſtellung begierig, den Mann am Tage zu ſehen, wozu er bald Gelegenheit bekam. Die Abweichung der Zeichnung vom Original war unerhört groß, ſchlechterdings nichts war getroffen. Der Mann war der Statur nach unter den Mittelmäßigen, munter und geſchwind, ſelbſt ſein Haar hatte er in ein wegſtehendes Zöpfchen zuſammen gedrehet, worin mehr Bindfaden als Haar war. Es iſt hierbei eine angenehme Beſchäftigung, die dem Pſychologen wichtig werden kann, jene Ideen wieder zu diſſociiren. Der Verfaſſer hat ſeinem Nachtwächter oft nachgeſpürt, und endlich gefunden, daß er die lange Figur der durchdringenden Baßſtimme zu danken hatte, die er in ſeiner Kindheit einigemal beiſammen geſehen: hingegen war das Bedächtige, Hagere, Schleichende, nach genauer Unterſuchung, von weit edlerer Abkunft, denn es verlor ſich in dichteriſche Ideen von der Göttin der Nacht, und einiger Geſpenſter männlichen Geſchlechts, mit denen der Verfaſſer in ſeiner Jugend be-

Digitized by Google

kannt geworden war. Auf der Schule in D. befand ſich mit mir zugleich ein Menſch von ſehr lebhaftem Witz und nicht gemeinen Talenten, aus dem etwas hätte werden können, wenn er dieſes wilde Feuer durch ernſte Wiſſenſchaft zu zweckmäßiger Erwärmung zuſammenzuhalten, früh genug wäre gezwungen worden. Dieſer rühmte ſich im Ernſt, daß er den Leuten anſehen könnte, wenn ſie Caſpar hießen. Er irrte ſich nicht wenig, wie man mir gerne glauben wird, allein er blieb, kleine Abänderungen nicht gerechnet, (recht phyſiognomiſch) im Ganzen bei ſeiner Meinung, und Caſpar war ein Name, womit er einen ſehr zuſammengeſetzten Charakter bezeichnete. Da ich einige von den Leuten, die er mit dieſem Namen belegte, gekannt habe, ſo würde ich ſie dem Leſer gerne nach Vermögen hinzeichnen, wenn ich nicht fürchtete, mich verdrießlichen Deutungen auszuſetzen. Ein Anderer, weit älter und auf einer höheren Schule, fand es ſeltſam, und hätte bei dickerem Blut in ſeinem Glauben dadurch irre gemacht werden können, daß von drei großen chriſtlichen Gelehrten, die er faſt zur Anbetung verehrte, der eine Abraham, der andere Iſaac und der dritte Jacob hieß. Dabei war er doch ein großer Bewunderer von Gellert *), als er mir daher einmal ſeine Bemerkung klagte, ſo antwortete ich ihm, Gellert hätte Fürchtegott geheißen, und daran ſollte er ſich halten. Allein es gibt noch weit ſchmeichel-

*) Chriſtian Fürchtegott Gellert, geb. 1715, geſt. 1769.

Digitized by Google

haftere und ſubtilere Feinde der Phyſiognomik, die man erſt nach Bearbeitung eines noch ſehr verwilderten Feldes der Philoſophie, ganz kennen lernen wird. Ein Wort kann in uns zu einem Geſicht werden, und ein Geſicht zu einem Wort, durch Aſſociation. Wir ſehen die Helden der Romane, die wir leſen, alle wie vor uns, auch die Plane der Städte. Lange vorher, ehe ich das Porträt des Generals der amerikaniſchen Rebellen Lee *) geſehen hatte, habe ich mir ein Bild von ihm gemacht, das aus Deſerteur und doppeltem e ſo wunderbar zuſammengeſetzt iſt, daß ich nie ohne Vergnügen daran denke. Wer über den Urſprung der Wörter nachgedacht hat, wird dieſe Bemerkung nicht unwichtig finden, und ſie leicht an andere anzuketten wiſſen, die ſchon mehr ins Reine gebracht ſind. Dieſe ſubtilen Feinde der Wahrheit, deren eine unzählige Menge in uns liegt, entfliehen bei helltagender Vernunft, einzeln, bei den Meiſten, aller Beobachtung. Kaum hat ſich aber auch jener Tag in den Zwiſchenräumen eines unruhigen Schlafs, in einer Fieberhitze oder ſchwärmeriſchen Ausſicht auf Reſtauratorehre zur Dämmerung geneigt, ſo ſteigen ſie oft zu einem hohen Grad von Klarheit vergrößert hervor, ich habe davon einige mit großem Vergnügen gehaſcht, und zu künftigem pſychologi-

*) Lee, einer der thätigſten amerikaniſchen Generale, früher in engliſchen Dienſten. An ſeiner Tapferkeit ſcheiterten 1776 die von den engliſchen Generalen Clinton und Cornwallis gegen die ſüdlichen Provinzen unternommenen Verſuche.

Digitized by Google

ſchen Gebrauch in meinem Cabinet aufbewahrt. Jene Frau, die glaubte, der Pabſt müßte ein Drache, oder ein Berg oder eine Kanone ſein, verdient mehr Aufmerkſamkeit als Spott. Es geht uns Allen ſo, wenn wir träumen, und wer will die Grenze zwiſchen Wachen und Träumen angeben; ſo wie nicht jeder träumt, der ſchläft, ſo ſchläft auch nicht jeder, der träumt.

Jedermann macht ſich nach ſeiner Lage in der Welt, und ſeiner Ideen im Kopf, nach ſeinem Intereſſe, Laune und Witz, weil er das ganze Geſicht nicht faſſen kann, einen Auszug daraus, der nach ſeinem Syſtem das Merkwürdigſte enthält, und den richtet er, daher ſieht jeder in vier Punkten etwa ſo geordnet ⁛ ein Geſicht, und nicht Alle einerlei; eben daher auch das Diſputiren über die Ähnlichkeit der Portraite und Ähnlichkeit zweier Leute. Zwei ſchließen aus dem Anblick eines Bruſtbildes, auf die Länge des Mannes, der Eine, er ſei groß, der Andere, er ſei klein, und keiner kann ſagen warum. Beim Pferd und Ochſen ging's an, wenn der Maaßſtab dabei wäre, aber beim Menſchen auch wieder nicht, und doch will man aus Stirne, Naſen und Mund Schlüſſe ziehen, deren Verwegenheit gegen jene gerechnet unendlich iſt. Allein Felix Heß *) und Lambert **) hatten einerlei Naſen ***), das iſt doch ſonderbar. Allerdings ſon-

*) Joh. Felix Heß, Diakonus zu Zürich. Geb. 1742, geſt. 1768.

**) Joh. Heinr. Lambert, berühmter Mathematiker in Berlin; geb. 1728, geſt. 1777.

***) Lavaters phyſiognom. Fragm. 1ſter Verſuch, S. 8. 9.

derbar, daß zwei Leute einerlei Naſen haben, die himmelweit von einander unterſchieden ſind, und wovon keiner der andere hätte werden können, auch wenn er gewollt hätte. Aber beide waren tiefſinnige Männer. Fürwahr mir gehen die Augen über, wenn ich das Meiſterſtück der Schöpfung, das bereits einzuſehen gelernt hat, daß es von den Abſichten, warum es da iſt, nur die wenigſten kennt, ſo behandelt ſehe. Es regnet allemal, wenn wir Jahrmarkt haben, ſagt der Krämer, und auch allemal, wenn ich Wäſche trocknen will, ſagt die Hausfrau. Geſetzt auch, gleiche Naſen würden von gleichen Urſachen geformt, ſo iſt erſt noch auszumachen, ob ſich Lambert und Felix Heß nicht noch in andern Stücken geglichen haben, die der eigentlichen Naſenwurzel näher, als den Inſtrumenten des Tiefſinns lagen. Und können nicht ſehr verſchiedene Urſachen denſelben ſcheinbaren Effect vorbringen? Iſt dieſes nicht; können dieſelben Naſen und Stirnen nicht durch verſchiedene Urſachen entſtehen; und kann nicht, nachdem Naſe und Stirne einmal ſtehen, inneres Fortwachſen biegſamer Theile noch immer Formen ſchaffen, die den Phyſiognomen auf ewig zum beſten haben werden: ſo möchte ich wohl wiſſen, wer das bewieſen hat, oder beweiſen will. So gut Einer bei ſchön geformtem äußern Ohr nicht bloß taub werden, ſondern ſogar taub geboren ſein kann, ſo gut kann Einer bei der ſchönſten Naſe ſchlecht riechen und ein Narr ſein, und noch leichter etwas, das nicht ſo ausgezeichnet als der Narr iſt; eines der unzähligen Geſchöpfe über und unter den mittelmäßigen. Dem Himmel ſei auch Dank, daß es ſo

gewiß tiefſinnige Köpfe ohne lambertiſche Naſen gibt, als, ſo lange die Welt ſteht, die lambertiſchen Naſen gemeiner ſein werden, als die Lamberte.

Die feſten und unbeweglichen Theile, zumal die Form der Knochen, trügen, einmal weil ſie bei jeder Art von Verbeſſerung des verbeſſerlichen Geſchöpfs, die noch lange nachher Platz hat, nachdem dieſe ihre völlige Feſtigkeit erreicht haben, noch Statt findet; und zweitens, weil, da ihre Form ſo wenig von unſerm Willen abhängt, auch der Einfluß äußerer Urſachen unvermeidlicher iſt, und ein einziger Druck oder Stoß allmälig Veränderungen wirken kann, deren Fortgang keine Kunſt mehr aufzuhalten im Stande iſt. Auch, wenn ſich etwas daraus herleiten ließe, ſo wären die feſten Theile doch immer nur eine beſtändige Größe, ein einziges, in unzähligen Fällen unbeträchtliches, Glied der unendlichen Reihe, durch die der Charakter des Menſchen gegeben iſt. Herr Lavater hält die Naſe für das bedeutendſte Glied, weil keine Verſtellung auf ſie wirkt, Sehr gut, wenn Übergang von Wahrheit zu Verſtellung und von Verſtellung zu Wahrheit die einzige Veränderung im Menſchen wäre. Allein bei einem Weſen, das nicht allein durch moraliſche, ſondern phyſiſche Urſachen wirklich verändert werden kann, ohne daß die Naſe deßwegen folgt, ſollte ich denken, wäre ein ſo unveränderliches Glied, nicht allein für die Wahrheit unbedeutend, ſondern wider dieſelbe verführeriſch. Je feiner und folgſamer der Thon, deſto richtiger und wahrer der Abdruck. Die beweglichen Theile des Geſichts, die nicht allein

die pathognomiſchen, unwillkürlichen Bewegungen, ſondern auch die willkürlichen der Verſtellung angeben und aufzählen, ſind daher meines Erachtens weit vorzuziehen. Selbſt Zurückgang im Charakter kann hier analogiſchen Zurückgang im Weiſer verurſachen. Der Weiſer kann trügen. Freilich leider! Aber was die Form der feſten Theile Bedeutendes hat, ward ihnen durch ähnliche Urſachen unter ähnlichen Bedingungen eingedrückt. Ich geſtehe gerne, auch das ruhende Geſicht mit allen ſeinen pathognomiſchen Eindrücken, beſtimmt den Menſchen noch lange nicht. Es iſt hauptſächlich die Reihe von Veränderungen in demſelben, die kein Portrait und vielweniger der abſtracte Schattenriß darſtellen kann, die den Charakter ausdrückt, ob man gleich oft glaubt, was uns die letzteren gelehrt haben, habe man von den erſtern gelernt. Die pathognomiſchen Abänderungen in einem Geſicht ſind eine Sprache für das Auge, in welcher man, wie der größte Phyſiologe ſagt, nicht lügen kann. Und zehn Wörter aus der Sprache eines Volks ſind mir mehr werth, als 100 ihrer Sprachorgane in Weingeiſt. So wie wir hier beſſer hören, als wir ſehen, ſo ſehen wir dort mehr, als wir zeichnen. Die beweglichen Theile und die verſchiedenen Folgen in den Bewegungen ſind nicht Corollaria aus einem durch die feſten gegebenen Satz. Es ſind nothwendige Bedingungen, ohne die die Auflöſung immer unbeſtimmt bleibt.

Ja, die letztern ſind ſogar wichtiger als jene, je näher ſie wirklichen Handlungen liegen. Drei Köpfe, die ſich, wie aus

Digitized by Google

einer einzigen Form gegoſſen, glichen, könnten, wenn ſie zu lächeln oder zu ſprechen anfingen, alle Ähnlichkeit verlieren. Wer kann dieſes leugnen, als der, der es nicht verſteht.

Dieſem Raiſonnement muß man nicht die angeblichen Erfahrungen der Phyſiognomen entgegenſetzen wollen. Sie irren ſich, wenn ſie aus Schattenriſſen oder Portraiten von Perſonen urtheilen, die ſie gar nicht kennen, ſo entſetzlich, daß, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen ſähe, das Glückſpiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber, wie die Lottoſpieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern, und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für ſich. Auch die getroffenen ſind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spielraum für den Sinn; und oft ſieht der Phyſiognome Forſchungsgeiſt in den Augenknochen, oder poetiſches Genie in den Lippen des Mannes, weil er ſie in deſſen Schriften, aus Mangel an Kenntniſſen und Geſchmack oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunſt verdächtig.

Wache, nüchterne Vernunft ſieht wohl, woher dieſes Irren entſpringt, und gibt ſich nicht mit Unterſuchungen ab, die nicht für ſie ſind; wagt ſie ſich je ohne Plan in ſolche Felder, welches freilich zuweilen ſehr großen Leuten begegnen kann, ſo geſchieht es gemeiniglich nur in den Stunden, wo ſie in der Geſellſchaft des muntern Witzes und der verführeriſchen Einbildungskraft, einen kleinen Hieb hat. Man unterſuche daher

Digitized by Google

einmal die Phyſiognomen, und man wird finden, es ſind gemeiniglich Perſonen, deren lebhafte Einbildungskraft ihnen beim Anblick der meiſten Geſichter, die verwandten Züge anderer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privatgeſchichtchen vorſtellt, und die dieſes bei jeder Gelegenheit der Geſellſchaft darlegen. Gemeiniglich mit vielem Witz, weil ſo ſehen und ſo ſprechen einerlei Urſprungs ſind. Auch richtet die Geſellſchaft ſolche Bemerkungen nicht als baare Philoſophie, ſondern als Witz, deſſen Reiz, wohl gar durch den Strich von verwegner Leichtfertigkeit, noch gewinnt, der die erſtere geſchändet hätte. Oft ſind ſie unſchuldiger, und ſehen den Leuten nur das an, was ſie ſchon von ihnen wiſſen. Die Prüfung der Bemerkung iſt in den meiſten Fällen ſo flüchtig, als die Bemerkung ſelbſt. Man eſſe einmal den Scheffel Salz, welchen ſchon Ariſtoteles verlangt, mit dem Mann, über deſſen Herz und Kopf man ſo flüchtig urtheilte, und man wird finden, was alsdann werden wird. Aber Irren iſt menſchlich; nicht immer, es iſt zuweilen ...., weit weniger.

Das hohe Alter der Phyſiognomik zeigt von ihrem verführeriſchen Reiz und ihr ſchlechter Fortgang (Zurückgang könnte man ſagen), bei immer zunehmenden Hülfsmitteln, von ihrer Nichtigkeit.

Was aber unſerm Urtheil aus Geſichtern noch ſo oft einige Richtigkeit gibt, ſind die, weder phyſiognomiſchen noch pathognomiſchen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Menſch auf der Straße oder in Geſellſchaft erſcheinen

kann. Die Liederlichkeit, der Geiz, die Bettelei u. ſ. w. haben ihre eigene Livree, woran ſie ſo kenntlich ſind, als der Soldat an ſeiner Uniform, oder der Kaminfeger an der ſeinigen. Eine einzige Partikel verräth eine ſchlechte Erziehung, und die Form unſeres Hutes und Art ihn zu ſetzen, unſern ganzen Umgang und Grad von Geckerei. Selbſt die Raſenden würden öfters unkenntlich ſein, wenn ſie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anſtand, Compliment beim erſten Beſuch, und Aufführung in der erſten Viertelſtunde, in ein Geſicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demſelben wieder heraus. Reine Wäſche und ein ſimpler Anzug bedecken auch Züge des Geſichts.

Doch wir müſſen abbrechen, und wollen ſtatt neuer Erläuterungen, die ſich ins Unendliche vervielfältigen ließen, lieber die Hauptſätze kurz zuſammennehmen, damit man ein ſo weitläuftiges Werk nicht wieder falſch verſtehe, und dem Leſer überlaſſen, ſich nach ſeiner Lage in der Welt, entweder den bequemſten Beweis oder die bequemſte Widerlegung dazu ſelbſt aufzuſuchen. Ausgemacht ſcheint uns Folgendes:

1) Obgleich objective Lesbarkeit von Allem in Allem überall ſtattfinden mag, ſo iſt ſie es deßwegen nicht für uns, die wir ſo wenig vom Ganzen überſehen, daß wir ſelbſt die Abſicht unſers Körpers nur zum Theil kennen. Daher ſo viel ſcheinbare Widerſprüche für uns überall.

2) Von der äußeren Form des Kopfs, in welchem ein freies Weſen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem

Kürbis, ſo wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen, wie Sonnenfinſterniſſe. Man ſagt mit eben dem Grad von Beſtimmtheit, der Charakter des Menſchen liege in ſeinem Geſicht, indem man ſich auf die Lesbarkeit von Allem in Allem beruft, als man, ſich auf den Satz des zureichenden Grundes ſtützend, behauptet, er handle maſchinenmäßig.

3) Die Form der feſten Theile ſowohl als der beweglichen, hängt auch von äußern Urſachen ab, die gemeiniglich geſchwinder und kräftiger wirken, als die innern; und doch gibt der Menſch jedem ſichtbaren Eindruck, ſelbſt der Verzerrung durch die Pocken, Zahnlücken u. ſ. w. phyſiognomiſchen Sinn. Das menſchliche Geſicht iſt nämlich eine Tafel, wo jedem Strich transſcendente Bedeutung beigelegt wird; wo geringer Krampf ausſehen kann wie Spötterei, und eine Schmarre wie Falſchheit. Eben ſo hindert Widerſtand von außen, Zähigkeit der Theile, allen pathognomiſchen Eindruck.

4) Jeder Bewegung der Seele correſpondirt, in verſchiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Geſichtsmuſkeln, daher ſind wir geneigt, auch ruhenden Geſichtern, die jenen bewegten ähnlich ſind, die Bedeutung der letztern beizulegen, und dehnen daher die Regel zu weit aus.

5) Selbſt den dauernden Spuren ehemaligen pathognomiſchen Ausdrucks auf dem Geſicht, von dem noch das wenige Sichere abhängt, das die Phyſiognomik hat, iſt nur in den äußerſten Fällen zu trauen, wo ſie ſo ſtark ſind, daß man die Leute gezeichnet nennen möchte, und auch alsdann nur, wenn

ſie in Geſellſchaft mit andern Kennzeichen ſtehen, die ſchon eben das weiſen; da beſtärken ſie freilich. Umgekehrt kann man gar nicht ſchließen: wo dieſe Züge nicht ſind, iſt keine Bosheit. Bei den Geſichtern der gefährlichſten Menſchen konnte man ſich oft nichts denken, Alles ſteckte hinter einem Flor von Melancholie, durch den ſich nichts deuten ließ: die Muſkeln hängen ſolchen Leuten oft wie eine Gallert am Kopf, in welcher man ſo vergeblich Bedeutung ſucht, als organiſchen Bau in einem Glas Waſſer. Wer das noch nicht bemerkt hat, kennt den Menſchen nicht. Die Böſewichter werden immer unkenntlicher, jemehr ſie Erziehung gehabt haben, jemehr Ehrgeiz ſie beſitzen und je wichtiger die Geſellſchaft war, mit der ſie umgingen. Stärkere pathognomiſche Züge ſind nicht ein Zeichen von ſtärkerem Laſter, ſondern größerer Brüchigkeit der Muſkeln, größerer Ungezogenheit und roherer Sitten. Da ferner dieſe Verzerrungen oft nur ſcheinbar pathognomiſch ſind, und durch andere Urſachen entſtanden ſein können, ſo ſieht man, wie vorſichtig man in Schlüſſen aus pathognomiſchen Zügen auf moraliſche Häßlichkeit ſein müſſe; moraliſche Schönheit im Geſicht zu leſen iſt nicht ſo ſchwer. Auch ſind Zaghaftigkeit und Leichtſinn, bei herrſchender Neigung zur Wolluſt und Müſſigang, gar dem Unheil nicht gemäß gezeichnet, das ſie in der Welt anrichten: hingegen ſieht Entſchloſſenheit, ſeine Rechte gegen jeden, er ſei wer er wolle, zu vertheidigen, und Gefühl des entſchiedenen Werthes ſeiner ſelbſt, auch der paucorum hominum homo, zumal bei nicht lächelndem Mund, oft trotzig, und daher Manchen ſehr gefährlich aus.

Digitized by Google

6) Daß der Maler und der Dichter ihre Tugendhaften ſchön, und ihre Laſterhaften häßlich vorſtellen, kommt nicht von einer durch Intuition erkannten nothwendigen Verbindung dieſer Eigenſchaften her, ſondern weil ſie alsdann Liebe und Haß mit doppelter Kraft erwecken, wovon die eine den Menſchen an Geiſt, die andere am Fleiſch anfaßt. Malten oder ſchrieben ſie für ein einziges Volk, oder gar für einen einzigen Menſchen, ſo würde die Volksſchönheit, oder das Geſicht der Geliebten, des Herzensfreundes und des verehrten Vaters noch ſicherer die Tugend empfehlen. So entſtanden italieniſche Chriſtusgeſichter. Sokrates, wenn wir ihn nicht näher kennten, würde ein ähnliches in der römiſchen Schule erhalten haben. Es iſt landesübliche Schönheit jener Gegend, ohne Spur widriger, und ſelbſt nur bei ſchwachen Zeichen angenehmer, die ſanfteſte Gemüthsſtille nur wenig aufhebender Affecten. Von der andern Seite hat ſelbſt Schwanz, Schwärze und Klaue dienen müſſen, das Laſter und die Bosheit für eine gewiſſe Claſſe von Menſchen zu zeichnen. Bei andern wählte der Maler feinere Farben und Zeichen, nach Maßgabe ſeiner Erfahrung. Holbein macht einen ſchmierigen, häßlichen Betteljuden aus ſeinem Judas, das er doch wohl ſchwerlich war. Die ſchleichenden Betrüger, zumal die, die, wo nicht mit einem Kuß verrathen, doch küſſende Verräther ſind (ich habe ihrer mehrere gekannt und fühle es leider noch, daß ich ſie gekannt habe); ferner die, die wie eine gewiſſe Art unbrauchbare Hunde Jedermann ſchwänzeln, Jedermann apportiren, und über Jedermanns Stock ſpringen, immer unglaublich

treu thun und ſelten da ſind, wenn man ſie haben will; und endlich die, die Alles thun, was derjenige will, der ihnen den Geldbeutel oder die Ketten der Finſterniß oder die Peitſche über dem Kopf ſchüttelt, ſehen freundlicher aus. Ich hätte den Judas ſchöner und gewiß mit einem frömmelnden Lächeln, auch die Haare um den Kopf geleckter gemalt. Vielleicht wäre ich von den Wenigſten verſtanden worden, aber die, die es gefunden hätten, hätten es mir deſto herzlicher gedankt.

7) Tugend macht ſchöner, aber die größte Schönheit, die ſie unter einem gewiſſen Himmelsſtriche hervorbringt, iſt ſo ſehr von jener winkelmanniſchen unterſchieden, daß vielmehr bis ans Ende der Welt jeder ehrliche deutſche Bauer darin von jedem neapolitaniſchen Dieb übertroffen werden wird, und ihr Reiz beſtehet ſo wenig in dem, was die Wolluſt ſo nennt, als das Glück, das die Tugend gewährt, in einer eiſernen Geſundheit und einer Revenüe von 20000 Thalern. Laſter macht allezeit häßlicher, jedoch bei übrigens gleichem Grad von Stärke, mit ſehr verſchiedenem Grad von Sichtbarkeit. Zuweilen iſt es nur ein kleiner Zug, der ſich erſt beim genauen Umgang zeigt.

8) Talent und überhaupt die Gaben des Geiſtes haben keine Zeichen in den feſten Theilen des Kopfs. Dieſes zu beweiſen, muß man den ausgeſuchten Silhouetten von denkenden Köpfen auch ausgeſuchte von nicht denkenden und Narren beifügen, und nicht Gelehrten von ſorgfältiger Erziehung einen

Digitized by Google

Dorfnarren gegenüberſtellen. Bedlam *) wird von Leuten bewohnt, die, wenn ſie nicht wie verſteinert vor ſich hinſtarrten, oder mit den Sternen lächelten, oder auf den Geſang der Engel horchten, oder den Sirius ausblaſen wollten, oder mit untergeſtreckten Armen ſchaudernd zuſammenführen, Reſpect einflößen würden. Noch weniger wird ſich aus der Form der Knochen allein ſchließen laſſen. Um einen Kopf von jedem Skelet, der nicht monſtrös wäre, würde ein geſchickter Künſtler, ohne aus dem Wahrſcheinlichen herauszugehen, eine Hülle von Muskeln und Haut aus Wachs ſchlagen, und ihr Eindrücke geben können, jede beliebige Abſicht dadurch zu erreichen.

9) Phyſiognomik iſt alſo äußerſt trüglich. Die wirkenden Leidenſchaften haben zwar ihre Zeichen, und laſſen oft merkliche Spuren zurück, das iſt unläugbar, und daher rührt das, was die Phyſiognomik Wahres hat. Es iſt aber auch dieſes bei dem größten Theil des menſchlichen Geſchlechts ſo unſicher und ſchwankend, daß wir, wenn wir die Köpfe ohne Hut und Perücke, ohne Pflaſter, Schminke, Schmarren, Kupfer, Finnen und Bewegung ſähen, den Charakter mit eben ſo vieler Sicherheit herauswürfeln, als aus den Zügen errathen würden. In den Bewegungen der Geſichtsmuſkeln und der Augen liegt das Meiſte, jeder Menſch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen.

---

*) Eigentlich Bethlehem Hospital, das große Irrenhaus in London.

Nützlicher wäre ein anderer Weg, den Charakter der Menſchen zu erforſchen, und der ſich vielleicht wiſſenſchaftlich behandeln ließe: nämlich aus bekannten Handlungen eines Menſchen, und die zu verbergen er keine Urſache zu haben glaubt, andere nicht eingeſtandene zu finden. Eine Wiſſenſchaft, welche Leute von Welt in einem höheren Grad beſitzen, als die armen Tröpfe glauben können, die ihr Opfer täglich werden. So ſchließt man von Ordnung in der Wohnſtube auf Ordnung im Kopf, von ſcharfem Augenmaß auf richtigen Verſtand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewiſſen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demſelben Kopf. Wer ſagt, ich bin ein hitziger Kopf, wenn ich anfange, iſt ein gutes Lamm; und der fromme Schwärmer, der jeden Augenblick ausruft, ich bin ein ſchwaches Werkzeug, würde ſich unverſöhnlich beleidigt glauben, wenn man ihm antwortete: das haben wir längſt gedacht. Verſchwiegenheit hat unzertrennlich verſchwiſterte Tugenden. Aus der Maitreſſe ſchließt man auf den Mann, wenigſtens auf viele ſeiner Verhältniſſe gegen uns. Wer gegen ſeine Geſinde gut iſt, iſt meiſtens im Grunde gut: man verſtellt ſich nicht leicht gegen Leute, die man für ihre Dienſte bezahlt und die von einem abhängen, die man der Ehre der Verſtellung gegen ſie nicht würdig achtet, und die man nicht fürchtet. Die guten Romanen- und Schauſpieldichter, Le Sage *) und Shakeſpeare, enthal-

*) Alain René Le Sage, geb. 1677. geſt. 1747.

Digitized by Google

ten ſolche Züge, wie weggeworfen. Der Letztere in Menge, aber ohne alle prahlhafte Hinweiſung, daher man ſie ſo oft überſieht. Aber was hilft das Alles bei der ſchlaueſten und gefährlichſten Claſſe von Menſchen? Nichts. Jede neue Attaque erzeugt eine neue Befeſtigungskunſt, die dem perfectibelſten und corruptibelſten Geſchöpf immer einſchlägt.

Allein was auch ſophiſtiſche Sinnlichkeit eine Zeitlang dagegen einwenden mag, ſo iſt wohl der Satz gewiß, es iſt kein dauernder Reiz ohne unverfälſchte Tugend möglich, und die auffallendſte Häßlichkeit, ſo lange ſie nur nicht ekelhaft iſt, vermag ſich dadurch Reize zu geben, die irgend jemand unwiderſtehlich ſind. Die Beiſpiele dieſer Art unter Perſonen beiderlei Geſchlechts ſind freilich ſelten, allein nicht ſeltener als die Tugenden, die jenen Reiz hervorbringen. Ich meine hier vorzüglich die himmliſche Aufrichtigkeit, das beſcheidene Nachgeben ohne Wegwerfung ſeiner ſelbſt, das allgemeine Wohlwollen ohne dankverdieneriſche Geſchäftigkeit, die ſorgfältige Schonung der Delicateſſe anderer Perſonen auch in Kleinigkeiten, Beſtreben, jedem in Geſellſchaft unvermerkt Gelegenheit zu geben, ſich zu zeigen, ferner Ordnungsliebe ohne kleinliches Putzen und Reinlichkeit ohne Geckerei im Anzug. Dem Verfaſſer ſind Beiſpiele hiervon von Frauenzimmern bekannt, die, wenn er ſie herſetzen könnte, auch die Häßlichſten mit Muth erfüllen würden. Was dieſe Tugenden wirken, wenn ſie ſich zur Schönheit geſellen, wird jeder Leſer leichter finden, wenn er in die Geſchichte ſeines eigenen Herzens ſehen will,

Digitized by Google

als ich es hier beſchreiben könnte. Eben ſo kann das Laſter, wo es biegſamen Stoff findet, in einem hohen Grade verzerren, zumal wenn dazu, bei roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß ſittſamer Falten, oder gar an Willen ſie anzunehmen, es nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet, die Riſſe auszuflicken. Dieſe Betrachtungen haben den Verfaſſer längſt begierig gemacht, von einem gebornen Beobachter des Menſchen, der dabei ein großer Zeichner wäre, und in einer großen Stadt gelebt hätte, denſelben Knaben und daſſelbe Mädchen auf zween verſchiedenen Pfaden des Lebens vorgeſtellt zu ſehen; und zwar ſollte ihre Geſchichte mehr durch Züge des Geſichts als Handlung gezeigt werden. Er glaubte damals ſchon, und der Beifall einiger Gelehrten, die lange vor ihm über dieſe Materien gedacht haben, hat ihn nachher in dieſem Glauben beſtärkt, daß die Ausführung dieſes Gedankens des größten Künſtlers nicht unwürdig wäre. Alles, was der Künſtler je über Schönheit und Häßlichkeit bemerkt, und alle übrige Beobachtungen, die er über den Menſchen angeſtellt hätte, könnte er hier zeigen, und mit wie vielem Vortheil für die Tugend! Was Hogarth hierin geleiſtet hat, iſt bekannt. Er war in den Verſchönerungen nicht ſo glücklich, als in den Verſchlimmerungen. Unter allen lebenden Künſtlern, die mir bekannt geworden ſind, wäre Hr. Chodowiecky in Berlin der einzige, der dieſem Gegenſtand auch für den geübteſten Beobachter des Menſchen genugthuend auszuführen im

Stande wäre. Seine kleinen Köpfe, vorzüglich einige im Nothanker *), werden durch den Geiſt, über dem man faſt vergißt, daß es Striche ſind, nicht bloß Unterhaltung, ſondern Geſellſchaft; für mich wenigſtens. Er lebt überdas in einer Stadt, wo ein Künſtler, wenn er durch den Wink eines Fremden auf ein nicht ganz bekanntes Feld geleitet wird, durch eigene Beobachtungen, leicht alles Nöthige bald nachholen kann, zumal wo der große Fond von Beobachtungen und die glückliche Anlage die neuern inſtinktmäßig zu haſchen ſchon da iſt, wie bei dieſem Mann. Was er in dieſem Feld, ſelbſt für einen Taſchenkalender auf meinen Vorſchlag gethan hat, iſt von Allen, die den Gedanken verſtanden haben, mit dem größten Beifall aufgenommen worden. Schade nur, daß durch das häufige, nicht allemal ganz geſchickte Abdrucken, die Kupferſtiche endlich Veränderungen erlitten haben, die gerade Hrn. Chodowiecky's und meiner Abſicht entgegen waren. Die Undeutlichkeit der Züge, durch die die Tugend verliert, iſt dem Laſter vortheilhaft; wäre alſo noch länger fortgedruckt worden, ſo hätten beide Reihen, die aus einem Punkt entſprangen, bald darauf ſich ſtark trennten, ſich endlich wieder in einem Punkt vereinigt; und dieſes wäre, wenn man den letzten Punkt nicht etwa vor der Verweſung verſtanden hätte, ein Satz mit Kupferſtichen erläutert geweſen, die gerade das Gegentheil lehren.

---

*) Leben und Meinungen des Magiſters Sebaldus Nothanker, von Fr. Nicolai.

Hier ſind ähnliche Kupferſtiche weggeblieben, dort wurden ſie, als eine Erläuterung eines einzigen Satzes, zur Zierde des Almanachs gebraucht: hier hätten ſie nicht erſcheinen können, ohne auch andern Sätzen, die es mehr bedurften, ähnliche Erläuterungen beizufügen, wozu jetzt die Zeit viel zu kurz, und überhaupt der Aufſatz noch zu unvollkommen war.

Digitized by Google

Anhang,

enthaltend einen Bericht von den über die vorhergehende Abhandlung entſtandenen Streitigkeiten, nebſt Beilagen.

Nach einer Pauſe von zwei Jahren und drüber fahre ich endlich fort, über Phyſiognomik drucken zu laſſen. Darüber gedacht und geſchrieben habe ich indeſſen ſehr oft. Hätte ich eine größere Meinung von mir ſelbſt, als ich wirklich habe, ſo würde ich die Urſache meines langen Stillſchweigens vielleicht angeben: allein Schriftſtellern von meinem Range geziemt es, dünkt mich, beſſer zu ſagen, warum ſie drucken laſſen, wenn ſie wirklich drucken laſſen, als warum ſie ſchweigen, wenn ſie geſchwiegen haben. Die Veranlaſſung zu dieſer und der künftigen Fortſetzung meiner Gedanken über Phyſiognomik iſt hauptſächlich eine Aufforderung eines, wie ich weiß, einſichtsvollen Recenſenten meiner Kalenderabhandlung in der allgemeinen deutſchen Bibliothek *). Er wünſcht von mir die Urſachen zu vernehmen,

*) Anhang zu dem 25. bis 36ſten Bande der Allg. deutſchen Bibliothek, 2te Abth. S. 1273 ff.

Digitized by Google

die mich ſo ſehr abgeneigt von Phyſiognomik gemacht hätten. Gut. Ich will ſie ihm alle angeben, mit ſo vieler Deutlichkeit, als meine Einſichten verſtatten, und mit ſo vieler Kaltblütigkeit und Ruhe, als mir die erhabenen Seelen laſſen werden, die ſich ſo gern in fremde Streitigkeiten miſchen, ohne dadurch die Frage der Entſcheidung, oder die Parteien dem Vergleich, näher zu bringen, oder ſelbſt ohne einmal die Frage zu verſtehen.

Allein hier kann ich unmöglich unterlaſſen (und man würde mir es verdenken, wenn ich es unterließe), alles dasjenige etwas umſtändlich zu erwähnen, was mir drei Gelehrte von ſehr ungleichen Einſichten in dieſer Materie, Herr Mendelsſohn*), Herr Lavater**) und Herr Hofrath Zimmermann***) gegen meine Gedanken theils eingewendet haben, theils eingewendet haben ſollen. Was würde es mir helfen, fortzufahren, ohne das, was ſie mir in den Weg gelegt haben, ſo weit wenigſtens bei Seite zu ſchaffen, als ich kann? So iſt doch Hoffnung weiter zu kommen, allein ohne dieſes liefe ich Gefahr, aller Sorgfalt ungeachtet, umzuſchmeißen. Überdieß hoffe ich ſelbſt

*) Moſes Mendelsſohn, geb. 1729. geſt. 1786.

**) Johann Kaspar Lavater, Pfarrer zu Zürich, geb. daſelbſt am 16. Novbr. 1741. Starb in Folge eines, nach der Wiedereinnahme ſeiner Vaterſtadt durch Maſſena, von einem franz. Grenadier erhaltenen Schuſſes (26. Septb. 1799), nach vielem Leiden, am 2. Januar 1801.

***) Jo. Geo. Ritter von Zimmermann, geb. zu Brugg, Kantons Bern, 1728. geſt. 1795.

durch meine Antwort auf dieſe Einwürfe ſchon vorläufig dem Verlangen des berliniſchen Recenſenten ſo weit ein Genüge zu thun, als ihm bei dieſer Gelegenheit nur von mir geſchehen kann.

Um Alles deſto beſſer zu verſtehen, will ich hier eine kleine Geſchichte des an ſich unbeträchtlichen Streits einrücken.

Als im Jahr 1777 im Sommer Niederſachſen von einer Raſerei für Phyſiognomik befallen wurde, die allen Vernünftigen, welche wußten, mit was für unermeßlichen Schwierigkeiten die Sache verbunden iſt, abſcheulich vorkommen mußte, ſo dachte ich, dem nach Herrn Profeſſor Errlebens*) Tode die Ausgabe des hieſigen Taſchenkalenders aufgetragen worden war, ich könnte den Kalender nicht nützlicher machen, als wenn ich einige Mittel gegen dieſe Seuche darin vorſchriebe, indem ich dem gemeinen Haufen zeigte, daß man wenigſtens behutſam verfahren müßte, und daß man den Menſchen aus ſeiner äußern Form nicht ſo beurtheilen könnte, wie die Viehhändler die Ochſen. Ich ſuchte zu zeigen, daß bei einem ſo unergründlichen Geſchöpfe, als der Menſch, das unter übrigens gleicher Anlage, durch Kunſt über Alles, was wir jetzt wiſſen, verſchlimmert und verbeſſert werden könnte, aus ſeiner äußern Form urtheilen wollen, was es ſei, nicht viel weniger wäre, als weiſſagen. Man könne es freilich in dem äußerſten Falle, aber man könne

*) Joh. Chr. Polycarp Errleben, Prof. der Philoſophie in Göttingen, geb. 1744. geſt. 1777.

Digitized by Google

auch in dem äußerſten Falle weiſſagen. Das, was ſo viele Leute für Phyſiognomik einnehme, ſei eigentlich das Pathognomiſche, und die Bewegung beweglicher Theile. Aus ruhenden Geſichtern laſſe ſich wenig oder nichts urtheilen, und das Wenige ſei pathognomiſch. Was die feſten Theile angehe, ſo könne man vielleicht in dem alleräußerſten Falle, auf monſtröſe Genies und monſtröſe Dummköpfe etwas ſchließen, aber für die meiſten, mit denen wir zu thun haben, laſſe ſich nichts finden. Das waren theils meine Worte, theils der Sinn derſelben. So wenig ſich aber hieraus eine wiſſenſchaftliche Prophetik würde feſtſetzen laſſen, ſo wenig werde man je zu einer wiſſenſchaftlichen Phyſiognomik gelangen. Ja noch weniger, denn eine neue Phyſiognomik werde einen neuen Menſchen ſchaffen, ſo wie eine neue Vertheidigungsart eine neue Befeſtigungskunſt. Und endlich widerſetzte ich mich dem faſt an Thorheit grenzenden Einfall: Harmonie zwiſchen dem, was die Welt, z. E. das Frauenzimmer, Schönheit, und dem, was ſie Verſtand und Tugend nennt, zu ſuchen. Alles dieſes ſchrieb ich in einigen Morgenſtunden zuſammen, von der Hand weg zur Preſſe, ſo daß ich zuweilen, um fortfahren zu können, mein Manuſcript wieder aus der Druckerei holen laſſen mußte.

Ich habe wiſſentlich Niemand beſonders darin gemeint; freilich ſprach ich von Schwärmern, allein die Schwärmer waren auf tauſende angewachſen, und daß man meine Ausdrücke ſo ſehr auf einen gewiſſen Mann deutete, war, dünkt mich, ein ſicheres Zeichen, daß man überzeugt war, der gewiſſe

Digitized by Google

Mann ſei ein Schwärmer. Kaum war der Kalender ſo lange ausgegeben, als Zeit nöthig iſt, für einen Brief von Hannover nach Zürich und von da wieder zurück zu laufen; ſo wurde ich von einer dritten Hand benachrichtigt, meine Abhandlung werde derb und kräftig widerlegt werden, und bald darauf erhielt Herr Dieterich einen eigenhändigen Brief vom Herrn Hofrath Zimmermann, die Antiphyſiognomik werde derb und kräftig widerlegt werden. Weil immer bloß von derb und kräftig geredet wurde, und nichts von Gründlichkeit vorkam, ſo dachte ich: ſollte wohl der Herr Hofrath gar ſelbſt Hand anlegen wollen? Ich wußte, Deutſchland ſah auf ihn als — — wenigſtens den jetzigen weltlichen Arm der Phyſiognomik, und ſeine herculiſche Laune, die ſich leicht, wenn er ſeinen Stolz gekränkt glaubt, ſogar ins Rohrſperlingiſche zieht, war mir bekannt.

Einige Monate darauf, ich glaube es war im Februar 1778, bekam ich auch wirklich Nachricht, der Herr Hofrath würde im deutſchen Muſeum die Begriffe über die Harmonie von Schönheit und Tugend deutlich aus einander ſetzen, und meine Behauptung widerlegen. — Allein — — ich weiß nicht warum; ich lächelte bei dieſer Nachricht. Denn ich muß bekennen, kräftige Widerlegung erwartete ich nun täglich aus dieſem Quartiere, allein Auseinanderſetzung der Begriffe, und zumal eine deutliche, die erwartete ich ſchlechterdings aus dieſem Quartiere nicht, denn ich wußte, der Herr Hofrath hatte keine Zeit dazu. Was ich gemuthmaßet hatte, traf ein. Ein Freund,

der beſſer in der Sache unterrichtet war, ſchrieb mir, Herr Mendelsſohn würde die Begriffe von Harmonie zwiſchen Schönheit und Tugend deutlich auseinander ſetzen, und Herr Hofrath Zimmermann, der Mendelsſohns Abhandlung von Berlin erhalten hätte, bloß eine Einleitung dazu machen. Nun verſtand ich die Sache und glaubte ſie auch. Denn Begriffe deutlich auseinander zu ſetzen, iſt gemeiniglich ſehr ſchwer, und Einleitungen dazu zu ſchreiben, gemeiniglich ſehr leicht. Jetzt war Alles klar. Ja, ich freute mich herzlich, zu ſehen, daß die Phyſiognomen, und namentlich der Herr Hofrath, nach ſo vielen nicht ſehr fruchtbaren Bemühungen, Prachtphraſen und Silhouetten, nach einem mehr politiſchen als wiſſenſchaftlichen Plan, nach Zürich zu ſchicken, endlich anfingen, ſich deutliche Begriffe von Berlin zu verſchreiben. Meine Begierde nach der Abhandlung des Herrn Mendelsſohn war indeſſen außerordentlich. Schaden konnte ſie mir ſchlechterdings nicht. Denn Alles, was ich im äußerſten Fall erwarten konnte, war — — daß ich etwas lernte, und wenn das nicht Vortheil iſt, was in der Welt iſt Vortheil? Der März des Muſeums erſchien, und fürwahr, als ich ihn erblickte, ſo konnte ich meinen Augen nicht trauen. Eine Einleitung, voll Unverſtand, knarrender mühſamer Schweizerproſe, Sticheleien, auf mich, die von dem rothen Kamm, und dem ſich gekränkt glaubenden Hochmuth des Schreibers zeugten, unbeſtimmtes, ſuperlatives Lob von Mendelsſohn, ſo wie es jeder Primaner austheilen kann, der Herrn Mendelsſohn aus Recenſionen kennt, Klatſchereien

Digitized by Google

über Göbhard, Timorus und Philadelphia, die Wörter Maulaufſperren, von einem hannöveriſchen Publikum, das den Schreiber ſehr weit überſieht; Kalendermacher, von mir, da Alles mit dem Kalender eigentlich nichts zu thun hatte; und Knips für mich, von einem ſeichten elenden Wirrwarre von Abhandlung im Merkur*), von der dem Herrn Hofrath vermuthlich von ſeinen Vertrauten aufgebunden worden war, ſie ſei derb und kräftig. Das war die Einleitung. Hinter drein folgte die Abhandlung, aus der ich zwar nichts Neues gelernt habe, aber es ging Alles darin auf den Punkt, und Alles war in der logiſchen Ordnung, mit der Einſicht und dem allgemeinen Wohlwollen abgefaßt, das den rechtſchaffenen Mendelsſohn auszeichnet. In der That, wenn ich Alles ſo zuſammen nehme, Einleitung und Abhandlung; ſo muß ich bekennen, ich habe in meinem ganzen Leben nur ein einzigesmal etwas Ähnliches geſehen, und das war — — ein Pſalter hinter einem Eulenſpiegel gebunden. Der Ausdruck iſt hart, allein die Leſer getröſten ſich nur, ich will Alles, Alles beweiſen. Nicht mit Ausſprüchen anderer Gelehrten über dieſe Schriften, denn wenn ich die vorbringen wollte, ſo wäre kein Ende. Ich verachte dieſe

*) Herr Hofrath Wieland, der Herausgeber der Abhandlung, hat mir in einem der folgenden Stücke ganz unaufgefordert deßwegen alle die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die ich von einem ſo einſichtsvollen und unparteiiſchen Manne verlangen konnte.

Digitized by Google

Schülermethode, zu disputiren, und ich müßte sehr gereizt werden, wenn ich andere mir ehrwürdige Namen in dieſen Streit ziehen ſollte. Ich will die Leſer in den Stand ſetzen, ſelbſt zu richten. Allein dafür bitte ich mir etwas von ihnen aus: ſie müſſen ſchlechterdings keinen Namen anſehen; die ſind nichts. Man muß nicht, wie ein franzöſiſcher Abbé oder ein engliſcher Clerk darauf ſehen, wer etwas ſagt, ſondern was er ſagt. In Deutſchland iſt ja ohnehin bei dem eingeriſſenen Journal- und Zeitungsleſergeiſt, der Ruhm eines ſchönen Schriftſtellers das ſchnödeſte Gut der Erde. Mit etwas Correſpondenz, panegyriſchen Prachtbriefen, und einem ſchicklichen Wiederräuchern des Räucherers, erwerben ſich Tauſende eine kleine Ehrenwache vor ihr Häuschen, und den Namen eines ſchönen Geiſtes. Am Ende iſts bloßes Kellereſelsglück. Auch die heißen Tauſendfüße und haben eigentlich nur vierzehn. Das macht, der Eine kann nicht zählen, der Andere ſieht nicht ein, warum er zählen ſoll, und der Dritte mag des verhenkerten Füßelns wegen nicht zählen. Der Naturforſcher, der indeſſen gezählet hat, ſitzt ſtille, ändert wohl gar den Sprachgebrauch nicht einmal, und denkt im Herzen: Der Tauſendfuß hat nur vierzehn Füße.

Nun, ehe ich zur Sache ſchreite, nur noch ein paar Anmerkungen. Als ich die Einleitung erhielt, ſo dachte ich doch wieder, das hat Zimmermann nicht geſchrieben, ſollte der Mann, der dich wohl ehemals ſeinen Freund nannte, und dich gar einmal zu ſeinem Vertrauten machte, den du wiſſentlich nie beleidigt haſt, der dich ehemals ſo impertinent lobte, ſollte

Digitized by Google

dich der jeßt gleich ſo impertinent tadeln, ohne dich in Briefen, die er dir ſonſt wohl ohne Urſache ſchrieb, zu warnen, oder, wo du geirrt haſt, zum Widerruf zu bewegen? Du haſt zwar gegen Herrn Lavater geſchrieben, aber was geht das ihn an? Herr Lavater kann ſich ja ſelbſt vertheidigen. Und welcher vernünftige Mann wird denn ſeinen Freund ſo vertheidigen? ſo vertheidigt ein Lackei oder ein Pajazzo ſeinen Herrn. Kurz, ich dachte, es wäre Göbhard zu Bamberg, und in dieſer Meinung wurde ich beſtärkt, als ich die Noten zum erſten Stück im April*) las. Ich ſeßte mich gleich hin und ſchrieb meinen dritten Brief an Göbhard, und dieſen Brief ließ ich drucken**). Nachher dachte ich, ſollte wohl Herr Boie gegen mich, ſeinen Freund, ſeinen treuen, und wenn die Urtheile einiger Richter nicht trügen, nicht ganz unbeträchtlichen Mitarbeiter am Muſeum, ſolches einfältiges Zeug ins Muſeum einrücken laſſen, wenn der Verfaſſer kein anderer Mann wäre, als Göbhard? Das gab mir Veranlaſſung zu einem Avertiſſement in dem Hamburger Correſpondenten (vom 8. Juni 1778. Nro. 89)***). Dieſes Avertiſſement ließ nun Herr Hofrath Zimmermann wörtlich in das deutſche Muſeum (Monat Julius 1778) einrücken, und geſtand, Er, Er ſei der Verfaſſer, nicht Göbhard. Ich hatte im Avertiſſement geſagt, der Verfaſſer von der

*) Des deutſchen Muſeums von 1778.

**) Siehe die erſte Beilage.

***) Siehe die zweite Beilage.

Digitized by Google

Einleitung habe Mendelsſohns Abhandlung nicht verſtanden, ſchlechterdings nicht, und in den Noten herrſche eine Boſtoniſche*) Laune. Allein ganz nach ſeiner bequemen Art erwiederte der Herr Hofrath hiergegen nichts, vermuthlich fehlte es damals gleich an Phraſibus und an Zeit zur Unterſuchung, ſondern unten ſtand ſtatt alles Andern bloß von oben herab: Johann Georg Zimmermann, Königlicher Großbritanniſcher Hofrath und Leibarzt zu Hannover. — Quod erat demonstrandum, ſchrieb ich mir in meinem Exemplar dazu. — — Allein um aller Welt willen, kann denn ein königlich großbritanniſcher Titularhofrath und Leibarzt zu Hannover nicht einfältiges Zeug ſchreiben? Kann, frage ich, ein königlicher großbritanniſcher Titularhofrath und Leibarzt zu Hannover nicht irren? Auch alsdann nicht, wenn er ſich in Fächer begibt, wo ſich die Natur nicht hilft? Wie? Ich ſollte es denken. Ich weiß es wohl, die Vorgänger des jetzigen Herrn Leibarztes haben ſich dieſer allgemeinen Freiheit aller Schriftſteller nie bedient, allein Dieſer hat es, ohne jetzt weiter zu-

*) Der Verfaſſer ſcheint hier, wie an ein paar ſpäteren Stellen, das Ereigniß im Auge gehabt zu haben, welches im Jahre 1773 zu Boſton Statt hatte, und den förmlichen Bruch Englands mit ſeinen amerikaniſchen Colonieen bezeichnete. Bekanntlich wurden damals (21 December) drei engliſche, mit Thee beladene Schiffe im Hafen von Boſton von verkleideten Boſtonianern überfallen, und für 18,000 Pf. Sterl. Thee, in 327 Kiſten, ins Meer geworfen.

Digitized by Google

rück zu gehen, nicht allein in dieſer Einleitung und Noten, ſondern noch neuerlich in ſeinen herausgegebenen Tiſchreden ſo augenſcheinlich bewieſen, daß, glaube ich, kein vernünftiger Mann in Deutſchland mehr daran zweifelt; und ſollte irgend ein vernünftiger Mann noch daran zweifeln, ſo bitte ich ihn mich aufzufordern, ich will ihm auf Ehre entweder ſagen, warum er zweifelt, oder ihn überführen. Allein zu Richtern verbitte ich mir alsdann einmal für allemal alle Matronen, alle Kraftbarden, alle Ordokraſen und hauptſächlich alle die noch Jünglinge ſind, oder die es ſchon wieder zu werden anfangen. Und ich will meiner Seits, wenn ich es nicht thue, willig allen Anſpruch auf Geſchmack und Witz aufgeben und bekennen, daß ich nicht verſtanden habe, was mir meine hieſigen Lehrer und Freunde je von Witz und Geſchmack geſagt haben. Sind dieſe Bedingungen nicht billig? — — —

Digitized by Google

Erſte Beilage.

Conrad Photorin an Tobias Göbhard; des Letztern Einleitung zu einer mendelsſohniſchen und Noten zu einer lavateriſchen Abhandlung in den ſtürmiſchen Monaten des deutſchen Muſeums betreffend.

Vorrede des Herausgebers.

Lieber Leſer,

Dir alle Umſtände zu erzählen, durch die mir nachſtehender Brief in die Hände gefallen, würde mehr Zeit koſten, als ich jetzt habe, und mehr Worte, als Du gemeiniglich gerne bezahlſt. Genug, daß ich ihn beſitze, wie Du ſchon allein daraus ſiehſt, daß ich ihn herausgeben kann. Er erläutert Einiges in der galanten Litterärgeſchichte unſerer Zeit, und Du wirſt allezeit etwas finden, das dich intereſſirt, Du ſeiſt nun lecteur penseur oder lecteur seigneur, oder Phyſiognome, oder Phyſiognoſtiker, oder keins von beiden. Lebe wohl!

F. E.

Ew. Hochedelgeb. Geehrtes, sub dato Bamberg den 6ten April, iſt mir richtig zu Händen gekommen. Ich erſehe daraus mit Vergnügen, daß Ihnen mein Timorus gefallen, und daß ſolches geringe Product Dieſelben veranlaßt hat, ſo obligeant in meinen ſonſt ſchwachen Armen die Hülfe zu ſuchen, die ich jenen Iſraeliten habe angedeihen laſſen. Die Lage, in die Sie ſich durch Ihre Einleitung zu Mendelsſohns und Ihre Noten zu Lavaters Abhandlung geſetzt, iſt freilich traurig, und vielleicht trauriger als Sie ſelbſt wiſſen. Allein, da Ew. ein Mann von Gloire ſind, auch die zeitlichen Mittel haben, einen Beweis zu führen, ſo nehme ich Dero Auftrag mit Vergnügen an, und habe bereits conſiderable Ordres wegen des Papieres geſtellt, auch eine von meinen untern Proſchubladen ausgeräumt. Daß ich Ihnen noch Einmal ſchreibe, geſchieht aus Pflicht, theils gegen Sie, theils gegen mich ſelbſt. Einmal wollte ich Sie bitten, mir, wo möglich, mehr tela zu übermachen, als die bereits überſchickten, welche mehrentheils nichts taugen, und denn beiläufig zu wiſſen zu thun, wie viel Sie wohl auf die Sache verwenden können, damit beides Pränumeration und Streckung in Zeiten calculirt und die Einſchließung vorgenommen werden

kann. Hauptſächlich aber ſchreibe ich, Sie mehr über den Stand der Sache ex actis zu belehren, welches Ihnen der zu ſammelnden telorum wegen nöthig iſt, wobei Sie denn zugleich meinen Muth nicht wenig bewundern werden, die Vertheidigung einer Sache übernommen zu haben, die eine der tollſten iſt, die ich in meinem Leben gehabt habe; und ohne Wunder faſt gänzlich ungewinnbar ausſieht. Da dieſes aber ohne die vertraulichſte und ernſtlichſte Entwickelung der Schwäche unſerer Sache nicht geſchehen kann: ſo bitte ich, verbrennen Sie dieſen Brief, wo möglich, Blatt für Blatt, wie Sie ihn leſen, denn käme er in die Hände unſerer Gegner, dergleichen Sie genug haben, heimliche und öffentliche, ſo wäre alle Hoffnung fort, als wäre ſie nie geweſen.

Sie haben Recht, lieber Göbhard, ehe man darauf denkt, wie man einen Prozeß, der noch nicht läuft, gewinnen will, ſo muß man erſt denken, ob man ihn vermeiden kann. Die Advocaten nennen dieſes den trockenen Weg abzukommen. Dieſen können wir hier aber ſchlechterdings nicht einſchlagen. Denn erſtlich, was Sie mir ſagen, ob es nicht möglich wäre, das Publikum zu bereden: Sie hätten jene Dinge nicht geſchrieben, mein Herr, das geht nicht. Denn wer in aller Welt könnte ſie ſonſt in Deutſchland geſchrieben haben, als Sie? Halten Sie einmal Ihren letzten Brief an Eckard dagegen, und ſagen Sie ſelbſt: gleichen Sie ſich nicht wie Zwillinge? In beiden dieſelbe Ihnen eigene boſtoniſche Urbanität, derſelbe Conventionsrhythmus unſerer Zeit, dieſelben ſogenannten expressiones heroicae, und dann wie-

der Ihre fatale Gewohnheit, immer unter Pauken und Trompeten zu predigen, daß man kein Wort verſtehen kann. Sehen Sie, wie wollte ich das machen? Zweitens meinen Sie, „ob ich es nicht dahin einleiten könne, zu beweiſen, einer Ihrer ärgſten Feinde hätte es geſchrieben, dadurch würde die Sache wahrſcheinlich, und Sie zugleich gerochen, und alſo zwei Fliegen mit einer Klappe geſchlagen.“ Der Einfall iſt ſinnreich, und würde mir es in jedem andern Falle wahrſcheinlich gemacht haben, Sie wären der wirkliche Verfaſſer nicht. Aber ſehen Sie, wen ſoll ich nehmen, hier wo ich lebe, haben Sie keine Feinde, und die wenigen, die Sie haben, ſchreiben alle ungleich beſſer. Und daß Sie mir 500 Thaler wollten auszahlen laſſen, wenn ich ſagte, Ich hätte es geſchrieben, mein Herr, das hat mich faſt verdroſſen. Ich muß mich kümmerlich nähren, allein das nehmen Sie mir nicht übel, und wenn Sie mir 5000 verſprochen hätten, ſo wollte ich ſo was nicht thun, denn, unter uns, (was könnte es helfen, wenn wir beide Complimente machen wollten) jedermann hier ſagt, es wäre abſcheuliches Zeug, und man nennt Sie öffentlich hier den Muſeumſchänder.

Aber wo nicht der unklügſte, doch gewiß boshafteſte Vorſchlag iſt ſicherlich Ihr letzter? Ich ſoll dem Publikum fein beweiſen, ein gewiſſer berühmter Mann in Hannover hätte es aus allzu groſſer Wärme für Herrn Lavater geſchrieben. Nun fürwahr, das würde ein feiner Beweis werden, da haben Sie freilich recht. Aber Scherz bei Seite: Bekennen Sie mir frei, haben Sie den Vorſchlag nicht ſchon bei ſonſt jemand ange-

Digitized by Google

bracht? Wenn das iſt, ſo wollte ich Ihnen nur ſagen, daß Ihr Commiſſionair ſein Geld ehrlich verdient hat, denn das Gerücht hat ſich ſchon unter den gemeinen Leuten in und außer Deutſchland ausgebreitet. Aber laſſen Sie ſichs um aller Welt willen nicht öffentlich merken, daß Sie die Sache angegeben haben, denn ſonſt wirft Ihnen der berühmte Mann einen Injurienprozeß an den Hals, und ich dächte, wir hätten an dieſem einen bereits genug auf einige Zeit. Der Einfall, wenn ichs recht bedenke, iſt im Grunde auch höchſt ſimpel, wenn Sie mirs nicht wollen übel nehmen. Mein Himmel! Wiſſen Sie denn nicht, daß der Autor der kleinen Antiphyſiognomik und der berühmte Mann die beſten Freunde ſind? Wenigſtens waren ſie es, wie ſie noch ein halbes Jahr jünger waren. Das kann ich Ihnen durch Briefe beweiſen, wenn Sie es haben wollen. Nun bedenken Sie einmal Ihren Einfall. Das war Eins. Aber auch vorausgeſetzt, die beiden wären Feinde, glauben Sie denn, Sie würden der Welt weiß machen können, jener große Mann habe Dinge geſchrieben, deren ſich jeder Polizeijäger ſchämen würde, und daß ein ſo erhabenes Genie, das gewiß auf den Profeſſor in ſtolzer Ruhe würde herabgelächelt haben, ſich wie ein Schulknabe hinſetzen könne, ſich deutliche Begriffe von Berlin zu verſchreiben, um ein paar Kalenderblättchen zu widerlegen? Was? Das wäre ja lächerlich? Nicht wahr? Solche Leute haben die deutlichen Begriffe liegen, wie Ihres Gleichen die Schimpfwörter. Die dürfen nur greifen, ſo iſts geſchehen. „Und aus Freundſchaft gegen Herr Lavater.“ Das wäre mir

eine ſchöne Freundſchaft. Wenn Herr Lavater noch drei ſolcher Freunde kriegte, ſo wäre er verloren, wiſſen Sie das? Herr Lavater lehrt und predigt Menſchenliebe, und ſein Freund exercirt ſie mit dem Prügel. Das ſind ſchön gleich geſchaffene Seelen, fürwahr. Ich glaube, die Ausdünſtungen ihrer Leiber müßten unter Marville's Mikroſkop *) in einander haken, wie zwei Billardkugeln, die ſich einander begegnen. Mit einem Wort: Herr Lavater müßte ſich des Mannes ſchämen, und entweder deſſen Silhouette umſtechen, oder den Text dazu umdrucken laſſen, oder es wäre das eine Widerlegung ſeiner Grundſätze, die ihres Gleichen an Stärke noch nicht gehabt hat.

Nein, mein lieber Mann, den Gedanken, Ihr Zeug einem Andern aufzubürden, müſſen wir hier aufgeben. Sie haben es nun einmal geſchrieben, und werden es geſchrieben haben, ſo lange die Welt ſteht. Das müſſen wir laſſen. Die Frage iſt, können wir helfen, ohne ſo etwas zu thun? Wir könnten es, meinen Sie, auch für Satyre ausgeben. Wie? das verſtehe ich nicht. Vom Holzmarkt vielleicht? aber ſchwerlich für die vom Horaz, Käſtner, Leſſing, Rabener, Swift, Churchill, Boileau

---

*) S. Muſeum. Th. I. 1778. S. 447. — Unter dieſem Mikroſkope zeigten die Ausdünſtungen Derjenigen, welche mit einander ſympathiſirten, Häkchen, die leicht und ſchnell in einander einhakten; dagegen Derjenigen, zwiſchen denen Antipathie Statt fand, kleine Spieße, die ſich nicht anſchmiegten, ſondern gegenſeitig empfindlich verwundeten.

u. ſ. w. Ich wagte es wenigſtens nicht. Wiſſen Sie denn auch wohl, was Satyre iſt? Sehen Sie, ich will es Ihnen erklären. Ich bin ſelbſt keiner von den Leuten, die glauben, Satyre müſſe nur Thorheiten in allgemeinen Ausdrücken beſtrafen. Solche Sätze beſſern entweder gar nicht, oder nur die, die ſchon auf dem Wege der Beſſerung ſind. Nein, anſtatt zu ſagen, ſchände das Muſeum nicht, Bewohner Germaniens, würde ich allemal lieber ſagen: du Göbhard, wenn du Noten zu anderer Leute Abhandlungen, die ſie nicht bedürfen, ſchreiben willſt, ſo bleibe damit aus dem Muſeum heraus. (Sehen Sie, ich nehme dieſes unter uns nur ſo zum Scherz jetzt an.) Wenn ein Anderer predigte, es gibt gewiſſe nützliche Wahrheiten, von denen es freilich zu wünſchen wäre, daß ſie am rechten Ort bekannt würden; ja die am rechten Ort nie bekannt genug werden können, aber wenn du ſie lehren willſt, ſo bedenke wie und wo du ſie ſagſt; das Korn der Beſſerung, das du auszuſtreuen ſuchſt, fällt vielleicht hundert gegen eins auf ein böſes, böſes Land; ſo wie man nicht alles Gute und Nützliche auf dem Marktplatz thun darf, ſo darf man auch nicht alles Gute und Nützliche in Monatsſchriften predigen: ſo würde ich allemal lieber ſagen: wenn du wider die kleinen Mamſellen ſchreibſt, ſo ſoulaſchire ſie nicht mit deinen Kupferſtichen in Toilettenbüchelchen, oder du ſollſt bei aller deiner guten Abſicht in Schweinsleder hinter den Portier des Chartreux gebunden werden. So etwas fruchtet doch noch zuweilen — wenn es nicht auf ein böſes, böſes Land fällt.

Digitized by Google

Aber, mein lieber Göbhard, Sie ſind eben ſo weit über die eigentliche Satyre hinausgegangen, als die matte allgemeine hinter ihr iſt. Selbſt Schimpfwörter und Flüche im Stilo ſind ſo übel nicht, zumal im Lateiniſchen, und Ihnen hätte man ſie ohnehin verziehen; ſie thun oft eine vortreffliche Wirkung, wie Sie wiſſen, wenn man einen Satz gerne beziehen will, und doch nicht Zeit hat, den Beweis auszubauen. Auch gebe ich Ihnen gerne zu, der Grundgrundſatz alles Guten und Schönen iſt: Laßt's laufen. Allein — Sie ſind ungezogen, wo Sie bitter ſein ſollten, zornig, wo Sie lächeln ſollten, lächeln, wo Sie widerlegen ſollten, widerlegen, wo Sie ſchweigen ſollten, und ſchweigen, wo Sie ſprechen ſollten, und beſteigen Ihren ſchmutzigen Triumphwagen mit einem Anſtand vor dem Sieg, daß einem die Augen vor Lachen und Weinen übergehen. O merken Sie ſichs, Göbhard, Einem Vergehen aufrücken und Gebrechen, das iſt zweierlei. In Boſton mag das letztere Artigkeit ſein, hier zu Lande, wo wir unter dem ſtrengſten Deſpotiſmus der guten Sitten ſchmachten, iſt es — — doch nur gelinde, hier zu Lande iſts Ungezogenheit.

Wir müßten ſagen, es könnte ſich bei der unerſchöpflichen Unergründlichkeit des menſchlichen Herzens einmal ein Fall ereignen, daß einer aus allzu großer Höflichkeit grob würde. Das ginge an. Es gibt wirklich Fälle, aber das Argument hat auch ſeine gar böſen Seiten, die unſere Gegner gleich ausfinden würden. Und geſetzt auch, wir hätten auf dieſe Weiſe die Seite des Herzens etwas ins Reine, ſo ſehe ich platterdings nicht, wie wir

Ihren Verſtand retten ſollen. Denn wiſſen Sie wohl, daß Herrn Mendelsſohns Abhandlung nicht für Sie, ſondern gerade für Ihren Gegner iſt? Hören Sie, es that mir einen Stich durchs Herz, wie ich das bemerkt habe. Nein, ich ſchreibe gerne für Leute, aber ſich auch ſo zu verhängen und zu verwickeln, daß weder Aufknüpfen noch Aufſchneiden etwas hilft, das iſt zu arg. Denn ich muß Ihnen etwas im Vertrauen ſagen, wiſſen Sie wohl, daß Ihr göttingiſcher Gegner vor einiger Zeit einen Brief von einem berühmten berliniſchen Gelehrten *) erhalten hat, darin folgende Zeilen befindlich ſind? „Die Abhandlung, heißt es, von Herrn Moſes, in einem der letzten Stücke des deutſchen Muſeums, iſt nichts weniger, als wider Sie gerichtet, obgleich der Mann (dieſes Wort ſchiebe ich ein, denn es ſteht ein anderes da, das ſich nicht mit einem M anfängt, ich aber nicht leſen kann), der einen Vorbericht dazu gemacht hat, einen ſolchen Wink gibt. Dieſe Abhandlung entſtand ſchon vor anderthalb Jahren, ehe der dietrichſche Kalender herauskam, bei Gelegenheit meiner Unterredungen mit Herrn Moſes über dieſe Materie. Er berichtigte nach ſeiner gewöhnlichen präciſen Art meine Zweifel über Lavaters Behauptung von der Schönheit. Ich glaube übrigens, es ſei dieſe Abhandlung gar nicht wider Sie, ſondern widerlege vielmehr La-

---

*) Friedrich Nicolai, geb. 1733, geſt. 1811. Der Brief ſelbſt, vom 15. April 1778, wird in L's Correſpondenz aufgenommen werden.

vaters Gedanken über die Schönheit phyſiognomiſch betrachtet auf das completeſte; denn wenn man Herrn Moſes Sätze in ihrer Präciſion annimmt, so ſieht man, daß Lavater hierin wirklich geträumet hat.“ Sehen Sie, lieber Göbhard, das ſchreibt der Mann ſelbſt, für den die Abhandlung eigentlich geſchrieben war, ohne des Profeſſors Verlangen, bloß zur Steuer der Wahrheit und zur Züchtigung Ihres Unverſtandes. „Was nun?“ Ja freilich was nun, das iſt es eben, was ich ſelbſt wiſſen möchte. Sehen Sie nur hin, was Sie gemacht haben: Sie wollen eines Fremden philoſophiſche Abhandlung über die Harmonie zwiſchen Schönheit, Tugend und Verſtand herausgeben, und ſchreiben dazu eine Einleitung, worin weder Philoſophie noch Schönheit, noch Tugend, noch Verſtand iſt. Inwendig bei dem Philoſophen nichts als Menſchenliebe, deutſche Philoſophie, deutſche Redlichkeit und ſimple Sprache der geſunden Vernunft; auswendig bei Ihnen nichts als blinder Groll gegen einen Mann, der Sie nie beleidigt hat, nichts als Witzzwang, ausländiſcher Prunk ſich bewußter Impotenz und die ſo kenntliche Sprache der ängſtlich werdenden Mäklerei. Was iſt das? Und dann ſagen Sie, der Aufſatz rühre von einem Philoſophen her, der in Europa niemand über ſich hätte, und Sie ſelbſt ſchreiben fürwahr, als wenn Sie in allen fünf Welttheilen keinen unter ſich hätten. Sehen Sie, das iſt traurig, und muß einen ehrlichen Advocaten abſchrecken. Sie können nicht glauben, was das die Spötter gekitzelt hat.

Vor einigen Tagen ging ich, eben um tela aufzuleſen, in

ein Kaffeehaus. Da hörte ich Dinge, die Haare ſtehen mir noch zu Berge. Da ſaß ein geſetzter Mann, der zwang ſein Lächeln, und ſagte langſam: „Nein, ich kanns nicht ſagen, ich finde die Einleitung zu Mendelsſohns Abhandlung zweckmäßig und billig. Denn nach ſo vielen koſtbaren Beweiſen, die die Phyſiognomen von ihrer Menſchenkenntniß bisher ihren Subſcribenten gegeben haben, war es nicht mehr wie billig, daß ſie ihnen für ihr Geld auch endlich einmal eine von der Menſchenliebe gäben, die der Titel verſpricht, und die durch ihre Lieblingswiſſenſchaft in erhabenen Seelen untrüglich bewirkt werden ſoll. Ich könnte nicht ſagen, daß dieſe erſte Lieferung oder Fragment, wie ſie es nennen, für das Spottgeld ſo ſchlecht wäre.“

„O eine noble Allegorie, ſagte ein Zweiter, ſo ſchön als irgend eine unter den alten: Eine Philanthropia mit einem Prügel. Die verdiente eine Medaille.“

„Wir haben ſie ſchon, lächelte ein Dritter, auf den Wildemannsgulden.“ *)

„Ja, ja, fing ein Vierter an, und bließ den Rauch, nisi fingerent, non sic dicerent, die verhenkerte kleine Antiphyſiognomik, ſie ſagen, es ſei ein elendes Scharteckchen, und werden ſo bös darüber, daß unſer einer glauben ſollte, ſie hielten es für ein gutes.“

---

*) Eine früher auf dem Harze geprägte hannöverſche und braunſchweigſche Münze, worauf ein wilder Mann, mit einer [Ta]nne in der Hand, dargeſtellt war.

Digitized by Google

„Und mich hat der Ausdruck kleines Gift des göttingiſchen Gegners am meiſten gefreut. Mein Himmel, wenn das Gift ſo gar klein iſt, wozu dann die ellenlangen Recepte dagegen?“ ſagte ein Fünfter, und lachte in ſich ſelbſt hinein, als wenn er der Apotheker dabei wäre.

„Ja, die kleinen Gifte, huſtete ein Sechster, indem er klingelte, ſchwitzt wohl die Natur noch aus, aber die großen Curen hat der Henker geſehen. Wer nicht recht geſund iſt, und einen guten Magen hat, hält ſie nicht aus.“

Hierauf las ein ſchwärzlicher Franzos Ihre Noten, «Oh le joli Scholiaste!» ſagte er. «Que des Hottentots parmi vous!» und warf das Muſeum auf den Tiſch. Das iſt zu hart für deinen Clienten, dachte ich, et parmi Vous, ſagte ich, und ſo ging der Franzos weg.

Sehen Sie, ſo gehts nicht allein hier, ſondern überall den ganzen lieben langen Tag.

O das Wörtchen klein, lieber Mann, hätten Sie auch vor dem Wörtchen Gift und Antiphyſiognomik weglaſſen müſſen. Sie ſprechen es nicht mit dem rechten Accent; wenn ich es ſo leſe, ſo denke ich immer an die Leute, die ſagen, da lach' ich dazu, wenn ſie dazu weinen möchten.

Sehen Sie, Sie müſſen die Menſchen erſt beſſer kennen lernen, ehe Sie Satyren ſchreiben. Ich verſichere Ew. Hochedelgeb., es gibt feine Leute darunter, die einen ſchon durchſehen, ehe man glaubt, ſie hätten einen angeguckt.

Ich weiß nicht, was der Verfaſſer der kleinen Antiphy-

Digitized by Google

ſiognomik Ihnen auf Ihre wirklich kleine Satyre hierin antworten wird. Er ſchreibt, wie ich höre, an einem zweiten Theil ſeiner Fragmente, wo wir vermuthlich noch etwas abkriegen werden, allein wenn ich an ſeiner Stelle wäre, wiſſen Sie, was ich Ihnen antwortete? „Hm, würde ich ſagen, kleine Antiphyſiognomik, das iſt nichts Böſes. Ihr Tadel iſt weiter nichts, als eine unerlaubte Erweiterung eines lavateriſchen Grundſatzes und deſſen Anwendung auf Bücher. Denn ſo wie nach jener Erweiterung kein Menſch leicht etwas taugen möchte, der nicht 6 Fuß lang iſt, ſo taugt auch keine Phyſiognomik etwas, die nicht aus papiernen Quaderſtücken beſtehet. Habe ich, würde ich fortfahren, in meinem Büchelchen die Wahrheit gelehrt, ſo danke ich dem Himmel, der mir ſo viel Sieg auf ſo wenigen Blättern verliehen hat; und habe ich Nonſenſe geſchrieben, ſo bin ich ihm doppelten Dank ſchuldig, daß mich ſeine Barmherzigkeit über die Köpfe und die Beutel meiner Landsleute ſchon auf dem zehnten Duodezblättchen hat aufhören laſſen.“ Was wollten Sie hierauf antworten? Ich will Ihnen nun auch ſagen, was Ich antworten würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde ſagen: Es iſt wahr.

Im Vertrauen, mein Herr, wenn man es recht überlegt, ſo haben die Leute ſo ganz Unrecht nicht, ob ſie ſich gleich zum Theil etwas warm ausgedrückt haben. Denn bedenken Sie nur, oder, wenn Ihnen dieſes zu weitläuftig ſein ſollte, ſo hören Sie nur: Sie machen ein ſolch entſetzliches Lärmen vor dem Namen Mendelsſohns her. Es iſt wahr, ſein Name

Digitized by Google

hat bei den Nichtdenkern eben ſo viel Gewicht, als des vortrefflichen Mannes Schlüſſe bei Denkern haben, und bei Denkern und Nichtdenkern verlieren, das heißt freilich bei der ganzen gelehrten Welt verlieren. Aber ſagen Sie, warum hätte Ihr göttingiſcher Gegner Mendelsſohn fürchten ſollen? Er kannte des Mannes philoſophiſche Unparteilichkeit, und ſeine von aller gelehrten Stockjobberei entfernte Wahrheitsliebe, und den Profit für ſeine Phyſiognomik hatte er damals außerdem ſchon baar in der Taſche. Das Lob des größten Philoſophen hätte ihm keinen Pfennig hinein, und ſein Tadel keinen heraus bringen können. Das iſt klar. Das Schlimmſte alſo, was ihm hätte begegnen können, war: Überführung eines Irrthums. Sie halten dieſes für einen unerſetzlichen Schaden, das weiß ich. Aber mein Herr, Sie haben nun ſchon ſo tauſendmal gefunden, daß Leute das für ſcheußlich halten, was Sie ſchön finden; hätten Sie nicht denken ſollen, es könne ja auch wohl einmal jemand geben, der Unterricht für Vortheile hielte. Doch auch ſelbſt dieſes Geſchrei, als wenn es Ihnen im Ernſt nicht um Belehrung Ihres Gegners, ſondern nur um deſſen Unterdrückung zu thun wäre, möchte auch noch hingehen. Es verräth höchſtens ein bißchen Gallenſucht und ein bißchen innere Überzeugung, und das ſind Kleinigkeiten, und das Seltſame darin hat gar nichts auf ſich, denn es verliert ſich größtentheils ganz, wenn man bedenkt, daß das Geſchrei von Ihnen kommt. Allein unglückſeliger Weiſe für uns und zum bleibenden Exempel der betrübten Folgen, der blinden Hitze des

ſich gekränkt glaubenden Stolzes, iſt die Abhandlung gar nicht wider Ihren Gegner. Sehen Sie, das wird ein gefährliches telum in der Hand deſſelben werden; es trifft Kopf und Herz zugleich.

Im Vertrauen auf Ihre Selbſtverleugnung und in der Hoffnung, daß Sie mich dieſes Unterrichts wegen nicht für Ihren Feind erklären, denn ich gebe ihn ja nicht öffentlich, will ich Ihnen kurz ſagen, wie ich mir die Sache vorſtelle. Beruhigen Sie ſich indeſſen, wir wollen am Ende doch wohl Rath ſchaffen.

Nach meiner geringen Einſicht, haben ſowohl die Feinde als Freunde unſerm göttingiſchen Antagoniſten Unrecht gethan. Das iſt ein Umſtand, wenn er den gewahr wird, ſo weiß ich kaum, was wir antworten wollen. Ich verſichere Sie, könnte ich die Originalurkunden dazu alle auf einen Bündel kriegen, ſo wollte ich unſeren Proceß mit einem Freudenfeuer aus denſelben eröffnen, und ſie, wie es unſer einem zukommt, alle mit Eins durch den Schornſtein jagen. Was ich meine, iſt dieſes: Ehe der Kalender heraus kam, waren die Animoſitäten zwiſchen Phyſiognomen und Antiphyſiognomen, hauptſächlich aber zwiſchen Phyſiognoſtikern und Antiphyſiognomen, — aufs Höchſte geſtiegen. Als nun der Kalender erſchien, ſehen Sie, ſo ſchrieen die Anti's: da habt ihrs endlich, und die Pro's glaubten wirklich, ſie hättens endlich, und vertheidigten ſich ſo laut und ſo vortrefflich und ſo ſchnell, daß man anfangen mußte zu glauben, ſie hätten Unrecht. Aber, lieber Göbhard, ſehen Sie nur ins Büchelchen, man darf ſich nur ein einzigesmal den Bart

ſtreicheln, um einzuſehen, daß der Mann nicht beweiſen will, man könne gar nichts aus den Geſichtern ſchließen *). Wozu hätte er denn ſein Kupfer ſtechen laſſen? Er ſagt ja ausdrücklich, er wolle nur Behutſamkeit erwecken, das iſt, Herrn Lavatern bedächtigere Leſer verſchaffen, und ihn ſelbſt vorſichtiger machen und bewegen, beſtimmter zu ſprechen und dann hauptſächlich das Heuſchreckenheer von Phyſiognoſtikern zu zerſtreuen, das unſere Geſellſchaften ſchändet, und welches gleichwohl jenes Mannes Wärme unvorſätzlich ausgebrütet hat. O! es gibt unter dieſem Volk gar unüberlegte Leute, die, ſo lange man ihnen ſchmeichelt, einige gewiſſe Züge als Colliſionen, und ſobald man ihren Hochmuth kränkt, für phyſiognomiſche Zeichen deuten. Nein, wenn ich Ihren göttingiſchen Gegner recht verſtanden habe, ſo leugnet er nichts weniger als alle Phy-

*) Herr Lavater iſt in ſeinem Aufſatz im IVten Theil ſeiner Phyſiognomik häufig in denſelben Fehler verfallen, vermuthlich weil man ihm zum Erſtenmal die kleine Abhandlung mit Recommendation, ohne ſie ſelbſt geleſen oder verſtanden zu haben, zugeſchickt hat. Daher wird es ihm ſo leicht, Widerſprüche zu finden und Sätze auszuziehen, die für ihn ſind. Einer Beantwortung dieſes lavateriſchen Aufſatzes, nebſt einigen andern Bemerkungen über ſein Werk überhaupt, und einzelne Kapitel wird der Verfaſſer dem zweiten Theil ſeiner Anmerkungen über Phyſiognomik allein widmen. Er wird da mit Hrn. Lavater allein reden, und ihn ſorgfältig von ſeinen unwürdigen Vertheidigern und Schülern trennen.

Anm. des Herausgebers.

403848

Digitized by Google

ſiognomik. Er ſcheint vielmehr ſelbſt eine Phyſiognomik für den Maler lehren zu wollen, die Allen verſtändlich iſt, mit welcher man aber bei Anwendungen in der Welt nicht weit kommt. Jene Malerſprache beſteht nach ihm aus fixirten pathognomiſchen guten und ſchlechten Zügen nach ihren Gradationen, mit organiſcher und thieriſcher Schönheit und Häßlichkeit zweckmäßig verſetzt. Da aber jene pathognomiſchen Züge gemeiniglich nur bei Seelen von wenig Stärke und Feſtigkeit, oder wie man es bei guten Gemüthern nennt, von Weichlichkeit, ſehr deutlich ſind; ſo ſind ſie zwar vortrefflich, ein Alphabet für den Maler herauszuſuchen, aber wenn er, bei der unzählbaren Menge von Colliſionen in der Welt, damit leſen will, ſo wird es ihm gehen, wie dem Propheten, von deſſen Kunſt, mutatis mutandis, alles das, was für und wider Phyſiognomik geſagt wird, auch gilt.

Dieſes veranlaßte bei dem Verfaſſer das Gleichniß von Steinarten und Salzen. Wer ſie bloß nach ihrer Figura determinata kennen lernen will, ohne die chemiſchen und andern Hülfsmittel, wird ſich meiſtens ſehr irren. Und was den Menſchen vom Stein unterſcheidet, macht gerade die Sache noch ſchwerer. Daher ſchließt er mit den ausdrücklichen Worten: Phyſiognomik iſt äußerſt unſicher. So verſtehe ich es, ich weiß nicht, ob ich recht bin.

Digitized by Google

Herr Lavater ſagt: **nur beobachtet**, und ſein göttingiſcher Gegner ſagt zwar dieſes nicht ausdrücklich, aber das ſieht man ja leicht, daß er es meint: **nur eure Regeln angewandt**, in der **Welt**, will er ſagen, **dieſſeits und jenſeits des Meeres**, **und ihr werdets finden: immer 100 Nieten gegen einen Treffer.** Woher das kommen möge, erklärt er umſtändlich, zumal in der 2ten Auflage.

Ich wollte wohl Herrn Lavater und ihn zuſammen bringen, zum Beweiſe daß ich beide verſtanden habe. Ich würde Herrn Lavater etwa ſo anreden: Komme, du haſt nunmehr eine Menge von Zeichen zuſammengetragen, um einmal einen Verſuch in der Physiognomica inversa, oder in der Kunſt aus dem gegebenen Charakter das Geſicht zu zeichnen, mit Glück zu wagen. Ich will dir einen ganz ſimpeln Charakter aufgeben, der häufig vorkommt. Zeichne mir das Geſicht deſſen, der ſich bemüht, den Namen eines Mannes von Einſicht, Geſchmack und Lebensart zu behaupten, der ſich dabei der Phyſiognomik und folglich der Menſchenliebe befleißigt, hauptſächlich aber den Weltweiſen macht; den Mann, der ſeine Bekannten mit hoch gewürztem Lob im Cantatenſtil tractirt, allein kaum ſich von ihnen, ja nur **von ihres Freundes Freunden** beleidigt glaubt, (und er glaubt geſchwind), auf ſie zuſchlägt, nicht wie ein gerechter Vater, ſondern mit der unbeſonnenen Hitze eines Scharwächters, der zu viel hat, ohne ſich zu bekümmern, ob ſein ehemaliger Freund auch gebeſſert wird, wenn er nur liegt; und ohne ſich ſelbſt zu bekümmern, ob durch einen ſolchen Streich

Digitized by Google

der Natur nicht wieder das mühſame Gebäude einer zweijährigen Affectation hin iſt, wie ein Traumgeſicht. — Und wäre dieſes Bild gezeichnet, ſo würde ich ein wohlgetroffenes Portrait des Mannes darneben ſtellen, und den Zürcher und Göttinger allein laſſen. Ich wette, der Letztere würde ſagen, du haſt Recht, ich verſtehe deine Züge auch, und der Erſtere, du haſt auch Recht, durch Sandſtein iſt nichts zu erkennen. — Sehen Sie nun, wie es einer maleriſchen Sentenz geht, ſo wird es mit allen gehen, bis wir die Colliſionen alle aufzuzeichnen, und die Aufzeichnungen richtig anzuwenden wiſſen, das iſt, bis in alle Ewigkeit. Ein Anderes iſt, hier und da etwas aus Phyſiognomik heraus nehmen, und etwas ſehr Plauſibles und Schönes darüber ſagen, und ein Anderes, Phyſiognomik wirklich ausüben; vorausgeſetzt, ſo lange nur von ruhenden Zeichen die Rede iſt. So verſtehe ich dieſe Schrift, als Ihr Advocat, zu meiner größten Bekümmerniß. Doch ich wollte Ihnen Herrn Mendelsſohns Abhandlung ein wenig aus einander ſetzen:

Ich ſtellte mir die Sache ſo vor: Herr M. ſchrieb die Abhandlung einmal für allemal nicht für Sie, ſondern für einen Denker. Daher iſt ſie äußerſt kurz, und es darf nur ein wenig im Kopf poltern, ſo überſieht man leicht etwas Weſentliches. Der Mann, für den ſie geſchrieben iſt, bedurfte nur einen Wink, bei Ihnen iſt wohl etwas Mehreres nöthig. — — — — — — — —

Digitized by Google

Zweite Beilage.

An die Leſer des deutſchen Muſeums.

Es vergeht ſelten ein Poſttag, daß ich nicht durch Briefe, und faſt kein Tag, daß ich nicht mündlich befragt werde, ob ich denn gar nichts auf die verſchiedenen Angriffe erwidern wollte, die man in den ſtürmiſchen Monaten des Muſeums von dieſem Jahr auf die kleine Antiphyſiognomik, und auf mich gethan hat. Man halte, ſetzte kürzlich Jemand hinzu, mein Stillſchweigen hier und da für Überzeugung, und die Unpolirten fingen bereits an zu triumphiren. Ich ſtehe alſo keinen Augenblick länger an, dieſen Freunden mein Vorhaben öffentlich und beſtimmt zu erklären.

In jenen Monaten iſt eigentlich Viererlei enthalten, das mich angeht. A) Eine philoſophiſche Abhandlung über die Harmonie zwiſchen Schönheit, Tugend und Verſtand, von Herrn Mendelsſohn, nebſt B) einer Einleitung dazu, worin weder Philoſophie, noch Schönheit, noch Tugend, noch Verſtand iſt. C) Eine ſchön geſchriebene Abhandlung von Herrn Lavater wider mich mit D) einem Paar Noten von Tobias Göbhard dazu.

Auf A) werde ich nicht antworten: 1) weil der Aufſatz nicht

Digitized by Google

wider mich gerichtet, ſondern ſchon ein Jahr vor Ausgabe des Kalenders durch einen Freund des Herrn Mendelsſohn veranlaſſet worden iſt, der mir dieſes ſelbſt berichtet hat. 2) Weil er nicht mit meinen Sätzen ſtreitet, ſondern, die ſchöne Bezeichnung der Begriffe und deren logiſche Ordnung ausgenommen, das Meiſte davon ſchon im Kalender ſteht, und weil 3) derſelbe Freund Mendelsſohns völlig mit mir darin eins iſt, daß nach gehöriger Entwickelung der gedrängten Sätze, die er enthält, Herrn Lavaters Gedanken über das Phyſiognomiſche in der Schönheit dadurch auf das Completeſte (das ſind ſeine Worte), widerlegt werden. Dieſes werde ich in dem zweiten Theil meiner Schrift wider die Phyſiognomen, die künftige Meſſe erſcheinen wird, und auch ohne dieſe Schriften nicht eher erſchienen ſein würde, deutlich zeigen. Daraus wird ſich dann in Rückſicht auf B) von ſelbſt ergeben, daß a) der Kopf des Verfaſſers, der die Abhandlung nicht verſtanden hat, eben ſo ſchwach ſein muß, als ſeine Abſicht boshaft, und ſeine Aufführung ungezogen war, und daß es ihm b) nicht ſowohl um Belehrung ſeines Gegners, als um deſſen Unterdrückung zu thun war, anderer Betrachtungen jetzt nicht zu gedenken.

C) werde ich umſtändlich beurtheilen. Herr Lavater wird daraus ſehen, daß er ſich mit Beobachtung der güldenen Regel: Wenn dir die Widerlegung deines Gegners gar zu leicht wird, ſo frage dich zuweilen: habe ich ihn auch verſtanden? will er mir auch überall widerſprechen? drei Viertel ſeines Aufſatzes hätte erſparen können.

Digitized by Google

Wo ich mit ihm allein rede, kann er allezeit auf Beſcheidenheit rechnen; aber er wird mir auch verzeihen, wenn ich, vor wie nach, auf das Heuſchreckenheer von Phyſiognoſtikern, das ſeine Wärme ausgebrütet hat, losſchlage, wo es mir dazwiſchen fliegt, und ſeine polternden Apoſtel, zwiſchen welchen und ihm ſchon jetzt, im ſechsten Jahr der wieder hervorgeſuchten Phyſiognomik, ein Unterſchied iſt, wie zwiſchen Großinquiſitor und Paulus, züchtige, wenn ſie mir unter Pauken und Trompeten dazwiſchen predigen wollen. Was endlich D) angeht, ſo kann der Verfaſſer darauf rechnen, ich werde ſeine vogelfreie Grobheit nie erwidern. Satyre muß ſich jeder gefallen laſſen, und alſo auch ich.

Tho' pointed at myself be Satire free,
To her 'tis pleasure and no pain to me.

Allein, dieſer Mann iſt offenbar über die Linie hinausgegangen, die den Pöbel vom Mann von Erziehung unterſcheidet, dem dieſe boſtoniſche Urbanität gewiß immer unerreichbar bleiben wird. Man antwortet nur auf Angriffe, die wenigſtens einigen Perſonen treffend geſchienen haben; ich habe aber noch zur Zeit nicht einen einzigen vernünftigen Mann angetroffen, nicht einen einzigen, der geſagt hätte, ein vernünftiger und ein rechtſchaffener Mann könne ſo ſchreiben, wie die Verfaſſer von B und D an einigen Stellen. Ich verlange keinen größern Sieg.

Allein äußerſt nahe geht es mir, daß es einigen müſſigen Verläumdern beliebt hat, auszuſprengen, ein gewiſſer berühmter

Digitized by Google

Mann, mein geneigteſter Gönner, ſei der Verfaſſer von B und D. Ich widerſpreche hiermit dieſem ehrenrührigen Gerücht auf das Feierlichſte, und declarire: wofern ſie fortfahren, mit ſolchem Schandgewiſper ihre Nachbaren anzuſtecken, ſo will ich auf meine eigene Koſten einen bereits bekannten Vertheidiger der Unſchuld beſtellen, der dieſe Läſtermäuler gewiß auf ewig ſtopfen ſoll. Göttingen, den 21. Mai 1778.

Digitized by Google

Es ſcheint uns nicht ungeeignet, hier aus Fr. von Matthiſſons *) Werken eine, den Lavater-Lichtenbergiſchen Streit betreffende Anekdote, ganz wie ſie dort erzählt iſt, aufzunehmen:

„Als er (Lichtenberg) die Miene des Befremdens inne ward, „womit ich ein ſchön gebundenes Exemplar der Dogmatik von „Leß **) betrachtete, worauf eine Stutzuhr, wie auf einem zierlichen Marmorpoſtamente, den Pendel ſchwang, ſagte er mit „der naiven Drolligkeit, die ihn ſo liebenswürdig macht: der „ſehr ehrwürdige Verfaſſer hatte die Güte, mir mit dieſem Buche „ein Autorgeſchenk zu machen, als ich eben darauf bedacht war, „den Stand meiner Pendüle zu erhöhen. Es kam daher ganz „eigentlich wie gerufen. Wenige Tage ſpäter klopfte Doctor Leß, „in Begleitung meines berühmten phyſiognomiſchen Antagoniſten „Lavater bei mir an. Mein erſter Gedanke traf das Buch

*) Friedrich von Matthiſſon, geb. 1761, geſt. 1831. Erinnerungen. Vte Abtheilung. Vaterländiſche Beſuche 1794. B. I. S. 245 ff. Auch in M's Schriften. 3ter B. S. 99 ff.

**) Gottfried Leß, geb. 1736. geſt. 1797. Profeſſor der Theologie in Göttingen, Conſiſtorialrath, erſter Hof- und Schloßprediger in Hannover.

Digitized by Google

„unter der Uhr, und mein zweiter, die Empfindungen eines „Schriftſtellers, der ſein geliebtes Geiſteswerk, anſtatt es breit „aufgeſchlagen zu ſehen, gleichſam hermetiſch verſchloſſen findet. „Um alſo meinem geſchätzten Collegen nicht wehe zu thun, nehme „ich ſchnell die Partie, das *corpus delicti* mit meinem Rücken „zu decken, und, während der ziemlich langen Viſite, in dieſer „automatiſchen oder vielmehr marionettenmäßigen Stellung aus„zudauern. Meine ſichtbare Verlegenheit bereitete wirklich dem „guten Lavater das Labſal eines kleinen Triumphs. Wenig„ſtens hat er nachher mehreren meiner Bekannten ſehr laut ge„äußert: Lichtenberg habe das Geſtändniß des ihm zugefüg„ten Unrechts mit Feuerſchrift auf der Stirn getragen, und ſo „zerknirſcht vor ihm dageſtanden, daß er ſogar die Facultät ver„loren habe, ſich von der Stelle zu bewegen.“

Fragment

von

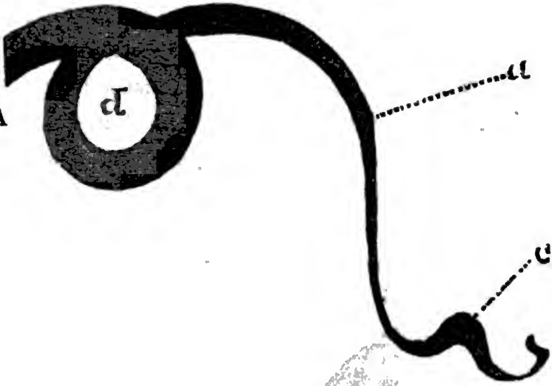
Schwänzen*).

*) Iſt zuerſt im 5ten Bande von Baldinger's neuem Magazine für Ärzte erſchienen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Silhouetten.

A


Fragment von Schwänzen.

---

1) Heroiſche, kraftvolle.

A. Ein Sauſchwanz.

B. Engliſcher Doggenſchwanz.

A.

Wenn du in dieſem Schwanz nicht ſieheſt, lieber Leſer, den Teufel in Sauheit (obgleich hoher Schweinsdrang bei a), nicht deutlich erkenneſt den Schrecken Iſraels in c, nicht mit den Augen riechſt, als hätteſt du die Naſe drinn, den niedern Schlamm, in dem er aufwuchs, bei d, und nicht zu treten ſcheinſt in den Abſtoß der Natur und den Abſcheu aller Zeiten und Völker, der

Digitized by Google

ſein Element war — ſo mache mein Buch zu; ſo biſt du für Phyſiognomik verloren.

Dieſes Schwein, ſonſt geborenes Urgenie, luderte Tage lang im Schlamm hin; vergiftete ganze Straßen mit unausſprechlichem Miſtgeruch, brach in eine Synagoge bei der Nacht, und entweihete ſie ſcheußlich; fraß, als ſie Mutter ward, mit unerhörter Grauſamkeit drei ihrer Jungen lebendig, und als ſie endlich ihre cannibaliſche Wuth an einem armen Kinde auslaſſen wollte, fiel ſie in das Schwert der Rache, ſie ward von den Bettelbuben erſchlagen, und von Henkersknechten halb gar gefreſſen.

B

B. Der du mit menſchlichem warmen Herzen die ganze Natur umfängſt, mit andächtigem Staunen dich in jedes ihrer Werke hinführſt, lieber Leſer, theurer Seelenfreund, betrachte

Digitized by Google

dieſen Hundeſchwanz, und bekenne, ob Alexander, wenn er einen Schwanz hätte tragen wollen, ſich eines ſolchen hätte ſchämen dürfen. Durchaus nichts weichlich, „hundſelndes, nichts damenſchößichtes, zuckernes“ mausknapperndes, winziges Weſen. Überall Mannheit, Drangdruck, hoher erhabener Bug und ruhiges, bedächtliches, kraftherbergendes Hinſtarren, gleichweit entfernt von unterthänigem Verkriechen, zwiſchen den Beinen, und hühnerhündiſcher, wildwitternder, ängſtlicher, unſchlüſſiger Horizontalität. Stürbe der Menſch aus, wahrlich der Scepter der Erde fiele an dieſe Schwänze. Wer fühlt nicht hohe, an menſchliche Idiotität angrenzende Hundheit in der Krümmung bei a. An Lage wie nach der Erde, an Bedeutung wie nach dem Himmel. Liebe, Herzenswonne, Natur, wenn du dereinſt dein Meiſterſtück mit einem Schwanze zieren willſt, ſo erhöre die Bitte deines bis zur Schwärmerei warmen Dieners, und verleihe ihm einen wie B.

Dieſer Schwanz gehörte Heinrich des VIII. Leibhunde zu. Er hieß und war Cäſar. Auf ſeinem Halsbande ſtand das Motto: aut Caesar, aut nihil, mit goldenen Buchſtaben, und in ſeinen Augen eben daſſelbe, weit leſerlicher und weit feuriger. Seinen Tod verurſachte ein Kampf mit einem Löwen, doch ſtarb der Löwe fünf Minuten früher als Cäſar. Als man ihm zurief, Marx der Löwe iſt todt, ſo wedelte er dreimal mit dieſem verewigten Schwanze, und ſtarb als ein gerochener Held.

Molliter ossa quiescant.

C

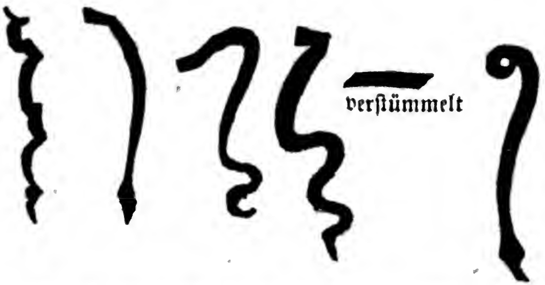
C. Silhouette vom Schwanze eines, leider! zur Mettwurſt bereits beſtimmten Schweinsjünglings in G . . . von der größten Hoffnung, den ich allen warmen, elaſtiſchen, beſchnittenen und unbeſchnittenen, Genie ausbrütenden Stutzern, von Menſch- und Sauheit bitterweinend empfehle. Fühlt's, hört's! und Donner werde dem Fleiſcher, der dich anpackt.

Digitized by Google

Noch zur Zeit nicht ganz entferkelt; mutterſchweiniſche Weichmuth im ſchlappen Hang, und läppiſche Milchheit in der Fahnenſpitze. Aber doch bei p ſchon keimendes Korn von Keilertalent; ja wäre bei M nicht ſichtbarlich ſtädtiſche Schwäche und mehr Spickeſpeck, als Heugeiſt, und wäre unter dem Schwanz bei o minder Rauchkammer= als Ruhmstempel, und minder Mettwurſt als Triumph, ſo ſagte ich: dein Ahnherr überwand den A d o n i s, und der Ebergeiſt des Herculesbekämpfers ruht auf deinem Schwanz.

Einige Silhouetten von unbekannten meiſt thatloſen Schweinen.

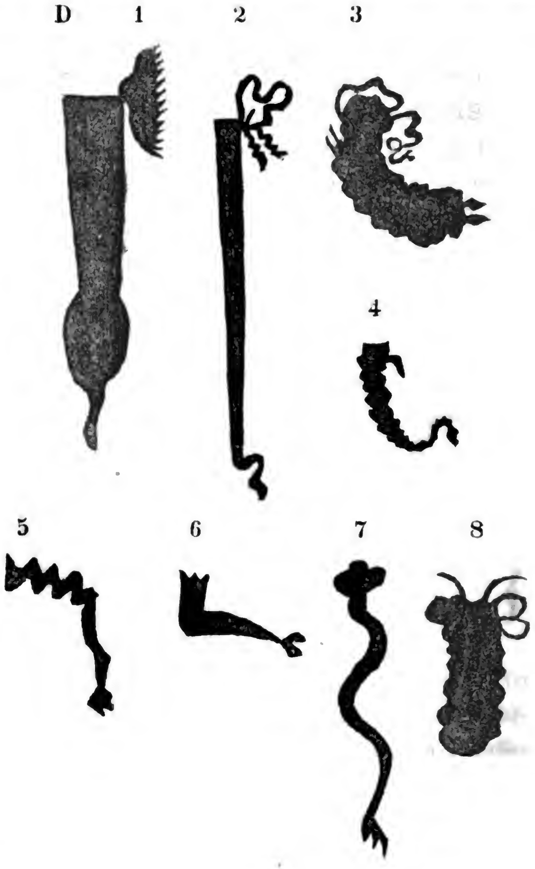
a b c d e f



a, ſchwach arbeitende Thatkraft; b, phyſiſcher und moraliſcher Speck; c, unverſtändlich, entweder monſtrös oder Himmelsfunken lodernder Keim vom Wanderer zertreten; d, vermuthlich verzeichnet, ſonſt blendender, auffahrender Eberblitz; f, Kraft mit Speck verthatloſet.

Digitized by Google

Acht Silhouetten von Purſchenſchwänzen zur Übung.



Digitized by Google

Erklärungen.

D. 1. Iſt faſt Schwanzideal. Germaniſcher eiſerner Elater im Schaft; Adel in der Fahne; offenſiv liebende Zärtlichkeit in der Roſe; aus der Richtung fletſcht Philiſtertod und unbezahltes Conto. Durchaus mehr Kraft als Beſonnenheit.

2. Hier überall mehr Beſonnenheit als Kraft. Ängſtlich gerade, nichts Hohes, Aufbrauſendes, weder Newton noch Rüttgerot *), ſüßes Stutzerpeitſchchen, nicht zur Zucht, ſondern zur Zierde, und zartes Marcipanherz ohne Feuerpuls. Ein Liebchen ſein höchſter Flug, ein Küßchen ſein ganzer Wunſch.

3. Eingezwängter Fülldrang. Eine Pulvertonne unter einem Feuerbecken vergeſſen, wenns auffliegt, füllts die Welt. Edler, vortrefflicher Schwanz, engliſch in beiderlei Verſtand. Schade, daß du von ſterblichem Nacken herabſtarrſt. Flögſt du durch die Himmel, die Kometen würden ſprechen: welcher unter uns will es mit ihm aufnehmen? Studirt Medicin.

4. Satyrmäßig verdrehte Meerrettigform. Der Kahlköpfigkeit letzter Tribut, an Schwanzheit bezahlt. Alte Feldmarſchallskraft, zu Fähndrichs Natur aufpomadet, aufgekämmt und aufaffectirt. Kampf zwiſchen Natur und Kunſt, wo beide auf dem Platz bleiben. Strecke du das Gewehr, armer Teufel, und laß die Perücke einmarſchiren.

---

*) Rüttgerot war ein Mörder, der zu Eimbeck 4 Meilen von Göttingen gerädert wurde. S. Lavaters phyſiognomiſche Fragmente.

Digitized by Google

5. An Schneidergeſellheit und Lade grenzende ſchöne Literatur. In dem ſcharfen Winkel, wo das Haar den Bindfaden verläßt, wo nicht Göthe, doch gewiß Bethge*), hoher Federzug mit Nadelſtich. Polemik in der horizontalen Richtung, Freitiſch in der Quaſte. In der faſt zu dünne gezeichneten Wurzel Winzigkeit mit Hände reibender Puſillanimität. Informirt auf dem Claviere.

6. Sicherlich entweder junger Kater oder junger Tiger, mit einem Haarübergewicht zum letztern.

7. Abſcheulich. Ein wahrhaftes Pfui! Wie kannſt du an einem Kopf geſeſſen haben, den Muſen geheiligt! Im trunkenen Streit mußt du vielleicht einmal irgend einem Badergeſellen oder Stadtmuſikanten entriſſen und aus Triumph am Purſchenhaar geknüpft ſein. Elendes Werk, nicht der Natur, ſondern des Seilwinders. Hanf biſt du, und als Hanf hätteſt du dich beſſer geſchickt, den Hals deines geſchmackloſen Beſitzers an irgend einen Galgen zu ſchnüren.

8. Heil dir und ewiger Sonnenſchein, glückſeliges Haupt, das dich trägt. Stünde Lohn bei Verdienſt, ſo müßteſt du Kopf ſein, vortrefflicher Zopf, und du Zopf, beglückter Kopf. Welche Güte in dem ſeidenen zarten Abhang, wirkend ohne Hanf herbergendes maskirendes Band, und doch Wonne lächelnd wie geflochtene Sonnenſtrahlen.

---

*) Bethge war der berühmteſte Schneider zu Göttingen, zu ſeiner Zeit.

Digitized by Google

So weit über ſelbſt gekrönte Haarbeutel als Heiligenglorie über Nachtmütze.

Sechs ſolcher Schwänze in einer Stadt, und ich wollte barfuß deine Thore ſuchen, du Geſegnete, die Schwelle deines Rathhauſes küſſen und mich glücklich preiſen, mit meinem eigenen Blut unter die Zahl deiner letzten Beiſaſſen eingezeichnet zu werden.

Fragen zur weitern Übung.

Welcher iſt der kraftvolleſte?

Welcher hat am meiſten Thatſtarrendes?

Welcher Schwanz wird ſchwänzen?

Welcher iſt der Juriſt? der Mediciner? der Theologe? der Weltweiſe? der Taugenichts? der Taugewas?

Welcher iſt der verliebteſte?

Welcher alternirt mit dem Haarbeutel?

Welcher hat den Freitiſch?

Welchen könnte Göthe getragen haben?

Welchen würde Homer wählen, wenn er wiederkäme?

Digitized by Google

Digitized by Google

Von

ein paar alten

deutſchen Dramen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von

ein paar alten

deutſchen Dramen

an den

Herausgeber des deutſchen Muſeums *).

Man hat Ihrem Journal bald nach ſeiner Entſtehung einmal vorgeworfen, es enthalte nicht Deutſches genug, und Sie haben dieſem Vorwurf, dünkt mich, bisher mehr Gehör gegeben, als er verdiente, da, wo ich nicht irre, die ganze Rechtmäßigkeit deſſelben bloß auf die unbeträchtlichſte Hälfte des Titels gegründet worden war, welcher doch ſchon hinlänglich dadurch Genüge geſchieht, daß das Werk von Deutſchen geſchrieben, deutſch, und in Leipzig herausgegeben wird. Indeſſen, ſo gering auch der Tadel immer war, ſo kann ich nicht leugnen, er ging mir ins Gewiſſen, denn ich hatte ihn der Schrift zum Theil mit zuziehen helfen. Für dieſes Vergehen zu büßen,

---

*) Dieſer Aufſatz (Brief) iſt im deutſchen Muſeum, 1779. B. 2. S. 145 ff. zuerſt abgedruckt.

Digitized by Google

nahm ich mir auch wirklich gleich damals vor; allein es mit aller der frommen Pünktlichkeit und unter der beruhigenden Ähnlichkeit von Umſtänden, bei Vergehen und Buße, die, wie Sie wiſſen, dem Büßenden über Alles iſt, zu thun, dazu fand ich erſt ganz vor kurzem die Gelegenheit, als ich ein altes Tagebuch von mir durchblätterte. Nachſtehendes iſt nämlich nicht allein deutſch, und bloß für Deutſche, ſondern, (und das iſt eigentlich was ich wollte), ich hatte mit Theaternachrichten *) geſündigt, und ſehen Sie, es ſind Theaternachrichten, womit ich büße.

Bei meinem Aufenthalt in Osnabrück **) hatte ich Gelegenheit, die Werke des nicht genug bekannten Rudolph von Bellinkhaus ***) etwas näher kennen zu lernen. Sie wiſſen, daß dieſer ſonderbare Mann, der das Talent, Verſe ohne Poeſie zu machen, in einem höhern Grade beſeſſen, als irgend ein neuerer Lieblingsdichter unſerer Jugend, mit ſeinen Reimen Himmel und Erde, Aſtronomie und Geographie, Theologie und

---

*) Die Th. 3. S. 197 ff. abgedruckten, dem deutſchen Muſeum der Jahre 1776 und 1778 entnommenen, beiden Briefe aus England.

**) Vom Anfange Septembers 1772 bis Anfang Februars 1773.

***) In den Betrachtungen über die neueſten hiſtor. Schriften Th. 3. S. 113 wird er, vermuthlich durch einen Druckfehler, Bellinkham genannt. Anm. d. Verf.

Hiſtorie — ſo weit ſie ſich in Reime faſſen laſſen — mit nicht geringem Glück gefaßt, und ſich dadurch den Namen des osnabrückiſchen Hans Sachs erworben hat. Von ſeinem Leben gibt das 11te Stück der osnabrückiſchen Unterhaltungen, einer Monatsſchrift, die nur ein Jahr (1770) gedauert hat, eine kurze Nachricht. Er ſtammte aus einem alten, angeſehenen adlichen Geſchlechte im Tecklenburgiſchen her*). Allein das

*) Über dieſes alte adliche Geſchlecht beſitze ich zwei Werkchen, ein lateiniſches und ein deutſches, beide in Verſen. Das erſte iſt überſchrieben: Epitaphia virorum generis splendore, virtute, eruditione, u. ſ. w. clarissimorum, nobilissimorum stemmatis Bellinckhusiorum. Osnabr. 1619. Das zweite: Ein kurz Geſchlecht Regiſter deß Alt Adelichen Stammes der von Bellinckhauſen vnd folgends die Bellinckhäuſer ſo von dieſem adelichen Geſchlecht ihren Vrſprung und Nahmen haben in deutſche Rythmos dem Geſchlecht zu Ehren geſchrieben durch Theodorum von Bellinghauſen, Montanum. (Hier folgen einige Verſe) Osnabrück 1618. Der Verfaſſer des erſtern hat ſich nicht genannt. Aus dieſem Büchelchen erſieht man, daß dieſe Familie, ſo wie meiſt alle Familien, viele brave Leute hervorgebracht; einige ſind bei Belagerungen erſchoſſen worden, andere ſind auf der See umgekommen, andere haben ſich anders gezeigt und ihr Leben beim Trunk geendigt, u. ſ. w. Einer gewiſſen Gertrud von Bellinkhaus ging es äußerſt übel; ein Unglück traf ſie über das andere, die der Genealog alle erzählt und um den Leſer aufzurichten, wohlmeinend ſchließt:

Weil Gott die ſeinen nicht verläßt,
Starb ſie hernach bald an der Peſt.

Digitized by Google

Schickſal, das der Familie einen Dichter zugedacht hatte, fing bald an, dieſelbe zweckmäßig zu degradiren, ſo daß, nach langer Abnahme ihres Glanzes, erſt ein Schuſter und dann, unmittelbar auf den Schuſter, der Dichter in linea recta wirklich eintrat. Der Schuſter war Johann von Bellinkhaus und deſſen Sohn Rudolph der Dichter, von dem ich hier rede. Neben ſeinem Umgang mit den Muſen, verſah er auch noch den Botendienſt bei den Eilfen Ämtern in Osnabrück, wo er 1645 im 78 Jahre ſeines Alters geſtorben iſt. Seine Schriften ſind ſehr

---

Merkwürdig iſt, daß man in dem ganzen Laufe des Bellinkhauſiſchen Bluts durch drei Jahrhunderte den warmen Dichtertropfen ſpüren kann, der aber zweimal die unrechte Stelle getroffen, und hohen Originalgeiſt bewirkt hat:

Gerhard von Bellinkhaus Student,
Wilhelm Sohn, ſein Fundament
Zu Geſeken im Stift Cölln geſetzt,
Da er ſich mit den Büchern ergötzt.
Erſtlich zu Hervord hat ſtudirt
Darnach andre Schulen viſitirt
Ward auch ein kleines verrückt der Sinn
Darnach der Tod nahm ihn auch hin.

und Catharina von Bellinkhaus:

War zweimal in der Stadt Oſtend
Darin ſie endlich nahm ihr Endt
Dann ſie ward ihrer Sinn verrückt,
Ging in die See —

Anm. d. Verf.

Digitized by Google

zahlreich, die Monatsſchrift nennt ihrer zwanzig *). Ich beſitze aber allein zehn **), die nicht in dem Verzeichniſſe ſtehen, und darunter nur eine Komödie, deren dieſer thätige Mann wenigſtens 37 geſchrieben hat. Ich ſage wenigſtens, denn eine von denen, die Sie bald etwas näher kennen lernen ſollen, iſt die 37te. Von dieſen Luſtſpielen ſind mir überhaupt nur zwei bekannt geworden, die eben angeführte, die ich einmal in Osnabrück geleſen habe, und dann noch eine, die ich ſelbſt beſitze. Sie übertreffen an unterhaltendem Scherz und an Lehre die meiſten unſerer neueren Dramen und Fragmente von Dramen, und von der Seite des mit Recht ſo ſehr beliebten Sonderbaren, vielleicht alle. Sie ſind dabei urſprünglich deutſch, haben ihre Schönheiten weder Rom, noch Griechenland, noch England zu danken, ſind, ſo zu reden, mitten unter Eichen entſtanden, und zeigen mehr als Alles, was ich geleſen habe, was in dieſem Fache Genie ohne Umgang mit der Welt und ohne Cultur, bloß durch Drang allein, vermag. Ich gebe Ihnen hier Titel und Plan von beiden, größtentheils in der guten Abſicht, zu verhindern, daß nicht irgend einer unſrer Söhne der Kraft einmal darüber geräth, Prachtphraſes und Flickſentenzen hineinſchiebt, und für eigne Arbeit ans hamburgiſche Inſtitut ſchickt.

*) Eigentlich nur 19, denn die 20ſte iſt die oben in der Note erwähnte Sammlung von Epitaphiis, die wohl nicht von ihm ſein kann. Anm. d. Verf.

**) Nur zwei: Speculum Cometarum u. nucleus Historiarum et Miraculorum, ſind, höchſt defect, auf die Herausgeber gekommen.

Ich mache mit derjenigen, die ich vor mir habe, bei weiten der ſchlechteſten von beiden, den Anfang. Sie heißt:

Stratagema Diabolicum, eine kurze aus der Maßen ſchöne Comödia genommen ex vitis patrum, wie der Satan auf eine Zeit in die Welt gekommen ſich zu verheirathen an die Menſchenkinder, auf daß er Saamen von ſeinem Geſchlecht erhalten möchte. Den Böſen zur Warnung und Abſchreckung von Sünden, den frommen zur Erinnerung im Guten beſtendig zu bleiben vorgeſchrieben. Erſtlich new an Tag gegeben und in Deutſchen Rythmos gebracht durch Rud. Bellinchhusium Osnabrugensem. Gedruckt zu Erffurd durch Joh. Beck (ohne Jahrszahl).

Nach dem Prologus, tritt ein Argumentator auf, der den Inhalt des Stücks erzählt, und am Ende wird ein Epilogus gehalten. Die ſpielenden Perſonen ſind: Sathan, Mundus, Mors, Peccatum, Tartarus, Ebrietas, Arrogantia, Avaritia, Homicida, Falsitas, Invidia, Hypocrisis, Scortatio. Der Plan iſt ungefähr der: Junker Sathan (ſo heißt er im Stück), der Neigung zu heirathen verſpürt, hält die Welt nach ihrem damaligen verderbten Zuſtand für den beſten Ort, eine Braut aufzuſuchen, und macht ſich auf die Reiſe.

Die erſte Scene, in welcher er ſeine Abſicht eröffnet, iſt überſchrieben: Sathan allein auf dem Platz. In dieſem Selbſtgeſpräche unterhält er ſich nicht allein mit ſich ſelbſt, ſondern auch von ſich ſelbſt.

Mein Name Sathan iſt genannt,
Ein Strick hab' ich in meiner Hand.

Digitized by Google

Eine ſeltſame Art, auf die Freierei zu gehen, allein es iſt auch der Strick nicht, den Sie meinen, nichts von Zeckels Knieriemen *), ſondern entweder eine Schlinge, oder das Ende des Seils, womit das Netz zugezogen wird, das er über die Welt geſtellt hat. So wird der Gedanke groß. An der zweiten Scene begegnet ihm die Welt, die (etwas kühn aber nett), durch das ganze Stück ſpielende Perſon und Schauplatz zugleich iſt, und dann, wie beim Milton, die Sünde und der Tod. Nur Schade, daß der gute Mann in dieſer wahrhaften Scene des Genies, Welt, Teufel, Tod und Sünde ſo ehrlich wegſprechen läßt, als ſtammten ſie ſämmtlich aus dem Tecklenburgiſchen her, und gehörten ſämmtlich zu der Familie derer von Bellinkhaus. Hier räth die Sünde dem Teufel, die Trunkenheit, Fräulein Ebrietas, (Ebriettchen hätte zärtlicher geklungen) zu heirathen, und macht eine Beſchreibung von ihr, die ich Ihnen nicht vorenthalten will:

Sie iſt ſtolz, gar frech von Gemüth,
Vnd gleich als eine Roſe blüht,

*) Jobſen Zeckel, in Chrn Felix Weiſſe's (geb. 1726, geſt. 1804) im Jahre 1759 erſchienener komiſchen Oper: Der luſtige Schuſter, Muſik von Joh. Adam Hiller (geb. 1728, geſt. 1804); der zweite Theil ſeiner im Jahre 1752 zuerſt gegebenen komiſchen Oper: Der Teufel iſt los, oder die verwandelten Weiber. Beide aus dem Engliſchen des Charles Coffey (geſt. 1745) The merry Cobler und The devil to pay or the wives metamorphosed.

Digitized by Google

Köſtlich an Geſtalt iſt ſie geziert,
Nach der Unzucht ſteht ihr Begierd,
Iſt abgereicht auf Vppigkeit,
Mord, Heuchelei, Geiz, Haß und Neidt —
In der Hand trägt ſie ein großes Licht,
Vnd hat ein rechtes Pfeifer Geſicht.

In der erſten Scene des zweiten Acts erſcheint die Trunkenheit ſelbſt allein, grade als wenn das Stück erſt dieſe Meſſe geſchrieben wäre, ſie ſpricht eben ſo nüchtern, wie der Tod, und hierin unterſcheidet ſich Bellinkhaus hauptſächlich von Shakeſpeare, wie mich dünkt, der uns vermuthlich Bierkrüge und Bagnio's und Bedlam oben drein in dieſer Scene gegeben haben würde. Am Ende der folgenden ſagt Satan von ihr:

Stets betracht ihr ſchön Figur,
Sie iſt lieblich von Angeſicht,
Das Beiſchlafen iſt bereits verricht.

Und dieſes muß auch ſein; denn ehe die nächſte Scene und zwar deſſelben Acts vorüber iſt, hat ſie ſchon, ohne daß der Satan etwas Arges daraus hätte, ſieben Kinder, und davon bekommt ſie ſechs auf dem Theater. Iſt das nicht herrlich? Fürwahr ſo modern, ſo drangmäßig kühn und kraftvoll, daß man anfangs kaum weiß, was man zuerſt bewundern ſoll, die Fruchtbarkeit der Ebrietas, oder des bellinkhauſiſchen Genies. Hier iſt doch, wie ich ſehe, faſt mehr als Bierkrug, Bagnio und Bedlam. Die ſieben Kinder ſind lauter Mädchen, denen die Mutter, ſo wie eins ankommt, gleich den Namen auf der

Digitized by Google

Stelle gibt. Sie können ſie oben in der Liſte der ſpielenden Perſonen von inclusive der Arrogantia an bis ans Ende finden.

In der zweiten Scene des dritten Acts äußert der Tartarus mitten auf dem Platz ſeine Freude, ſowohl über Hochzeit, als Niederkunft, in einem recht fürchterlich prächtigen Monolog, wie Sie aus folgenden Zeilen ſchon ſehen können:

Gar ſchrecklich iſts, wer mich anſieht
Noch grewlicher, wer mein Stimm anhört,
Viel heßlicher, wer in mich fährt —
An mir iſt nicht zu finden Grund,
Ich rauch, brenn, dampf zu aller Stundt.

Ich kann mir vorſtellen, daß dieſe Scene ihre Wirkung thun muß, wenn ſie von einem tüchtigen Kerl, der ſeine Lippen zu wurſten weiß, auf recht guten Reſonanzdielen geſtampft, gebrüllt, und geſchleudert wird, nicht zu gedenken, was ſich hierbei noch von Kolophonium und Hexenmehl erwarten läßt. In der dritten Scene des dritten Acts, welche die letzte des Stücks iſt, erſcheinen Vater und Mutter mit ihren bereits mannbaren Töchtern, die aber alle ſtumm ſind.

Vnſer beiden Kinder werden groß,
Sie müſſen ausgeſteuret ſein.

ſagt der Satan.

Wann es jetzt nach den Willen mein
Geſchehen möcht, ſo laß ichs zu.

antwortet Ebrietas. Darauf erzählt Satan ihre Beſtimmung, und dieſe Rede iſt nicht übel und oft verwegen genug für einen

Digitized by Google

damaligen Boten bei den Eilfen Ämtern zu Osnabrück. Ich ſetze ſie Ihnen ganz her:

Arrogantia, die erſte Tochter mein,
Soll an den Adel verheirath ſein,
Dann ich erkenne ihrer Art,
Sie iſt voll Stolzheit und Hoffart.
Avaritia mein Tochter ſchon,
Die trägt für andern eine Kron,
Will ich auch geben zur Ausbeut
Beſtatten ſie an die Kaufleut.
Falsitas, mein Töchterlein zart,
Die mich genugſam hat erklärt,
Verheirath ich in den Wehſtand
An die, ſo wohnen auf dem Land.
Invidia mein Töchterlein,
Die ſoll auch wohl verheirath ſein —
An die Handwerks Perſonen viel,
Das meld ich euch in dieſer Still.
Homicida mein Tochter fein,
Ob ſie gleich iſt ſchon jung und klein
Befrei ich an die Übelthät
Mörder, Schelmen, Dieb und Verrathr.
Hypocrisis, mein Kind in Buehrn,
Beſtatt ich an die feinen Herrn,
Die ſitzen im geiſtlichen Stand,
So Pfaffen und Münch ſind genannt.

Digitized by Google

Scortatio muß ſein daheim,
Dann ſie ſind mir all angenehm
Inſonderheit Scortatio
Macht mein Herz luſtig und froh u. ſ. w.

So etwas zu ſagen war allemal verwegen, allein wenn man es recht bedenkt, ſo war auch Bellinkhaus der eigentliche Mann dazu; weder der Adel, noch die Handwerksleute, noch die Geiſtlichkeit konnten ihm ſonderlich viel thun. Denn er war ſelbſt vom Adel, hat ſelbſt anfangs Schuh geflickt, und ſelbſt Gebetbücher und geiſtliche Geſänge geſchrieben*). Weiter iſt nichts mehr drin.

Nun komme ich auf ſeine 37ſte Komödie, worin dieſer Mann ein unerſchöpflich Feld eröffnet: Der Titel iſt:

---

*) In der That befinden ſich unter dieſen zuweilen Stellen, die ſehr ſchön ſind, hauptſächlich fällt mir jetzt eine in die Hand, die ich Ihnen hier in der Note gebe, um ſie von der ſchlechten Geſellſchaft oben zu entfernen.

Hüt dich, o Menſch, für Sünd und Schand,
Wann Gott ſtraft, ſchwer iſt ſeine Hand,
Dann ſeine Gnad und Gütigkeit
Verkehrt ſich in Gerechtigkeit.

und gleichwohl iſt dieſes Lied überſchrieben: Venus du und dein Kind Chriſtlich verändert. Von dem Fall Adams und Eva. Wie viel aber auch von ſolchen Zeilen Hrn. B. zugehören mag, kann ich nicht beurtheilen.

Anm. des Verfaſſers.

Digitized by Google

Donatus

eine liebliche, luſtige und außermaßen ſchöne Comödie von dem Methodo welchen der weltberühmte ſinnreiche, hochgelahrte und wohlverdiente Herr Donatus in ſeinem Kinderbüchlein ſehr Kunſtreich obſerviert und gehalten. Dem günſtigen Leſer zu ſonderlichem Wohlgefallen Lehr und kurzweil halber geſchrieben, und nun erſtlich new nach dieſer Form an Tag gebracht und in Druck verfertigt durch Rudolphum Bellinkhusium Osnabrugensem.

Richt nicht Leſer vnerwogen
So bleibſt du ſelbſt vnbetrogen
Aus dem ich hat's nicht gemeint,
Der Narren Neidt und Vorwitz ſcheint.

Anno

DonatVs VVar gahr groß geacht
DruMb daß er dieß BuCh hat gemacht.

37te Comedia R. B. anno 1615.

In dieſem Stück hat Bellinkhaus, außer dem Vergnügen und der Beſſerung des Herzens ſeiner Leſer, dem Hauptzweck aller Schauſpiele, auch noch ſein beſonderes Augenmerk auf ihr Latein gerichtet. Alles athmet Liebe und Syntax. Die ſpielenden Perſonen ſind die fünf Paradigmata der Declinationen, Musa, Magister und Scamnum, Felix sacerdos, Fructus und Species. Der Plan des Ganzen iſt äußerſt einfach. Donatus hält ſeinen Kindern einen Magiſter, dieſer verliebt ſich ſterblich in deſſen Köchin Musa. Dieſes ſchlaue Paar treibt den Handel

ganz lange heimlich, bis es endlich in unvorſichtiger Sicherheit einen falſchen Teufel, Namens Scamnum, zu ſeinem Vertrauten macht, und ſich ſogar bei einem kleinen Vorfall einmal Handreichung von ihm thun läßt. Scamnum geht hin und verräth dem Donat den Umgang des Magiſters mit der Muſa, und Alles, was es geſehn und gehört hat. Donat, als ein ehrlicher Mann, zumal da ſich bereits die Früchte der Liebe, fructus species, ſtark zu zeigen anfangen, thut das Beſte, was er thun konnte, läßt einen Sacerdos kommen, und den Magiſter mit der Muſa copuliren. Kann etwas einfacher ſein! Der Prieſter ſpricht:

Felix sit Fructus zugleich
Das wird vermehren das Himmelreich.

Zur Hochzeit werden, unter anderen guten Freunden, eingeladen der Nominativus, Genitivus, Dativus u. ſ. w. Dieſer letztere Gedanke gefällt dem Dichter ſo ſehr (und wem ſollte er nicht gefallen?), daß er, aus Furcht, es möchte ihn doch jemand überſehen, ausdrücklich darauf verweiſt; der Vorredner ſagt ſehr nachdrücklich und ſchön:

Die Zall der sex casus nominum
Das ſeind, merkt's die Verwandten frumb.

Nun, mein Freund, was denken Sie von dieſen deutſchen Originalen? Ich will Ihnen kurz ſagen, was ich davon denke. Das bellinkhauſiſche Drama iſt, dünkt mich, gerade das, was unſern Tagen ſowohl, als dem Genie unſers jungen Anflugs, vorzüglich angemeſſen wäre. Wir ſehen hier eine Philanthropia,

Digitized by Google

die eine Melpomene umarmt, und ein dramatiſches Feld, in dem man, ohne ſich ſonderlich um den Menſchen zu bekümmern, demſelben unendlich nützlich werden kann. Der Menſch, wie mancher längſt bemerkt haben muß, fängt bereits in dieſem ſpäten Alter der Welt an, dem Dichter über den Kopf zu wachſen, und ſein Zeug ſo ſubtil zu ſpinnen, daß die alten Phraſes gar nicht mehr paſſen. Wir ſind jetzt die ſimpeln Bratenwender gar nicht mehr, die wir ehemals in Rom und Athen waren. Jeder Küchenjunge iſt eine Repetiruhr. Dort konnte man das Quicquid agunt homines auf jeder Landſtraße ſehen, das man jetzt kaum mehr nach einem jährigen Zutritt ins Haus findet. Natürlich zu ſchreiben, iſt die größte Kunſt unſerer Zeit, und der höchſte Flug des Menſchen von 1779 wäre eine Fertigkeit in dieſem Dinge zu ſchreiben, wie Anno Eins. Ich dächte alſo, wir ließens laufen, und wählten uns ein anderes Feld, in welchem die erſten Würfe gewiß die natürlichſten ſein müſſen; eben deßwegen, weil ſie die erſten ſind. Bellinkhaus hat die Declinationen auf das Theater gebracht, das iſt, grade den armſeligſten Theil der ganzen Grammatik. Wie wäre es, wenn ſich unſere Zeiten an die vier Conjugationen machten? Stellen Sie ſich vor, wie neu! Wer ein Überflüſſiges thun will, kanns doch auch hier noch thun. Denn, lieber Himmel, läuft denn nicht alles unſer Thun und Laſſen auf Conjugationen und amare, docere, legere, und audire hinaus, scribere und recensere etwa ausgenommen, die doch auch wieder nach jenen gehen? Weiter; ich für meine Perſon kann mir nichts Ehrwür-

Digitized by Google

digeres und zugleich Prächtigeres denken, als einen tüchtigen Imperativus, wenn er gut vorgeſtellt würde, z. E. von Hrn. W.... m im Haag, ich meine den linken Arm in die Seite geſtemmt, und mit der rechten Hand, bei hohem Ellenbogen auf das Herz gelegt, zur Pracht und zum Ohrfeigenaustheilen; oder auch, wenn er die Krone auf dem Haupte, unter einer beſtändigen Syſtole und Diaſtole der Naſenflügel, mit einem goldnen Scepter unter die Trabanten hineinprügelte, daß die Stücken wegflögen. Bedenken Sie nun ferner die hermaphroditiſchen Deponentia, was für Stoff zu den trefflichſten Verwickelungen bei Luſtſpielen mit und ohne, ich meine mit und ohne Heirathen; die 43 Präpoſitionen mit ihren Regierungsformen, und endlich gar die Interjectionen! Was könnte ſich herrlicher ausnehmen, als ein Chor von ihnen, zumal wenn ſie von ſchönen Mädchen in lichten weißen Gewändern, mit zerſtreuten Haaren, gerungenen Armen, bei dem bezaubernden Schimmer in Thränen ſchwimmender Augen vorgeſtellt würden! Doch dieſer Wink wird genug ſein. — Denn im Ernſt, mein Freund, ich denke, der unſchuldige Leſer fängt bereits an, mit an der Buße Antheil zu nehmen, die ich mir allein auferlegt hatte.

Digitized by Google

Einige Lebensumſtände
von
Capt. James Cook,
größtentheils aus ſchriftlichen Nachrichten einiger ſeiner Bekannten gezogen,
nebſt
deſſen Bildniſſe*).

Dieſer Mann, der über die ganze geſittete Welt und einen großen Theil derjenigen bekannt geworden iſt, die wir nicht mit unter dieſer Benennung begreifen; von dem man bisher ſo viel geſprochen hat, und deſſen Verluſt jetzt der beſſere Theil von Europa betrauert, verdient von unſerm Vaterlande näher gekannt zu werden, als bisher geſchehen iſt. Wer ihn allein aus ſeinen Reiſen um die Welt kennt, kennt ihn bei weiten nicht

*) Aus des Verfaſſers und Georg Forſter's göttingiſchem Magazine der Wiſſenſchaften und Literatur, 1ſtem Jahrgange 1780) 2tem Stück, S. 243 ff.

Digitized by Google

CAPTAIN; JAMES COOK.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

genug. Es waren dieſes freilich die Unternehmungen, die ſeinen Ruhm ſo weit ausgebreitet haben, aber ausgebreiteten Ruhm hatte er ſchon lange vor jener Zeit verdient. Gegenwärtiger Aufſatz enthält in einer getreuen Erzählung Alles, was mir von dieſem außerordentlichen Manne bekannt geworden iſt; ſeine Tugenden neben ſeinen Fehlern: jene ohne redneriſchen Schmuck, deſſen ſie nicht bedürfen; und dieſe ohne geſuchte Entſchuldigung, die ſie nicht vertragen. Etwas was den Namen eines Laſters verdiente, iſt mir indeſſen nicht bei ihm vorgekommen.

James Cook ward im Jahr 1728 den dritten November in der Grafſchaft York geboren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der ſich mit Bebauung einiger Ländereien ernährte, die er doch von einem, wie es ſcheinet, gütigen Herrn gepachtet hatte. Von ſeinen Brüdern und Schweſtern, deren einige waren, iſt nur jetzt (1780) noch eine Schweſter am Leben, die ebenfalls an einen Pächter verheirathet iſt. Der junge Cook hatte ſich alſo nach einem ſolchen Eintritt in die Welt keine ſonderliche Erziehung zu verſprechen. Auch wurde er bloß in die öffentliche Pfarrſchule gethan, wo er leſen lernte, etwas ſchreiben und rechnen und den Katechismus. In ſeinem 13. Jahre gab ihn ſein Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen von Newcaſtle nach London zu führen pflegte, auf 7 Jahre in die Lehre. Dieſe Lehrjahre arbeitete er, ohne ſich beſonders auszuzeichnen, durch, und diente hernach auf etlichen Reiſen von Newcaſtle nach London als gemeiner Matroſe. Auf einer dieſer Reiſen ereignete es ſich einmal, daß das Schiff, zu welchem

Digitized by Google

er gehörte, verkauft wurde; um alſo wieder nach Newcaſtle zu kommen, erbot er ſich, auf einem andern Schiffe gegen bloße Verköſtigung als Matroſe zu arbeiten. Allein der Schiffer brauchte keinen Matroſen, bot ihm aber die ledig gewordene Schiffskochſtelle an, wenn er ſie verſehen könnte. Cook übernahm dieſen Dienſt, und führte alſo auf einer Reiſe von London nach Newcaſtle ſeinen Namen einmal mit der That. Bald darauf wurde er auf einem andern Schiffe als Gehülfe des Schiffers (mate) oder Steuermann gebraucht, und bei dieſer Stelle war es, wo ſich ſeine Talente zu entwickeln anfingen. Was nämlich bei ſolchen Reiſen an den Küſten hin tauſende an ſeiner Stelle nicht merken, das fühlte Cook ſehr bald, nämlich, daß man ohne Mathematik Zeitlebens ein elender Steuermann bleiben müſſe. Eine unerſchütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung deſſen, was er ſich einmal zu erreichen vorgeſetzt hatte, iſt ein Hauptzug in Cooks Charakter. Hier fing er an ſich zu äußern. Er machte alles Geld, das er ſich auf ſeinen Reiſen erſpart hatte, mit dem was ihm ſein Vater noch hergab, zuſammen, und nahm Privatunterricht in der Mathematik und in der Schiffskunſt. Nachdem er ſich gute Kenntniſſe hierin erworben, ſo ward ihm auch der Kohlenhandel und das Küſtenbefahren zu einförmig. Er breitete ſich mehr aus, und that eine Reiſe nach der Oſtſee, nach St. Petersburg und Wiburg, auch eine nach Norwegen. Auf einer dieſer Reiſen machte er die Bemerkung von der großen Menge Vögel, die ſich in einem Sturme auf das Tauwerk des Schiffs niederließen und davon einige, die

Digitized by Google

vom Falkengeſchlecht waren, ſich nach einigen Tagen von den übrigen kleineren zu nähren anfingen *).

Um dieſe Zeit machte der mit Frankreich ausgebrochene Krieg **) die Nachfrage nach geſchickten Seeleuten ſehr groß. Denn nach der Einrichtung des engliſchen Schiffsetat zieht kein Officier unter Lieutenants Rang in Friedens Zeiten Gage. Man ſucht alſo, wenn ein Krieg angeht, vornehmlich Leute, die man zu Mitſchmännern ***), Schiffsmeiſtern und Meiſtersgehülfen gebrauchen kann, das iſt, die entweder ehedem ſchon ähnliche Stellen auf Kriegsſchiffen bekleidet, oder doch auf Kauffartheiſchiffen als Schiffer oder Gehülfen gedient haben. Bei dieſer Gelegenheit wurde Cook als Meiſtersgehülfe angeſtellt und wohnte der Eroberung von Louisburg und Cap Breton ****) mit bei. Ob er nun gleich hier noch nicht auf dem Wege war, der geſchwind zu hohen Stellen führt, ſo fand ſein ſtilles Verdienſt doch beſſere Beobachter. Man ſah bald, daß ſich ſeine Kenntniſſe ſehr weit von den Kenntniſſen ſeines Gleichen unterſchieden.

---

*) S. Georg Forſters Reiſe S. 36. 1 Theils.
Anm. des Verfaſſers.

**) Juli 1754 am Ohio.

***) So ſteht in dem göttingiſchen Magazin a. a. O. S. 246, vielleicht für «Midshipmen,» eine Art Seecadetten, die keinen Sold beziehen. Das »Miethmänner« der erſten Ausgabe mag ein Druckfehler ſein.

****) Unter dem Admiral Boscawen und den Generalen Amherſt und Wolfe, am 26 Juli 1758.

Digitized by Google

denn alle Zeit, die ihm ſeine Amtspflichten übrig ließen, ſtudirte er, und las die beſten Werke der Engländer über das Seeweſen, und ſelbſt die, welche die Mechanik der Segel und des Steuerns beim Schiffslauf durch die Analyſis des Unendlichen erläutern. Dabei war er pünktlich und unermüdet in ſeiner Pflicht; lauter Eigenſchaften, die ſo ſelten bei jungen Seeleuten, die keine außerordentliche Erziehung genoſſen haben, angetroffen werden, daß ſie in ihm nicht überſehen werden konnten.

Als daher im Jahr 1759 England die Eroberung von Quebec beſchloß, ſo bekam Cook eine Stelle als Schiffsmeiſter bei der Flotte des Admiral Saunders, und war mit bei der Partei, die auf der Inſel Orleans landete *), wo er auch Gefahr lief, gefangen zu werden. Bei der Expedition auf Quebec ſelbſt, alſo in ſeinem 31ſten Jahre, zeichnete er ſich durch eine That aus, die unter uns nicht ſehr bekannt geworden iſt, auch nicht ſo glänzend iſt, als die Umſeglung der Welt, aber, ſo wie er ſie ausführte, allemal ſo gut wie dieſe ihren Mann verewigt. Der Admiral hatte mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der engliſchen Nation, Wolfe, die Verabredung genommen, den Feind in Quebec zu einer falſchen Muthmaßung zu verleiten. Man wollte eigentlich beim St. Charles Fluß angreifen, um ihn aber glauben zu machen, man ſei Willens, den St. Laurenz Strom hinauf, an der Stadt vorbei, zu gehen und oberhalb derſelben etwas zu unternehmen, ſo

*) Am 26. Juni 1759.

Digitized by Google

mußte Cook alle Nacht in einem Boote unter Bedeckung von einigen Soldaten längſt dem Fluſſe hinauf Boyen zu Wegweiſern für die Flotte legen. Der Feind wurde dieſes bald gewahr und feuerte aus der untern Stadt auf ihn, allein er fuhr mit der ihm eignen Beharrlichkeit und Pünktlichkeit fort. Alle Morgen kamen die Franzoſen und nahmen die Boyen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andere und ließ wieder auf ſich feuern, und dieß Alles — bloß um den Feind auf eine falſche Muthmaßung zu leiten. Der Angriff geſchah endlich beim St. Charles Fluß, allein die Lage und die Befeſtigungen des Orts nöthigten doch den General Wolfe ſeinen Plan zu ändern. Man fuhr fort, alle Nacht Boyen zu legen, und endlich mußte wirklich geſchehen, was man anfangs den Feind bloß glauben machen wollte, die ganze brittiſche Landmacht ging unter Cooks Führung als Steuermann, in einer Nacht den Strom glücklich hinauf; man erſtieg die Höhen Abrahams im Rücken von Montcalm, der nunmehr den Feind beim St. Charles Strom erwartete, und Quebec und ganz Canada wurden, wiewohl mit dem Verluſt beider Heerführer, Wolfe's und Montcalms *) erobert.

*) Am 13. September 1759. Quebec ſelbſt fiel am 18. deſſelben Monats. James Wolfe, geb. 1724. Er ſtarb wie Epaminondas bei Mantinea, und wurde in der Weſtminſterabtei begraben. Ein ihm von der Nation geſetztes Denkmal ſchmückt ſeine Grabſtätte. Bekannt iſt Benj. Weſt's ſeinen Tod darſtellendes Gemälde, durch William Wooletts geſchätzten Kupferſtich.

Digitized by Google

Nach der Eroberung von Quebec blieb Cook, nebſt dem Schiffe, worauf er ſich befand, auf der Küſte von Nordamerika bis zum Frieden *).

Nach dem Frieden wollte die engliſche Regierung die Küſten der großen und wegen ihrer Fiſcherei für England unſchätzbaren Inſel Neufundland ſo genau als möglich aufnehmen laſſen. Auch hier wurde Cook gewählt, denn ſeine Stärke in allen hierzu nöthigen Kenntniſſen, ſo wie ſein großer Dienſteifer, waren bekannt, und dabei wußte er auch ſeinen Vorgeſetzten durch öfteres Aufwarten ſeinen Namen gut ins Gedächtniß zu prägen. Man gab ihm ein kleines Schiff nebſt 10 bis 12 Mann; er kaufte ſich einige gute mathematiſche Inſtrumente, unter andern einen ſehr ſchönen hölzernen Quadranten von Birds Arbeit, nebſt einem ſehr guten Spiegelteleſkop und einer vortrefflichen Taſchenuhr. Mit Hülfe dieſer Werkzeuge nahm er in den Jahren 1764 bis 1767 (inclus.) die ganze ſüdliche und den größten Theil der nördlichen Küſte von Neufundland auf, und gab nach und nach Specialcharten davon heraus. Man darf dieſe Blätter nur flüchtig anſehen, um über des Mannes Fleiß zu erſtaunen. Die Menge der größern Meerbuſen, kleinern Buchten, Sandbänke, Klippen und Abweichungen der Magnetnadel, die er angegeben hat, welches ohne Meſſung unzähliger Winkel und ein beſtändiges Peilen mit dem Wurfblei nicht geſchehen konnte, iſt außerordentlich. Was dieſe Verrich-

*) 1763.

tungen äuſserſt beſchwerlich machte, war, daſs er immer im December nach England gehen, und den folgenden März wiederum eine geliebte Familie verlaſſen muſste, um nach einer Inſel zurückzukehren, in deren tiefen Buchten das Eis nicht ſelten bis in den Junius liegt; ja er ſelbſt hat in der Straſse von Belleisle einige aus Norden dahin getriebene und geſtrandete Eisberge bemerkt, die den ganzen Sommer über nicht ſchmolzen, und noch tief in den zweiten hinein lagen. Dabei iſt das Land an der Küſte ſchlecht bewohnt, höchſtens ſind es Fiſcher und Holzhändler, die weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, die ſich da aufhalten. Das Innere des Landes bewohnen noch die alten Eingebornen, ein wildes, ungeſelliges Volk, und in dem nördlichen und nordweſtlichen Theile der Inſel ſind die ungeſchlachten und oft treuloſen Esquimaux. Friſche Lebensmittel müſſen alſo durch die Fiſcherei und die Jagd verſchafft werden. Die erſtere überlieſs Cook ſeinen Matroſen, die letztere übernahm er ſelbſt, und er kam niemals ohne Gänſe, Enten und andere Vögel, womit die dortigen Ufer und Felſen oft ganz bedeckt ſind, reichlich beladen zurück. Auch erinnerte er ſich einmal einen weiſsen Bären erlegt zu haben, den er den Eskimaux überlieſs, die ihn aufaſsen und viel Fett daraus ſchmolzen. Auf einer dieſer Jagden hatte er das Unglück, daſs einmal ſein Pulverhorn, eben als er es in der Hand hatte, Feuer fing, ihm den Daumen der rechten Hand zerſchlug, und einige andere Finger beſchädigte. Die Wunde wurde zwar durch den Chirurgus von einem der Kriegsſchiffe, die zur Bedeckung der Fiſcherei dort

immer liegen, bald geheilt, allein Cook konnte ſich doch beim Schreiben des Daumens nun nicht mehr bedienen, und hielt ſeit der Zeit immer die Feder zwiſchen dem Mittel- und Zeigefinger. Man ſieht hieraus, daß ſeine Lage wenigſtens in Abſicht des Umgangs, und der Gemächlichkeiten des Lebens, keine von den angenehmſten war, ob er gleich ſonſt, außer ſeiner Gage als Meiſter des Schiffes, täglich noch eine halbe Guinee als Landmeſſer bekam und manche andere Vortheile genoß. Allein aus dieſem Geſichtspunkt allein muß man auch ſeine Lage nicht beurtheilen. In wie fern er den Verluſt guter Geſellſchaft dort empfunden haben mag, läßt ſich nicht beſtimmen, den von Gemächlichkeiten des Lebens hat er wenigſtens nicht gefühlt. Er bediente ſich vielmehr dieſer Gelegenheit, ſeiner Sparſamkeit, die er oft zu weit trieb, ganz nach eigenem Gutdünken nachzuhängen, und verſagte ſich auch noch die gemeinſten Bequemlichkeiten. Er trank z. B. ſeinen Thee niemals mit dem auf den Schiffen gewöhnlichen Speiszucker, ſondern, um jenen zu erſparen, mit ſchwarzem Syrup; ja ſogar die Talglichter, die ihm doch die Regierung vergütete, brannte er nicht, ſondern dafür den Thran, den man aus Seehundsfett ſchmolz. Dieſes muß freilich zum Theil mit aus ſeiner niedrigen Erziehung und den Angewohnheiten aus einem Stande, den er kaum verlaſſen hatte, erklärt werden, daß aber doch noch etwas Mehreres mit darunter ſteckte, ſieht man ſchon daraus, daß er z. E. wegen ſeines zerſchellten Daumens, als ein in königl. Dienſten Verwundeter, eine jährliche Vergütung von 4 Pf. Sterling aus der

Digitized by Google

Caſſe annahm, in welche jeder Matroſe, er diene auf königlichen oder Kauffartheiſchiffen, monatlich von ſeinem Gehalte 6 Pence bezahlen muß, um kranke und verwundete Seeleute daraus zu verpflegen. Wenn er aber den Mangel an guter Geſellſchaft ſelbſt nicht gefühlt haben ſollte, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiß, gewirkt auf ihn hat er allemal; denn man ſchreibt mit Recht ſeinem Aufenthalte in dieſen wilden Einöden einen Theil des finſtern Weſens und der ungeſelligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte.

Während dieſer Zeit hatte ſich Cook ein kleines Haus mit einem kleinen Garten zu Mile-End, nahe am öſtlichen Ende von London, gekauft, wo er ſeine Winter zubrachte, und da dachte er nun wohl ſeine Tage als Schiffsmeiſter und Landmeſſer im Dienſt der Admiralität zuzubringen. Denn der Sprung vom Schiffsmeiſter zum Lieutenant oder Capitain iſt äußerſt ſchwer und ſelten. Man gibt ſolchen Leuten am Ende höchſtens eine von den 20 Beſoldungen, welche für alte Schiffsmeiſter ausgeſetzt ſind, oder braucht ſie zu Aufſehern (master attendants) in den königl. Schiffswerften, wo ihr Amt darin beſteht, daß ſie Tackel- und Tauwerk und die Beſtimmung der Segel bei den auszurüſtenden Schiffen anordnen. Indeſſen Cook, der zu etwas Größerem aufgehoben war, that dieſen Sprung wirklich und zwar bei folgender Gelegenheit.

Die königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London hielt zu Beförderung aſtronomiſcher Kenntniſſe für vortheilhaft, den

Durchgang der Venus durch die Sonne, der ſich im Sommer 1769 *) ereignen ſollte, auf einer Inſel des ſtillen Meeres beobachten zu laſſen, und ſtellte deßwegen bereits im Februar 1768 dem Könige in einem eignen Memorial den Nutzen einer ſolchen Unternehmung vor. Der König genehmigte nicht allein den Vorſchlag, ſondern gab auch ſogleich Befehl an die Admiralität, ein Schiff dazu auszurüſten, und ſchenkte überdas der Geſellſchaft zur Ausführung ihres Vorhabens eine ſehr anſehnliche Summe Geldes. Die Wahl fiel damals auf eine der Marqueſas Inſeln. Allein Capt. Wallis, der eben um dieſe Zeit von ſeiner Reiſe um die Welt zurück kam **), bemerkte in einem Briefe an den damaligen Präſidenten der königl. Societät, Lord Morton, daß zu dieſer Beobachtung wohl keine Inſel leicht bequemer ſein könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südſee entdeckte, der er den Namen König Georgs Inſel gegeben hatte ***). Nach genauer Erwägung der Lage dieſer Inſel wurde Capt. Wallis Vorſchlag genehmigt, die Anſtalt zur Reiſe mit Eifer betrieben, und von dem berühmten Admiral Lord Hawke ****) die Ausfüh-

*) Den 19. Juni 1769.

**) Die Capitains Wallis und Carterot umſegelten die Erde 1766 bis 1769.

***) Otaheiti. Anm. des Verfaſſers.

****) Admiral Hawke nahm am 25 October 1747 den Franzoſen eine weſtindiſche Flotte, und ſchlug am 20. November

Digitized by Google

rung dieſes Unternehmens dem Schiffsmeiſter und Landmeſſer Cook, den er zu dem Ende auch zum Schiffslieutenant und Commandeur des Schiffes ernannte, anvertraut. Und nun war Cook endlich an der Stelle, auf die er geſetzt werden mußte, um von der einen Seite der Welt mit ſeinen großen Talenten zu nützen, und von der andern auch von ihr dereinſt die Belohnung ſicherer erwarten zu können, die ſie verdienten.

Herr Joſeph Banks, jetziger Präſident der Societät der Wiſſenſchaften, erbot ſich aus Eifer für die Naturkunde überhaupt, und die Kräuterkunde insbeſondere, die Reiſe mit zu machen. Er bewog den Dr. Solander nebſt verſchiedenen geſchickten Malern, ſie ebenfalls mit anzutreten, und ſein anſehnliches Vermögen ſetzte ihn in den Stand, die beſten Bücher und Inſtrumente anzuſchaffen, und ſonſt alle nöthige Vorkehrungen zu treffen, um die Reiſe zum Dienſt der Wiſſenſchaften gemeinnützig zu machen. Auf königl. Schiffen iſt es gewöhnlich, daß der Capitain, dem es die Regierung vergütet, die Perſonen, welche ſie mitſchickt und die nicht eigentlich zum Schiffsetat gehören, frei beköſtige. Herr Banks aber übernahm die Verpflegung ſeiner eigenen Reiſegeſellſchaft, des Aſtronomen Green und ſelbſt Hrn. Cooks, und zahlte demſelben oben drein für den Gebrauch der Schiffscajüte und alles andern Gelaſſes für ſich und ſeine Freunde, eine ſehr anſehnliche Summe. Das Schiff that die

---

1759 die Breſter Flotte unter dem Admiral Lanſlans, an der Küſte der Quiberons Bay, mitten in einem Sturme.

Reiſe nach Otaheiti, von welcher Dr. Hawkesworth die bekannte Beſchreibung aus Cooks und Herrn Banks Handſchriften *) herausgegeben hat.

Solche Reiſen auf kleinen Schiffen im brittiſchen Dienſte ſind für den Commandeur immer ſehr vortheilhaft, weil man ihm gemeiniglich das einträgliche Amt eines Seckelmeiſters (Purser) zugleich mit aufträgt. Er hat nämlich Freiheit, an fremden Orten die Bedürfniſſe des Schiffes einzukaufen und die Zahlung auf die Admiralität anzuweiſen, ſelbſt der Verkauf von Taback und Kleidungsſtücken an die Matroſen iſt für ihn eine Quelle eines beträchtlichen Vortheils, welches Alles Cook ſo wohl zu nützen wußte, daß ihm dieſe Reiſe wenigſtens drei bis viertauſend Pfund in Allem eingebracht hat.

Auf Otaheiti ſelbſt kam ihm nun ſein Umgang mit den Wilden in Canada, Neufundland und Labrador ſehr zu ſtatten. Er wußte mit dieſen freilich geſittetern Völkern ſo umzugehen, daß er ſich ihren Reſpect zugleich mit ihrem Zutrauen erwarb. Es kam auch unter ihm auf dieſer Inſel nie zu den Ausbrüchen von Grauſamkeit, denen dieſes wehrloſe Volk ſo oft ohne

*) An Account of the Voyages undertarken by the Order of his present Majesty for making discoveries in the Southern Hemisphere and successively performed by — Captain Cook, — drawn up from the journals which were kept by the several Commanders and from the papers of Joseph Banks, by John Hawkesworth. London 1775. 3 Voll. 4., deutſch von Joh. Friedr. Schiller. Berlin 1774. 3 B. 4.

Digitized by Google

Noth von den Waffen geſitteter Europäer ausgeſetzt war. Der Eindruck, den dieſes auf die taheitiſchen Einwohner machen mußte, war um ſo lebhafter, als ihnen damals noch die Beiſpiele ſo vieler von den Franzoſen ermordeten Mitbrüder in friſchem Andenken war.

Außer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reiſe waren, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographiſchen Lage der Inſel Otaheiti, wurde dieſelbe auch von Hrn. Cook ganz umſegelt und aufgenommen, ſo wie er auch alle die benachbarten Inſeln in Charten brachte. Auf der Reiſe von hieraus nach Süden entdeckte er, daß Neuſeeland aus zwei beträchtlichen Inſeln zuſammengeſetzt ſei; die Meerenge zwiſchen beiden wurde daher Cooks Meerenge genannt, er ſah auch die ganze öſtliche Küſte von Neuholland in einem Striche von beinahe 30 Graden Breite, und entwarf darüber beſſere und genauere Seekarten, als wir noch vor kurzen kaum über einige Küſten von Europa beſeſſen haben. Auf dieſer Tour war es, wo ſein Schiff 24 Stunden auf Corallenklippen hing, und ſich in einer der ſchrecklichſten Lagen befand, die ſich bei einer ſolchen Reiſe befürchten laſſen. Ich muß hier den Leſer, dem dieſe Geſchichte noch nicht bekannt iſt, auf die Hawkesworthiſche Beſchreibung dieſer Reiſe verweiſen, wo ſie im 3ten Buch im 3ten Capitel befindlich iſt. Sie ganz herzuſetzen fehlt hier der Raum, und auch der beſte Auszug würde ſie verderben. Man hörte während der ganzen Zeit kein ängſtliches Schreien und keinen Laut von Verzweiflung auf dem Schiffe, man er-

Digitized by Google

wartete ſein Schickſal mit dem ſich Allen mittheilenden Muth des ſtandhaften unerſchrockenen Mannes, der es führte. Die Reiſe von Neuholland ab durch einen Strich des Meeres, den vermuthlich vor ihm nie ein europäiſches Schiff geſehen, und den auch nur allein ein Mann wie Cook, von der Vorſichtigkeit, der brennenden Begierde nach Ruhm und dem faſt an Hartnäckigkeit gränzenden Beharren in einem einmal gefaßten Vorſatz, befahren konnte, iſt unſtreitig eine der glorreichſten Begebenheiten ſeines Lebens. Drei Monate lang mußte er ſich mit dem Senkblei in der Hand durch eine Kette von Klippen durchtaſten, die ſeinem Schiffe jeden Augenblick den Untergang drohte. Das Senkblei wurde einmal auf einem Strich von 220 deutſchen Meilen, ganz im eigentlichen Verſtande **jede Minute** ausgeworfen, denn oft, wenn ſie die fürchterlichſten Brandungen nahe vor ſich ſahen, konnten ſie demungeachtet mit 120 Lachter Faden keinen Grund finden; jene Corallenklippen ſcheinen alſo, als wahrhafte Corallenzinken, wie Thürme und Mauern ſenkrecht aus dem Boden des Meeres herauf zu ſteigen, an denen das Schiff in dem Augenblick zu Trümmern gehen kann, da man über einer ſichern, unergründlichen Tiefe zu ſchwimmen glaubt. Dieſe Gefahren wuchſen oft ſo an, daß ſie ſogar einmal in einer Lage, die ſie kurz vorher für eine der gefährlichſten gehalten hatten, gerne wieder Schutz ſuchten, um nur dem augenblicklichen Untergang zu entweichen. Dabei zog ihr Schiff jetzt ſo viel Waſſer, daß nur allein Leute in ihrem Zuſtande, die durch ſo viele gegenwärtige Gefahren für jede etwas

Digitized by Google

entferntere unempfindlich gemacht wurden, ruhig dabei bleiben konnten. Indeſſen alle Schwierigkeiten wurden überwunden und Cook entdeckte endlich die Meerenge, welche Neuholland von Neuguinea trennt. Die Unbekanntſchaft mit derſelben hätte dem Hrn. Bougainville *), bei ſeinem großen Mangel an Lebensmitteln, faſt den Untergang zugezogen.

So ſehr ſich auch nun Cooks Unternehmung einem glücklichen Ende zu nähern ſchien, ſo hätte doch der ihm nöthige lange Aufenthalt in dem ungeſunden Batavia, ſeinem Schiffsvolk, den mitreiſenden Gelehrten und ihm ſelbſt tödtlich werden können; der größte Theil wurde von faulen Fiebern und Diarrhöen angefallen, an denen mehrere wegſtarben.

Bei dem Vorfalle mit dem Matroſen **), der von einem holländiſchen Schiffe nach Cooks Schiff deſertirte, und den Hawkesworth im 10. Cap. des III. Buchs ſeiner Reiſebeſchreibung

---

*) Graf Louis Antoine de Bougainville, geb. 1729, geſt. 1811. Machte während der Jahre 1766 bis 1769 eine Reiſe um die Erde.

**) Der Matroſe, von dem hier die Rede iſt, hieß Mara, und war ein Irrländer, that nachher mit Cook die zweite Reiſe, wollte in Otaheiti zurückbleiben, und ſprang daher über Bord, als man dem Könige O-Tuh zu Ehren die Canonen bei der Abreiſe löſete. Er wurde aber entdeckt und wieder an Bord gebracht. Bei ſeiner Ankunft in England ſchrieb er die Nachricht von dieſer Reiſe in 8., die ebenfalls ins Deutſche überſetzt iſt. Anm. des Verfaſſers.

Digitized by Google

erzählt, muß Folgendes erinnert werden, weil es uns den Weltumſegler von einer neuen Seite zeigt, und einen Zug in ſeinem Charakter ſehen läßt, der, mehr oder weniger, nachher Urſache an ſeinem Untergange geweſen iſt. Cook hatte dieſen Menſchen, während ſo viele ſeiner Leute krank lagen, einmal gebraucht, ſich in ſeiner Pinaſſe vom Schiffe ans Land rudern zu laſſen. Als er ausgeſtiegen war, blieb dieſes Boot noch etwas an dem Werfte liegen, weil es einige zur Reiſe nöthige Sachen an Bord mit zurücknehmen ſollte. Hier erblickte man den Matroſen in demſelben. Gleich kam ein holländiſcher Corporal mit 4 Soldaten, um ihn wegzunehmen, einer von Capt. Cooks Seeleuten aber, der ſich mit im Boote befand, lief dem Capitain, der kurz vorher ausgeſtiegen und weggegangen war, eiligſt nach und erzählte ihm was vorging. Cook kam zurück ans Boot, als eben die Holländer nach einem harten Wortwechſel, womit ſie nichts ausgerichtet hatten, zur Gewalt ſchreiten wollten. Er fragte den Corporal: was er da mit ſeinen Leuten wolle; ich habe Ordre, antwortete der, dieſen Deſerteur wegzuholen. Unterſteht euch nur, ſagte Cook, und als der Corporal zudrang, zog er ſogleich den Degen und rief ihm zu, er ſei des Todes, wenn er nur noch einen Schritt näher käme. Als nun hierauf der Corporal wirklich wieder rückwärts von Gewalt zum Wortwechſel ſchritt, wurde dem Capitain auch dieſes zu viel, er rannte mit der größten Hitze und dem Degen in der Hand auf ihn los, und jagte ihn und das ganze Detaſchement von der Anlegbrücke eine ganze Strecke in vollem Laufe weg. Dieſer Um-

Digitized by Google

ſtand veranlaßte den Befehl des Generalgouverneurs den Matroſen auszuliefern, allein Cook beſtand darauf, der Matroſe ſei ein Unterthan ſeines Königs, und den gäbe er nicht heraus. In der That iſt auch ein braver engliſcher Seecapitain gewiß der letzte Mann, der bei einer ſolchen Gelegenheit ſeinem Könige und Vaterlande und ſich etwas vergibt, am allerwenigſten gegen einen Holländer. Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entſchloſſenen Manne, ob er gleich ſeine meiſten Canonen auf den Corallenklippen bei Neuholland hatte ſitzen laſſen, und ſeine Artillerie größtentheils in einem Paar Drehbaſſen zum Salutiren beſtand, nichts auszurichten ſein möchte, und die Sache wurde, ſo wie ſie Hawkesworth erzählt, beigelegt. Freilich war dieſe That allemal verwegen, hätte er in dem Corporal einen ähnlichen Mann gefunden, ſo hätte ihn hier ſchon das Schickſal treffen können, das ihn 9 Jahre nachher auf O-Why-He bei einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es iſt glaublich, daß er dem Corporal ſehr bald ſeinen Mangel an Entſchließung bei einer wichtigen Sache angemerkt, und daher gegen ihn mit ſo großer Kühnheit und Entſchloſſenheit gehandelt hat.

Kaum war Cook von ſeiner Reiſe zurück gekommen, ſo wurde er von Lord Sandwich *) dem Könige vorgeſtellt, der ihn ſehr gnädig aufnahm. Er wurde zum commandirenden Schiffs-

---

*) Erſter Lord der Admiralität. Ihm zu Ehren nannte Cook eine von ihm entdeckte Inſelgruppe Sandwichinſeln.

Digitized by Google

meiſter ernannt (master and commander), ein Rang, der zwiſchen den Lieutenant und den Capitain fällt. Vielleicht ſteht hier, und zumal bei jetziger Zeit, eine kleine Vergleichung zwiſchen dem Range der See- und Landofficiere im engliſchen Dienſte nicht am unrechten Ort. Der commandirende Schiffsmeiſter hat den Rang von einem Major, ſo wie der Schiffslieutenant den von einem Capitain der Landmacht. Der Seecapitain ſteht in den drei erſten Jahren nach ſeiner Ernennung mit dem Obriſtlieutenant gleich, nach Verlauf dieſer Zeit aber iſt er ſo viel als Obriſter. Die Commodore ſind Brigadiers; die Rear Admirale (Schout by Nacht) Generalmajors und die Viceadmirale Generallieutenants; endlich ſind die Admirale der verſchiedenen Flaggen den Generalen der Infanterie oder Cavallerie gleich, und ein Viceadmiral von Großbritannien dem Commandeur en Chef aller brittiſchen Truppen.

Man hatte nicht lange nach dieſer Zeit vernommen, daß die Franzoſen auch einige Entdeckungen gemacht hätten, und fand, als man die Seekarten unterſuchte, daß überall im Süden ein großes unerforſchtes Meer übrig war, wo noch große Länder uns unbewußt liegen könnten. Der König beſchloß dieſen Punkt der Erdbeſchreibung zum Beſten aufklären zu laſſen, und Cook wurde auch zu dieſer Unternehmung wieder auserſehen. Anſtatt eines Schiffes wurden aber nun zwei ausgerüſtet. Das eine, welches Cook commandiren ſollte, war anfangs zum Kohlenhandel beſtimmt, wurde hierauf nach Rußland geſchickt, um gegen die Türken gebraucht zu werden, kam aber von da

Digitized by Google

wieder zurück, weil es in Petersburg keinen Beifall erhielt, und nun kaufte es die Admiralität zu der neuen Reiſe. Es war von 480 Tonnen, rund und ſtark gebaut, konnte alſo mehr ausſtehen, als die, nach Fregattenart, gegen den Kiel zu ſcharf gebauten Schiffe, und hatte außerdem viel Gelaß. Man nannte es die Reſolution, und gab demſelben oben auf dem Hinterverdecke noch eine Kammer oder Cajüte für den Capitain, weil Hr. Banks, der nebſt Dr. Solander und vielen andern Gehülfen wieder mitzugehen gedachte, die Cajüte ſelbſt einnehmen ſollte. Das andere Schiff war kleiner, von 340 Tonnen, bekam den Namen Adventure und wurde Herrn Tobias Furneaux*),

*) Dieſer Hr. Furneaux hatte vorher als zweiter Lieutenant mit Capt. Wallis ſchon die Reiſe um die Welt gemacht und Otaheiti beſucht. Nach Cooks Zurückkunft im Jahr 1775 ward er mit demſelben zugleich zum Schiffscapitän ernannt und bekam die Fregatte Syrene von 28 Canonen zu commandiren, die er auch nach Amerika führte. Hier hatte er das Unglück, daß ſein Schiff in einem Sturme, nicht weit von Rhode-Island auf Klippen gerieth, und ſcheiterte. Ein Theil ſeiner Leute wurde von den Amerikanern gefangen, und viele verunglückten; er ſelbſt entkam in einem Boote nach Rhode-Island. Dieſer traurige Vorfall machte den braven Mann gleich anfangs tiefſinnig und in dem Zuſtande kam er zu ſeinem Bruder in Devonſhire. Das Übel nahm bald zu; man brachte ihn nach London, wo er ſich des Raths vieler Ärzte, hauptſächlich des Dr. Monro, bediente, der in Krankheiten dieſer Art vorzüglich glücklich iſt. Allein es war Alles vergeblich, er wurde völlig wahn-

Digitized by Google

als commandirendem Schiffsmeiſter, anvertraut. Herr Banks mit ſeinen Freunden und Gehülfen ging indeſſen nicht mit. Er hatte nämlich ein Schiff verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieſes zu erhalten ſetzte Schwierigkeiten von allerlei Art, worüber er endlich ſeinen Vorſatz aufgab. Nun fiel die Wahl auf Hrn. Dr. Forſter *), der den Antrag unter ſehr vortheilhaften Bedingungen annahm, und ſich ſeinen Sohn **) zugleich als Gehülfen und Zeichner zugeſellete, und im Julius 1772 ſegelten beide Schiffe endlich ab ***). Man hatte ſich hauptſächlich mit allerlei noch unverſuchten Mitteln wider den Scharbock und andere Seekrankheiten verſehen, die unter allen Übeln, die ſolche Reiſen begleiten, doch immer die fürchterlichſten ſind, allein eine Haupturſache derſelben wurde durch Hr. Dr. Forſter gehoben.

---

witzig zu ſeiner Familie nach Devonſhire zurückgebracht. Dieſes iſt das Schickſal eines, wie alle bezeugen, die ihn gekannt haben, gutmüthigen, geſchickten und tapfern Mannes.

Anm. des Verfaſſers.

*) Johann Reinhold Forſter, geb. 1729, geſt. 1798. als Profeſſor in Halle.

**) Johann Georg Adam Forſter, geb. 1754. geſt. 1794.

***) Die Reiſe iſt beſchrieben in: Captains Cook and Furneaux last Voyages round the World. London 1775. 8. Observations made during a Voyage round the World, by J. R. Forster. London 1776. 4. — A Voyage round the World — by G. Forster. London 1777. 2 Voll. 4. Beide teutſch von G. Forſter, Berlin 1783. 8. und Berlin 1778. 1780. 2 B. 4. oder 3 B. 8.

Digitized by Google

Gleich anfangs bemerkte er nämlich einen Geruch wie faule Eier unten im Schiffe. Ihm als Paſſagier war dieſes neu, er fragte alſo einen Matroſen, woher das komme? Es käme vom Bilgewater (dem ſtehenden Waſſer im Schiffsboden), antwortete der, als von etwas längſt Bekanntem, und einer Sache, die ſich nicht heben ließe. Dr. Forſter ſchlug nach phyſiſchen Gründen vor, die Luft im Pumpenbrunnen, ganz im Boden des Schiffs, durch Feuer zu verdünnen; welches bald einen Zufluß von friſcher Luft an dem Orte verſchaffen, und dem faulen Geruch mit allen ſeinen Folgen vorbeugen müßte. Sein Rath wurde befolgt, und die ganze Reiſe über verſpürte man keine üble Wirkung von dem faulen Waſſer im Pumpenbrunnen mehr. Man hatte 60 Faß Sauerkraut mitgenommen, davon wöchentlich 3 Mal ein halbes Quart auf jeden Mann ausgetheilt wurde, und weil man es an des Capitains Tafel täglich aß, ſo trug der Matroſe kein Bedenken, es auch zu eſſen, da es denn durch ſeine gegohrne vegetabiliſche Säure der Fäulniß am beſten widerſtand und den Scharbock verhütete. Doch dieſe Umſtände und andere, wodurch dieſe Reiſe eine der merkwürdigſten wurde, indem in den 3 Jahren *), die ſie gedauert, von 120 Menſchen nur einer eigentlich an einer Krankheit geſtorben, ſind bereits bekannt. Wäre durch dieſe zweite Reiſe auch nichts entdeckt worden, als dieſe Mittel, dem Scharbocke auf Schiffen ſo kräftig zu widerſtehen, ſo wäre dieſe für die Menſchheit ſo wich-

*) Von 1772 bis 1775.

Digitized by Google

tige Entdeckung allein ſchon genugſamer Erſatz für alle den Aufwand von Mühe und Geld, der deßwegen iſt gemacht worden. Die königl. Societät der Wiſſenſchaften ging auch zu dem Ende von ihrer Vorſchrift, des Ritter Copley goldne Medaille nur denen zu geben, die die beſte Ausarbeitung über irgend eine philoſophiſche Materie oder neue merkwürdige Verſuche und große nützliche Entdeckungen einliefern, dieſesmal gewiſſermaßen ab, und gab ſie Hrn Cook, deſſen Verdienſt doch hierbei eigentlich nur darin beſtand, daß er den Gebrauch der vorgeſchlagenen Mittel nicht hinderte. Allein wer bedenkt, daß neue und nützliche Erfindungen meiſtens ſchon ihre baare Belohnung mit ſich bringen, entweder Geld oder Ruhm oder Beides, und daß hingegen die Überwindung von früh eingeſogenen Standsvorurtheilen, die, ſo bitter ſie auch der Eigenliebe ſchon an ſich iſt, es noch mehr durch die damit verbundene Verachtung Anderer unſers gleichen wird, nach denen wir uns von Jugend auf gemeſſen haben, daß dieſe, ſage ich, entweder eine Belohnung ſelten findet oder doch nur eine, die dem Überwinder ſelten ſchmeckt, der wird das Urtheil der königl. Societät willig unterſchreiben und bekennen müſſen, daß auch dieſes Verdienſt von Cook einer goldnen Medaille würdig war.

Während dieſer Reiſe befuhr Cook das ſüdliche große Weltmeer zwiſchen dem 60 Grad ſüdlicher Breite und dem Polarzirkel. Eine Fahrt, die wegen der beſtändigen Gefahren, womit ſie verbunden iſt, nicht leicht einem Andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegeſtöber und Nebel machen, daß

Digitized by Google

man in dieſen Gewäſſern ſelten über einige hundert Lachter vom Schiffe ab etwas unterſcheiden kann, und daher in beſtändiger Gefahr ſchwebt, gegen einen von den ſo häufigen Eisbergen dieſer See zu rennen, indem man nicht ſelten kaum ſo viel Zeit hat, wenn man ſie erblickt, denſelben noch mit dem Schiffe auszubeugen. Allein auch die Fahrt zwiſchen dieſen ſchwimmenden Eilanden wurde nützlich. Man hat vormals wohl geſagt, daß oben auf dieſen ungeheuren Eismaſſen ſtehende Seen von ſüßem Waſſer ſich befänden, die ſich in Strömen und Bächen herab ins Meer ergöſſen, allein davon lieſt man nicht, daß irgend ein Schiffſahrer das ſchwimmende Eis aufgefangen, geſchmolzen und ſtatt ſüßen Waſſers gebraucht habe *). Land iſt innerhalb des ſüdlichen Polarcirkels und deſſen Nachbarſchaft nicht gefunden worden, welches Dr. Forſter als die wahrſcheinliche Urſache der größten Kälte jener Gegenden angibt. Angemerkt zu werden verdient hier, daß Cook zuweilen 16 Wochen ohne Land zu ſehen die See hielt, ohne die fürchterlichen Folgen des Scharbocks zu erleben; und ohne großen und gefährlichen Krankheiten mit ſeinem Schiffsvolke ausgeſetzt zu ſein, oft innerhalb vier Wochen aus einer Kälte von + 27 Graden des fahrenheitſchen Thermometers in eine Wärme von 70 lief, und

*) Cranz in ſeiner Geſchichte von Grönland behauptet ſogar, das Tafeleis ſei ſalzig, welches in der antarktiſchen See zuverläſſig nicht iſt, wahrſcheinlich alſo auch in der nördlichen nicht.
Anm. des Verfaſſers.

alſo bewies, daß es hiermit auf der See auch keine ſchlimmere Beſchaffenheit habe, als auf dem feſten Lande. So geht um Archangel und Tobolsk das Wetter oft in wenig Wochen vom Gefrieren des Waſſers zur größten Hitze über, und innerhalb 3 bis 4 Wochen nach Abſchmelzung des Schnees iſt das Gras ſchon wieder ſo hoch, daß es den Kühen an den Bauch reicht, und doch ſind beide Gegenden geſund und für ſo kalte Erdſtriche auch noch ſehr volkreich.

Bisher hatte Cook auf ſeiner Reiſe immer einer guten Geſundheit genoſſen, jetzt wurde er gefährlich krank, und zwar aus einer Urſache, aus welcher wohl ſelten Befehlshaber von Schiffen erkranken. Er wollte durchaus nicht beſſer ſpeiſen, als der Letzte ſeines Schiffsvolks. Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reiſe, oder er hatte deſſen ſo wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beſtändig das harte zähe Pöckelfleiſch mit weg, allein zuletzt hielt es ſein Magen nicht mehr aus; er bekam heftige Verſtopfungen und ein Gallenfieber. Lange verſchwieg er ſein Übel vor den Leuten, und ſuchte ſich durch Faſten zu heilen, allein das half nichts, er wurde immer ſchwächer und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette ſein. Es war ein rührender Anblick, zu ſehen, wie Alles trauerte, ſobald der Mann lag, der ſich durch ſeine Erfahrung und Vorſicht im Seeweſen, ſeine beſtändige Vorſorge und durchaus einförmiges Betragen gegen ſein Schiffsvolk, in eine Art von väterlichem Credit geſetzt hatte. Selbſt die Urſache der Krankheit vermehrte den Antheil, den jeder an derſelben nahm. Man

Digitized by Google

konnte auf jedem Geſicht Beſorgniß und Ängſtlichkeit leſen, ſo lange er in Gefahr war. Er hatte große Schmerzen, keine Öffnung und keine Kräfte mehr, und endlich ſtellte ſich ſogar ein gefährliches Schlucken ein, das 24 Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er ſich wieder etwas zu beſſern anfing, hatte man nichts, das ſeinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde ein treuer otaheitiſcher Hund von Dr. Forſter aufgegeben und geſchlachtet, um dem kranken Capitain ſtärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hülfe man ihn auch wirklich ſo lange hinhielt, bis man Inſeln erreichte, und wieder neue Erfriſchungen, Hühnerfleiſch und nahrhafte Früchte bekam. Den Umſtänden alſo, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, daß derſelbe dem Capitain aufgeopfert wurde, daß er in der vorigen Reiſe gelernt hatte, daß Hunde eine gute nahrhafte und wohlſchmeckende Speiſe geben, hatte dieſesmal das Schiffsvolk das Leben ſeines vortrefflichen Capitains zu danken.

Nachdem er in der Südſee zum zweitenmal ſich den Wendecirkeln näherte, ſah er die vom Admiral Roggewein entdeckte Paaſchen- oder Oſterinſel, welche auch von den Spaniern 1770 im Schiffe San Lorenzo und der Fregatte Roſalia, unter dem Befehl des Capt. Don Felipe Gonzalez, beſucht worden. Er fand wenig oder keine Erfriſchungen und nur ſchlechtes Waſſer, eilte daher nach beſſern Gegenden, nämlich nach den vom Spanier Mendaña entdeckten Inſeln, die derſelbe Las Marque-

Digitized by Google

ſas de Mendoza genannt hatte. Er fand ſie und ſah noch eine kleine Inſel mehr. Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen ging er zum zweitenmal nach Otaheiti und ſah unterwegs ein Paar kleine, flache Inſeln, die noch von Wenigen waren geſehen worden. In O-Reyedea hörte er, es wären zwei Schiffe in Huaheine angekommen. Anfangs glaubte er, es wäre eine von den Einwohnern erfundene Fabel, allein am Cap erfuhr er nachher, daß es ſpaniſche Schiffe geweſen *). Auf der Reiſe nach den freundſchaftlichen Inſeln ſah er ein Paar kleine unbedeutende Eilande. In Rotterdam oder Namoka blieb er einige Zeit, und bald darauf ſah er die von Bougainville geſehenen und vordem ſchon von Quiros entdeckten Inſeln. Er fand ſüdweſtlich von denſelben noch andere, denen er zuſammen den Namen der neuen Hebriden beilegte. Hierauf wurde Neucaledonien, eine 240 britiſche Seemeilen lange Inſel, von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neuſeeland ein kleines wüſtes Inſelchen, das er, der verſtorbenen Herzogin von Norfolk zu Ehren, die Norfolksinſel nannte. Von Neuſeeland aus nahm er einen nie beſuchten Weg über die unermeßliche Südſee nach dem Cap Horn zu, und legte in 6 Wochen einen Weg von 1500 Seemeilen zurück. Am Cap Horn fand er das ſchönſte Wetter und hier gänzlich unerwartete Windſtillen. Der

*) Im götting. Magazin a. a. O. S. 272 iſt hier auf einen Aufſatz Geo. Forſters in demſelben S. 69 ff. hingewieſen, der von einer ſpaniſchen Beſchreibung von Otaheiti handelt.

Digitized by Google

Capitain und ſeine gelehrte Tiſchgeſellſchaft, die beiden Herren Forſter und Dr. Sparrmann, fanden auf Tierra del Fuego zum letztenmal eine Gelegenheit, durch eine ſehr gefährliche Jagd dem ganzen Schiffsvolk zu friſchem Fleiſch zu verhelfen, und allen Gliedern dieſer Geſellſchaft war es eine rührende Freude, einer Menge von 120 Menſchen Speiſen zu verſchaffen, die ihnen, nach dem ſo lange ununterbrochenen Genuſſe des faſt 3 Jahr alten Pöckelfleiſches, zugleich die angenehmſte Abwechſelung und die geſundeſte Nahrung gewährten. Überhaupt verdient hier bemerkt zu werden, daß dieſe Tiſchgeſellſchaft auf der ganzen Reiſe ſehr willig ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volke theilte und die Kranken vorzüglich damit verſah. Dieſe Sorgfalt machte den Capitain, bei ſeiner ſonſtigen Störrigkeit und oft unfreundlichem Weſen, bei den Leuten ſehr beliebt, man ging mit Muth in die größte Gefahr und an die ſauerſte Arbeit bei Froſt, Näſſe und Mangel an geſunden und nahrhaften Speiſen. Die übrigen Officiere am Bord waren nicht ſo gütig, ſie behielten ihren Vorrath für ſich. Nach Verlaſſung dieſer öden Gegenden, die einem ungewöhnten Auge ſchrecklich und grauſend dünken, kamen die Inſeln von Südgeorgien und Sandwichland zum Vorſchein, gegen welche ſelbſt Staatenland und Tierra del Fuego wieder Paradieſe ſind. Eis und Schnee bis an den Himmel aufgethürmt, und nahe an der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur Ein Gras, (Dactylis glomerata), und eine ſüdliche Pflanze, (Ancistrum decumbens), kümmerlich wuchſen, und wo nur ſchwerfällige Pinguinen und

Seelöwen (Phoca jubata) ſich langſam bewegten, war Alles, was das Auge erblickte.

Nun war es wohl ausgemacht genug, daß in dem ſüdlichen Weltmeere außer dieſen zwei unbedeutenden Eilanden kein anderes Land mehr zu finden ſei. Denn man hatte nun die ganze Tour gemacht, und tiefer nach Süden einzudringen war wegen des Eiſes unmöglich. Da aber noch einige Officiere glaubten, daß doch noch da Land ſein möchte, wo Cook im Jahr 1772 das erſte Eis geſehen hatte, etwas öſtlicher als Bouvets vorgebliches Land: ſo ging Cook, um der Verläumbung allen Weg abzuſchneiden, künftig einmal Vorwürfe von Nachläſſigkeit ſelbſt nur auf Muthmaßungen gegen ihn zu gründen, auch noch über den Strich See, wo Bouvet Land wollte geſehen haben, aber eigentlich Eis geſehen hatte. Allein man fand nun weder Eis noch Land, und wo 1772 unzählige Eismaſſen herumtrieben, fand man jetzt auch nicht eine Scholle.

Bei ſeiner Ankunft am Cap konnten die engliſchen Oſtindienfahrer, die dort lagen, und die gemeiniglich eine ganze Menagerie von gemäſteten ſchineſiſchen Wachteln, Gänſen, Hühnern u. a. m. in Käſigen mitführen, um ihre Paſteten damit zu füllen, nicht begreifen, daß ein Mann 28 Monate in See geweſen ſein könne, ohne auch nur einen einzigen von Europäern bewohnten Hafen beſucht zu haben. Die Geſchichte ſchien ihnen ein Roman. Sie dachten, man bediente ſich bloß der Freiheit der Reiſenden, Unwahrheiten zu erzählen, als man ihnen ſagte: man habe indeſſen Seeraben, Albatroſſe, Sturmvögel,

Pinguinen, Seebären und Seelöwen geſpeiſt, und mitunter auch wohl einmal Hunde und Haifiſche, und nichts konnte ſie überzeugen, als die langen Geſichter, die ſie an Bord fanden, und die ungeheuchelte Begier, womit alles jetzt verſchlungen wurde. Auch unſern Leſern, die vermuthlich billiger ſind als jene Oſtindienfahrer, können wir doch eine kleine Geſchichte nicht verſchweigen, woraus ſie ſehen werden, was für friſches Fleiſch man zuweilen auf Cooks Schiffe ſpeiſte, und was für Wild auf demſelben gejagt wurde, wenn es ſonſt keines zu jagen gab. Ein alter Quartiermeiſter (der ehrwürdige Graukopf verdient, daß man ihn nennt), Namens John Elvel, hatte eine Lieblingskatze, dieſe brachte ihm alle Morgen eine feine Ratte, die ſie unten im Schiffe fing. Mit dieſem Leckerbiſſen hielten es die beiden Freunde folgendergeſtalt: John Elvel zog ihr das Fell ab, nahm ſie aus, und briet ſie; wenn Alles fertig war, ſo erhielt die Katze erſt die äußern Theile und auch wohl einige kleine Biſſen vom Rumpf, und alsdann aß John Elvel das Übrige.

An dem Cap ſah Cook den lebhaften Capt. Crozet, welcher den Ajax, ein Schiff im Dienſt der franz. oſtindiſchen Compagnie, führte, und mit Capt. Marion in Neuſeeland geweſen war, der das Unglück hatte, von den Einwohnern nebſt 28 Seeleuten erſchlagen und aufgefreſſen zu werden. Crozets freundlich gefälliges Weſen, einige gerechte Lobſprüche auf Cooks Verdienſte und eine herablaſſende zuvorkommende Viſite machten, daß Cook dieſen Franzoſen lieb gewann und ihn nebſt ſeiner ganzen Menge von Officieren zu Gaſte bat. Hingegen Don Juan Arraos,

der ſpaniſche Capt. der Fregatte Juno, der als Spanier weniger zuvorkommend, etwas mehr zurückhaltend und ernſthaft war, gefiel dem Capt. Cook gar nicht. Hierzu kam noch, daß Arraos ſich eben von einer ſchweren Krankheit erholt hatte, und daher alles Ceremoniel, das ihm hätte Zwang anthun können, vermied, ob er gleich immer ſehr freundlich war. Allein bei Cooks Abreiſe überraſchte ihn der zurückhaltende Spanier mit einer Höflichkeit, die er gar nicht erwartete, und nach ſeinem Betragen und Stand gar nicht erwarten konnte, er begrüßte nämlich, als Capitain einer Fregatte von 30 Canonen, den commandirenden Schiffsmeiſter einer armirten Schaluppe von 20, mit 9 Canonenſchüſſen. Dieſes ſchmerzte den Capt. Cook und erregte zu ſpät den Wunſch bei ihm, mit dem edel denkenden Spanier Bekanntſchaft gemacht zu haben, wozu auch derſelbe nicht undeutlich, wiewohl vergeblich, Neigung zu erkennen gegeben hatte.

Eine kurze Zeit nach ſeiner Zurückkunft wurde Cook nunmehr zum wirklichen Capitain der Flotte erhoben, und bekam eine Stelle beim Hoſpital zu Greenwich *), wo er nun ſein übriges Leben in Ruhe zuzubringen hoffte. Allein während Cooks

*) Das bekannte, etwa 5 engl. Meilen von London, am rechten Themſe-Ufer belegene große Hospital für Seeleute, worin durchſchnittlich 3000 derſelben wohnen (inpensioners), und das außerdem mehr als 32,000 ſolcher zählt, die im Lande zerſtreut ſind (out-pensioners). Urſprünglich ein königl. Pallaſt, ſeit 1694 zu ſeinem gegenwärtigen Zwecke beſtimmt.

Digitized by Google

Abweſenheit hatte man auch eine Unternehmung zu Erforſchung der nördlichen polariſchen Gewäſſer angeſtellet, in welcher Capit. Phipps (jetziger Lord Mulgrave), wie man weiß, nicht ſehr glücklich war. Hr. Daines Barrington, Bruder des Lords und Admirals gleiches Namens, hatte in einer kleinen Schrift Zeugniſſe geſammelt, die beweiſen ſollten, daß vordem Schiffe viel weiter nach Norden gedrungen, als Lord Mulgrave, und ſelbſt dem Pole nahe gekommen ſeien. Dieſe Schrift wurde durch Parteigeiſt von den Transactionen ausgeſchloſſen. Barrington ließ ſie beſonders drucken, mit neuen Zuſätzen. Er wollte ſich rächen und ſuchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlamentsacte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Südſee in das atlantiſche Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pf. St. gegeben werden ſollte, und noch 5000 mehr, falls er ſich bis auf Einen Grad dem Nordpole nähern würde. Nun ſchlug Barrington abermals den Capitain Cook zu dieſer Expedition vor, auf welcher man den bekannten Omai*) nach Taheiti zurückbringen, und alsdann die Durchfahrt zwiſchen Aſien und Amerika ausfindig machen ſollte. Der Ehrgeiz, die Beharrlichkeit und Gewinnſucht des Capitain Cook waren Herrn Daines Barrington eben ſo viele Triebfedern, von denen er ſich den glücklichſten Ausgang verſprach, wenn die Sache nur irgend möglich wäre. Die Rolle, die er bei der ganzen Unternehmung

*) Das götting. Magazin a. a. O. S. 279 hat hier die Anmerkung: So, und nicht Omiah und Clarke müſſen dieſe Namen geſchrieben werden.

Digitized by Google

ſpielte, war überdieß beneidenswerth: er konnte ſich an ſeinen Gegnern rächen und erſchien dabei als ein Mann, der eine der größten Unternehmungen der neuern Zeit begünſtigt hatte. Zwei Schiffe wurden ausgerüſtet, die alte Reſolution unter Cooks Commando und ein neues Schiff, die Discovery, welches dem Capitain Clerke anvertrauet wurde, der nunmehr ſeine vierte Reiſe um die Welt antrat. Im Julius 1776 ſtachen ſie in See und am 9. November deſſelben Jahres verließen ſie das Cap der guten Hoffnung. Cook hatte indeſſen ſeine Aufſätze über die vorige Reiſe zur Verbeſſerung dem Dr. Douglas, Canonicus von St. Paul in London, anvertraut, und Hrn. Strahan königl. Buchdrucker und Hrn. James Stuart, der die Beſchreibung von Athen herausgibt, die Beſorgung der Herausgabe ſeiner Reiſe übergeben, unter deren Aufſicht ſie auch im Mai 1777 erſchien.

Alles, was wir nun von der letzten Reiſe wiſſen, iſt durch die engliſchen Zeitungen, vorzüglich aber durch die Briefe des Hrn. Pallas an Hrn. Oberconſiſtorialrath Büſching, die man in alle Zeitungen auszugsweiſe eingerückt hat, neuerlich ſo ſehr bekannt geworden, daß wir uns hier mit dem Merkwürdigſten daraus begnügen können.

Vom Cap ging er gerade aus, um die von Capitain Marion und Kerguelen entdeckten Inſeln, welche auf des Hrn. Prof. Forſters Charte der ſüdlichen Meere ſchon ziemlich richtig angegeben ſind, zu unterſuchen. Capt. Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung und hielt das Ganze für eine franzöſiſche Erfindung. Die beiden Herren Forſter hingegen waren aus

Digitized by Google

des Capt. Crozets Munde überzeugt worden, daß er und Kerguelen das Land wirklich geſehen hatte. Cook fand es auch und ging von da nach Neuholland, Neuſeeland und den Societätsinſeln, wo er den Omai auf Huaheine abſetzte. Omai wurde mit einem allgemeinen Freudengeſchrei ſeiner Landsleute empfangen, und man fand nicht, daß ſie ihn ſeiner Reiſen und Vorzüge wegen beneidet hätten, wenigſtens nicht während Cooks Gegenwart. In Otaheiti ließ er die am Cap eingenommenen Thiere, nämlich einen Bullen und einige Kühe, einen Hengſt und einige Stuten, ein Paar Schafböcke und einige Mutterſchafe, einen Pfau und einige Pfauhennen ꝛc. zugleich mit einigen Muskatnußbäumen, die er von Neuholland mitgebracht hatte. Als die großen Thiere aus Cooks Arche hervorkamen, ſo ſollen ſie von den Einwohnern faſt angebetet worden ſein. Es wurden auch welche unter die übrigen Inſeln vertheilt. Gegen Ende des Jahres ſegelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden die Küſte von Amerika, und lief da etwas nordwärts von dem Orte, wo man auf den Charten Aguilar findet, ein, um ſein ſtark beſchädigtes Schiff auszubeſſern. Von da ſegelte er, nachdem er viele Stürme überſtanden, längſt der Küſte von Amerika hinauf, und verbeſſerte manche Fehler der bisherigen Charten, die ihn überhaupt oft verführt hatten, fand auch die Meerenge, die Amerika von Aſien trennt *), wirklich, und fuhr

*) Dieſe Meerenge, die ſonſt die Straße Anian hieß, iſt von dem Hrn. Oberconſiſtorialrath Büſching ebenfalls Cooks

Digitized by Google

durch dieſelbe hin. Nach dem Durchgange durch dieſelbe folgte er immer der Küſte von Amerika, die ſich nun nach Nordoſten zog, und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel ſeiner Wünſche erreicht haben ſollte. Allein im Auguſt 1778 wurde er in einer Breite von 70°. 45′. und 198 Grad Länge von Greenwich ſo plötzlich vom Eiſe umgeben, daß er Gefahr lief, von demſelben gar eingeſchloſſen zu werden. Er machte ſich aber doch los, und weil er hier keinen Ausgang ſah, auch Land gegen den Pol zu vermuthete, wodurch das Eis ſeine Feſtigkeit erhielt, ſo ging er nun nach der aſiatiſchen Seite, um ſein Glück längs der Küſte von Sibirien zu verſuchen. Allein es glückte ihm da eben ſo wenig und er mußte wieder nach der Straße zurück, wobei er unterwegs bemerkte, daß beide Erdtheile in dieſer Gegend ein niedriges, nacktes Land zeigten, und daß die See zwiſchen ihnen und nordwärts von der Straße nicht tief ſei. Auf der Inſel Unalaſchka überlieferte er einen Brief, der im October 1778 datirt iſt, einem Haufen Ruſſen, am Ende deſſen er meldet, daß er auch auf dieſer Reiſe bisher nur 3 Mann verloren, worunter einer noch dazu eines gewaltſamen Todes geſtorben. Auf einer Tour von hier ſüdwärts traf er unter dem 200ſten Grad öſtlicher Länge von Greenwich und dem 22ſten nördlicher Breite auf einen Archipelagus von Inſeln,

---

Meerenge genannt worden. S. deſſen wöchentl. Nachrichten 1780. St. 3. S. 38.

Anm. des Verfaſſers.

davon eine auf der d'Anvilliſchen Charte des Globus als das von Mendaña geſehene Land angegeben wird. Und nun muß man erſtaunen, es waren Leute, welche an Farbe, Leibesgeſtalt, Hauptzügen des Geſichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von Otaheiti übereinkamen. So viel man alſo nun weiß, iſt dieſe Sprache von Neuſeeland bis zur Oſterinſel und von Hornisland bis zu dieſen Inſeln ausgebreitet. Ja auf den Ladronesinſeln finden ſich Spuren, ſo wie im Malaiſchen. Ein erſtaunliches Räthſel für den Forſcher der Weltgeſchichte, wenn man bedenkt, was für eine ſchlechte Verbindung die erbärmlichen Fahrzeuge jener Menſchen zwiſchen ſo entfernten Ländern abgeben. Auf einer dieſer Inſeln O-why-he ankerte er in einem Meerbuſen, und wurde von den Einwohnern faſt göttlich verehrt und mit allen Erfriſchungen, die ſie hatten, im Überfluſſe verſorgt. Bald nachdem er dieſe Inſel verlaſſen hatte, nöthigte ihn ein heftiger Windſtoß, worin ſein Vordermaſt platzte, wieder nach derſelben zurückzukehren. Nun fand er die Einwohner ſehr verändert und ſehr viel diebiſcher als vorher. Sie raubten ihm endlich ſogar ein Boot. Als er nun, dieſes zurückzufordern, ſich nach ihrem Oberhaupt hin begab, übernahm ihn bei einer frechen Begegnung eines der umſtehenden Wilden ſeine Hitze und er gab Feuer auf ihn. Allein der Blitz der ohnehin ſchon nicht mehr gefürchteten Gottheit ſchadete nun auch nicht einmal, man fiel über ihn her und Cook wurde mit 4 ſeiner Leute erſchlagen. Dieſes geſchah am 14. Februar 1779.

So ſtarb einer der größten Weltumſegler, wo nicht der

Digitized by Google

größte unter allen und einer der berühmteſten Männer der neuern Zeit, mitten unter den Bemühungen, ſeinem Ruhm noch zuzuſetzen, was ihm faſt nur allein noch zugeſetzt werden konnte — nämlich, da er die Durchfahrt aus dem ſtillen Meer in das atlantiſche ſuchte. Die Beinamen, die wir ihm hier gegeben haben, wird ihm niemand ſtreitig machen, der bedenkt, daß außer ihm nie derſelbe Mann in beide Polarcirkel der Erde eingedrungen; daß er drei Mal innerhalb des ſüdlichen geweſen, den noch kein Menſch, von dem wir wiſſen, je überſchritten hat, daß er der Erſte war, der die Welt von Weſten nach Oſten umſchifft, und dieſes ſogar in einer ſüdlichen Breite, die man für faſt unbeſchiffbar gehalten; daß er die ſüdlichſten Länder der Welt zuerſt geſehen, und überhaupt die allgemeine Geographie mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hat, die gewiß für unſer Zeitalter, da weitläuftige feſte Länder nicht mehr zu entdecken ſtehen, groß ſind. Und nun ſein Ruhm. Von weſſen Unternehmungen und Thaten, kann man fragen, haben neuerlich alle Menſchen von Erziehung über ganz Europa mit ſo vieler Theilnehmung geleſen und geſprochen, als von den ſeinigen? Weſſen Mannes Bildniß, der weder ein Prinz, noch ein Eroberer, noch ein Rebelle war, hat man mit ſo allgemeiner Neugierde angeſehen und angeſtaunt? Alles was er gethan hat, hat er zum Dienſte ſeines Vaterlandes und zur Erweiterung nützlicher Kenntniſſe gethan. Feuer und Schwert haben keinen Antheil. Daher auch Mancher, der ihm in unſern Tagen an Ruf gleichkam, ihm an Ruhm nachſtehen möchte, und weſ-

Digitized by Google

ſen Tod, läßt ſich alſo endlich fragen, iſt neuerlich ſo allgemein beklagt worden als der ſeinige?

Die Leſer werden unſtreitig nach dieſer Erzählung nun begierig ſein, den Mann noch etwas näher kennen zu lernen. Ich weiß nicht, ob ihnen nachſtehende Schilderung deſſelben Genüge leiſten wird. Allein zu meiner Rechtfertigung muß ich anmerken, daß es überhaupt meine Abſicht nicht war, des außerordentlichen Mannes Leben zu beſchreiben; dazu gehört mehr: ſondern nur, wie auch die Überſchrift zeigt, einige mir aus den beſten Quellen zugekommene minder bekannte Lebensumſtände und Züge aus dem Charakter deſſelben bekannt zu machen. Vieles bereits Bekannte konnte alsdann, um der Erzählung einigen Zuſammenhang zu geben, nicht wegbleiben.

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, ſtarkem, geſundem Knochenbau und wenigſtens 5 Fuß 11 Zoll bis 6 Fuß lang. Er ging, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibeslänge, ſtark gebückt, um nicht an die Cajütendecke zu ſtoßen. An ſeinem Gange, zumal wenn er geſchwind gehen wollte, erkannte man noch immer den gemeinen Matroſen; er war lang geſpalten, und daher ſeine Schritte, ſelbſt im Vergleich mit ſeinem Körper, groß. Ein Phyſiognome würde hierin den Mann erkannt haben, der geboren war, den Erdkreis zu um — — wandeln. Die Stirnhöhlen (sinus frontales) und Augenbraunen waren groß und ſtark, die Naſe lang und dick und ſeine grauen und kleinen Augen ſcharfblickend, aber nicht lebhaft. Die hohen Jochbeine (ossa zygomatica) und die daher

entſtehende Form der Backen gaben ihm ein etwas ſchottiſches Anſehen. Der herrſchende Charakter ſeines Geſichts aber war ein finſteres, ſtörriſches, zurückhaltendes Weſen, deſſen Ausdruck durch die überhängende Oberlippe ſehr verſtärkt wurde. In den mannichfaltigen Brüchen deſſelben erkannte man nicht undeutlich den Mann von früher Anſtrengung und Erfahrung, der viele Hinderniſſe und viel Elend überſtanden, der der Schmidt ſeines eignen Glückes war, und bei dieſer heißen Arbeit oft was redliches geſchwitzt haben mag; alles dieſes war endlich bei ihm ſtark mit Zügen des deſpotiſchen Schiffscapitains verwebt, der bei dem mindeſten Verſehen eines Matroſen mit dem Fuße ſtampft und dann den Donner ſeiner Seegensformeln bis hinunter in die Pulverkammer erſchallen läßt.

Sein Haar war ſtrack und hellbraun; in ſeiner Jugend ſoll es roth geweſen ſein, wovon aber keine Spur mehr übrig war. In ſeinem Geſichte war er nicht ſo ſchwarz und verbrannt, als man von ſeiner Lebensart hätte erwarten ſollen, wovon wohl ſeine natürlich bleiche Farbe die Urſache war. Eine friſchere Farbe würde ihm zugleich ein ſchwärzeres Anſehen gegeben haben. In dem Kupferſtiche, den Sherwin nach einem Gemälde des Dance von ihm geliefert hat, gleicht er ſich, nach einem einſtimmigen Zeugniſſe, bis zum Sprechen, und Alle, die Hrn. Bergers Copie davon, die dieſem Aufſatz beigefügt iſt, mit dem Originale vergleichen wollen, werden finden, daß ſie gut iſt *).

---

*) Zur Erklärung der etwas eignen Drehung des Kopfs in

Digitized by Google

In ſeinem Umgange war er nicht der angenehmſte Mann. Feinheit, Artigkeit, Witz und eine gewiſſe Cultur, die nöthig ſind, in Geſellſchaft zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meiſtens in einer Art von mürriſcher Zurückhaltung wie vergraben. Man hat ihn auf einer Reiſe von 3 Jahren ein einziges Mal für ſich ſingen und ein Mal pfeifen gehört. Was in ſeinem Gemüthe damals vorgegangen ſein mag, weiß man nicht, bei einer außerordentlichen Gelegenheit wenigſtens iſt es nicht geſchehen. Er konnte mit 4 Perſonen auf dem Schiffe Tage lang umgehen, frühſtücken, zu Mittag ſpeiſen und zu Abend Punſch trinken, ohne mehr als guten Morgen zu ſagen, und ſeine gewöhnlichen Geſundheiten: Der König — Lord Sandwich — Die Marine — Mr. Palliſer — und gute Freunde aller Orten, auszubringen. Allein Sonnabends Abends, wenn er ſonſt die ganze Woche nicht geſprochen hatte, pflegte er ſich wenigſtens bei dem erſten Glaſe Punſch, welches mit der Erinnerung: Saturday night ausgeleert ward,

---

unſerm Kupferſtiche muß man merken, daß Cook im Originale ſitzend vorgeſtellt iſt. Vor ſich auf dem Tiſche hat er eine Charte der ſüdlichen Meere, über welche der rechte Arm gelehnt iſt, und deren unteres Ende er in der Linken hält, dabei ſieht er nachdenkend zur Seite, etwas aufwärts, als empfing er eine Nachricht von Jemanden, der in einiger Entfernung von ihm ſtände, auf der er aber, noch zur Zeit, mehr die Augen als die Gedanken gewandt zu haben ſcheint.

Anm. des Verfaſſers.

Digitized by Google

zu erheitern. Saturday night iſt nämlich bei den engliſchen Matroſen das Loſungswort, ſich an ihre zurückgelaſſenen Weiber und Liebchen zu erinnern, und es vergißt Niemand, vom Schiffsjungen bis zum Capitain, alsdann ſein Glas zu ihrem Andenken zu trinken. Wo dieſer Gebrauch herrühre, iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen. Vielleicht trifft folgende Muthmaßung nicht weit vom Ziel. Man hat bemerkt, daß bei der königl. Flotte der Sonntag derjenige Tag iſt, an dem die meiſten Expeditionen losgehen, ganze Flotten und einzelne Schiffe auslaufen u. ſ. w. Weil nun die Sonnabend Nacht unmittelbar vor dem Sonntage vorhergeht, ſo könnte es wohl ſein, daß man ſich auf dieſe Weiſe der Abſchiedsnacht erinnerte. Dieſes im Vorbeigehen, um dem Leſer ein Wort zu erklären und zugleich eine Probe zu geben, auf welche Weiſe eine rohe Claſſe von Menſchen, im Nothfall die Vergnügen der Einbildungskraft zu nützen weiß, einem einförmigen, elenden Leben Abwechſelung und Anmuth zu geben. Oft machten dieſe Sonnabendabende unſern guten Cook munter und geſprächig, er ließ ſich in Vademecumsgeſchichtchen aus, und riß zuweilen wohl mitunter Zoten. Hieran war aber bei ihm weder Übermaß von Punſch, noch eine andere Neigung Schuld. Man muß es vielmehr aus ſeiner Erziehung und ehemaligen Geſellſchaft erklären. Denn er war merkwürdig enthaltſam, und man kann von ihm im ſtrengſten Verſtande ſagen: er liebte weder den Wein, noch das Frauenzimmer. Bei ſeiner zweiten dreijährigen Reiſe um die Welt kam er nur ein einziges Mal auf den Societätsinſeln in den Ver-

Digitized by Google

dacht, einen geheimen Beſuch am Tage in der Cajüte angenommen zu haben. Bei Nacht hat er nie welchen gehabt. Seine vorige Geſellſchaft ſoll ihn oft zum Trinken haben zwingen wollen, aber immer vergeblich. Dieſe Tugenden, die bei einem ſo geſunden Manne, in jeder Lage in der Welt, Bewunderung verdient haben würden, ſind hier derſelben deſto würdiger, als er ſie in einem Stande übte, der dieſelben oft mitunter wohl gar für Unanſtändigkeiten hält.

In Anſehung ſeiner Religion ſchien er ein von allem Aberglauben gänzlich entfernter Mann zu ſein. Seine oft gewagten und freien Ausdrücke über manche wichtige Punkte der geoffenbarten Religion ſollten es beinahe wahrſcheinlich gemacht haben, daß er dieſelbe wo nicht verwerfe, doch ſehr bezweifle. Allein wer ihn genauer gekannt hat, wird dieſes vielmehr ſeinem oft weit getriebenen Widerſprechungsgeiſte, und gänzlichem Mangel an gründlichem Unterricht in der Religion und einer ohne alle Auswahl angeſtellten Leſung von Büchern über dieſelbe ſowohl, als von Modeſchriften darwider, zuſchreiben. Denn er hat auch ſehr oft zum Behuf der Religion und Sittenlehre Manches geſagt, das man von ihm nicht erwartet hätte.

Eben dieſem Mangel an ordentlichem und gründlichem Unterricht in andern Dingen, hat man auch zuzuſchreiben, daß er ſich oft über die londonſche Societät der Wiſſenſchaften ſo luſtig machte. Er hatte des Quackſalber Hill's Review of the Royal Society geleſen und nahm ſeine Spöttereien daher. Sobald er aber erfuhr, daß man ihm die Copleyſche goldene Medaille geben

wollte, ſo wurde er ein Mitglied der von ihm verachteten Geſellſchaft. Überhaupt bemerkte man, daß das Bewußtſein ſeiner Überlegenheit an wahrem, geſundem Menſchenverſtande und an Macht des eigenen Nachdenkens, die er bei ſich verſpürte, in ihm eine Verachtung gegen alle Gelehrſamkeit, mathematiſche etwa ausgenommen, bewirkt hatte. Als daher Hr. King, zweiter Lieutenant, bei dieſer dritten Reiſe, in welcher Cook umkam, zugleich mit dem Vergnügen, das ihm das Glück machte, unter einem ſo großen Befehlshaber die Welt umſegeln zu können, ſeine Verlegenheit gegen ihn darüber äußerte, daß keine Gelehrten mitgingen, ſagte er: der T.... hole die Gelehrſamkeit und alle Gelehrten oben drein, und bedachte nicht, daß Kenntniß der Mathematik auch Gelehrſamkeit iſt. Allein freilich muß man auch dieſe Worte nicht ſo nehmen, wie ſie für uns Mittelländer da ſtehen. Es iſt dieſes eine Phraſe aus der Hofſprache der ſchwimmenden Schlöſſer, welche in die Sprache der Höfe vom feſten Lande überſetzt, nicht mehr ſagt, als: erlauben Sie gütigſt, vielleicht können wir doch zurechte kommen. Auch als man ihm einige Bücher über die Theile von Amerika nordwärts von Californien zu leſen geben und Charten von denſelben mittheilen wollte, verbat er ſich's anfangs und ſagte: er wolle es ſchon ſelbſt finden.

In Gefahren hatte er Beides, Vorſicht und Muth, nur will man oft nicht genug entſchloſſene Kühle an ihm bemerkt haben. Er ſtampfte und tobte und folgte dann oft dem fragsweiſe gegebenen, obgleich ſich ſelbſt widerſprechenden, Rathe ſeiner Officiere.

Digitized by Google

Oft übernahm ihn auch die Hitze. Wir haben davon zwei Beiſpiele geſehen, eins in Batavia und eins auf O-why-he, worüber er das Leben verlor. Hier iſt noch ein drittes, wobei er doch vielleicht noch die meiſte Entſchuldigung verdient. In Batavia wird, nach faſt morgenländiſcher Art, dem Generalgouverneur ſehr große Ehrerbietung bewieſen, und die Glieder des hohen Raths haben gleichfalls einen gewiſſen Theil an dieſen Ehrenbezeugungen. Die in Kutſchen in der Stadt Fahrenden müſſen nämlich allemal an den Seiten der Straßen ſtille halten, wann ein Eedle Heer vom Rathe angefahren kommt, und ein Jeder muß vor dem Generalgouverneur aus der Kutſche ſteigen. Die Kutſcher und Bediente in dem Lande ſind deſſen ſo gewohnt, daß nichts als die größten Drohungen oder Todesgefahr ſie von dieſem Gebrauche abbringen kann, und ſie wollen, daß alle Fremde mitmachen, was die zu Batavia wohnenden Bürger zu thun verbunden ſind. Der Kutſcher, den Cook gemiethet hatte, ſah die Kutſche eines Herrn vom Rathe angefahren kommen, und wollte nach Gewohnheit an der Seite ſtille halten. Cook wollte, er ſollte weiter fahren, allein der Kutſcher beſtand darauf, es ſei nicht recht. Kaum hörte Cook dieſe Worte, als er den Degen zog, und denſelben unter der ernſtlichen Bedrohung, ihn augenblicklich durchzurennen, zwang weiter zu fahren. Es geſchah, und er hatte auch dieſes Mal mit Glück ſeinen Rechten eines britiſchen Unterthanen und königl. Officiers nichts vergeben.

Arbeitſam war er im höchſten Grade, und in Allem, was

Digitized by Google

er unternahm, beharrlich bis zum Eigenſinn. Ehrgeiz und Begierde nach Glück und Reichthum (ſo ſollte man wohl den Geiz nennen, wenn er bei ſo vieler wahrer Ehrbegierde ſteht), waren wohl die Haupttriebfedern ſeiner Handlungen; es konnte auch nicht fehlen, die Art, wie er ſich gehoben hatte, nämlich bloß durch eigenes Verdienſt auf einer Laufbahn, wo er lange ſich genöthigt ſah, ſparſam zu leben, mußten endlich den Hang bei ihm bewirken, einen etwas zu hohen Werth auf das Geld zu ſetzen. Seiner Wittwe, welcher man eine Penſion von 1200 Thalern jährlich verwilliget hat, hinterläßt er ein Vermögen von faſt 70000 Thalern.

Als Seefahrer betrachtet, war er von der Natur zu Entdeckungsreiſen wie beſtimmt, und der Mann, der ihn dem Lord Hawke zuerſt vorſchlug, hat gewiß ein großes Verdienſt, weil es ſcheint, daß ſich ſein Vorſchlag auf die genaueſte Kenntniß des Charakters und der Talente des Capt. Cook gegründet habe. Den unſterblichen Ruhm, den England bei der Nachwelt dieſer Reiſen wegen haben wird, hat es dieſer glücklichen Wahl allein zu danken. Denn die Reiſen von Byron *), Wallis, Carteret und Furneaux haben wenig oder gar nichts zu der Ausbreitung unſerer Kenntniſſe über die unbekannten Theile der Erde beigetragen. Jene Männer verſtanden den Seedienſt wohl ſo gut als Cook, allein in Entdeckungsreiſen wußten ſie ſich nicht zu

*) Commodore John Byron, geb. 1723; umſegelte die Welt 1764 bis 1766.

Digitized by Google

ſchicken; ſie wußten weder wo, noch was, noch wie ſie unterſuchen ſollten; ſie hatten nicht Selbſtverleugnung genug, die Befehlshaberſtelle auf einer Fregatte gegen die auf einem unanſehnlichen Kohlenſchiffe aufzugeben; ihre Vorſorge fürs Schiffsvolk ging nicht ſo weit ins Detail; ſie wußten ſich nicht ſo gut wie Cook in die Wilden zu ſchicken; ſie hatten weder die mathematiſchen Kenntniſſe dieſes Mannes, noch die große praktiſche Fertigkeit in Aufnehmung und Entwerfung der Seecharten, und am allerwenigſten die Geduld, 3 bis 4 Jahre auf einer Entdeckungsreiſe zu liegen.

Die königl. Societät der Wiſſenſchaften zu London läßt jetzt zu ſeinem Andenken eine Medaille in der Größe einer engliſchen Krone ſchlagen, welche aber nur die Mitglieder derſelben erhalten, ſechs in Gold ausgenommen, wovon eine für den König, eine für die Königin; eine für die ruſſiſche Kaiſerin, wegen des freundſchaftlichen Beiſtandes, den man den Schiffen in dem Hafen Awatſcha oder St. Peter und Paul geleiſtet; eine für den König von Frankreich, wegen des an ſeine Schiffe ertheilten Befehls, dem Capt. Cook, falls er ihnen während des Krieges aufſtoßen ſollte, als einem Freunde zu begegnen; eine für den Herzog von Croy, der dem Könige deßhalb den erſten Vorſchlag gethan, und endlich eine für die Wittwe des Capitain Cook ſelbſt beſtimmt iſt *).

*) Wer von den Mitgliedern indeſſen 20 Guin. ſubſcribirt, erhält ebenfalls eine in Gold, wer eine Guinee ſubſcribirt, eine in Silber, die übrigen erhalten ſie alle in Kupfer. Anm. d. V.

Digitized by Google

Nachtrag.

Cook hat drei Söhne hinterlaſſen: einen von 17, einen von 15 und einen von 4 Jahren. Den älteſten wollte er mit auf die Reiſe nehmen, er änderte aber ſeinen Vorſatz. Dieſer iſt vor etwa 10 Monaten *) als Midſhipman in die Flotte aufgenommen worden. Der zweite geht dieſen Februar mit Capt. Walſingham nach Weſtindien. Sein Vater iſt erſt im vorigen Jahre verſtorben, auch eine ſeiner Schweſtern ſtarb erſt während ſeiner Abweſenheit.

Zu der Medaille, die auf ihn geſchlagen werden ſoll, kann jedes Mitglied der Societät einen Vorſchlag eingeben. Der Präſident lieſt die Vorſchläge ab, zeigt aber keine Zeichnungen vor, damit nicht eine feine Zeichnung Manchen verführen möge, eine vielleicht ſchlechte Erfindung und Umſchrift durchgehen zu laſſen. Am Ende wird votirt, drei Vorſchläge werden behalten, und aus dieſen wird eine gezogen.

Es können zwar nur Mitglieder auf die Medaille unter den angeführten Bedingungen ſubſcribiren, allein, da es ihnen ganz frei ſteht, auf ſo viele zu ſubſcribiren, als ſie wollen, ſo iſt dadurch auch Fremden ein Weg offen, Medaillen zu erhalten, wenn ſie ſich an Mitglieder wenden. Man kann auch mit einer Guinee auf zwei kupferne ſubſcribiren; allein nicht mit einer halben Guinee auf eine.

*) Von der Zeit gerechnet, da dieſer Aufſatz zuerſt gedruckt wurde, das iſt, im Anfange des Jahres 1780.

Anm. des Verfaſſers.

Digitized by Google

In dem Westminster Magazine vom Januar dieſes Jahres befindet ſich eine Lebensbeſchreibung des Capt. Cook mit einem Portrait, wovor wir unſre Leſer warnen müſſen. Das Bild gleicht ihm dort nicht ſonderlich viel mehr, als jedem andern Menſchen, und in die Beſchreibung ſelbſt haben ſich Irrthümer geſchlichen, die wohl nicht leicht größer ſein können. Unter andern gehört der ganze zweite und dritte Abſatz auf der zweiten Seite in ein ganz anderes Leben hinein, nämlich eines gewiſſen Lieut. Cook, den der Verfaſſer mit unſerm Capitain verwechſelt hat.

Digitized by Google

Vorſchlag
zu einem
Orbis pictus
für deutſche dramatiſche Schriftſteller, Romanendichter und Schauſpieler

nebſt

einigen Beiträgen dazu*).

Ich glaube gleich beim Eingange zu dieſem Aufſatze ohne weitern Beweis annehmen zu dürfen, daß die Seichtigkeit der Schauſpiel= ſowohl als Romanendichter unter uns, zu einer Größe gediehen iſt, bei der ſie ſich mit dem Credit, den ſie findet, nur bei einem Publikum erhalten kann, das ſich jetzt über gewiſſe Prachtphraſes, Modebilder und Modeempfindungen verglichen, und dahin vereint zu haben ſcheint, den Werth oder Unwerth einer Schrift bloß nach dem Grade der Näherung an jenes Conventionsſyſtem zu beſtimmen. Die Gabe, das Capital von Bemerkungen über den Menſchen zu vergrößern, und eigene

*) Dieſer Aufſatz erſchien zuerſt gedruckt im göttingiſchen Magazin 1ſtem Jahrgange, 3tem Stücke (1780) S. 467 ff.

Digitized by Google

Empfindungen mit dem verſtändlichſten individualiſirenden Ausdruck zu Buch zu bringen und dadurch auch noch Männer zu unterhalten, die jenes Syſtem nicht kennen, und mehr als transſcendente Setzerkünſte von einem Schriftſteller verlangen, ſcheint von Tag zu Tag mehr zu erlöſchen. Und was Wunder? die hellſten Köpfe unſerer Nation, Leute von Welt und Erfahrung, leſen nun, nachdem ſie ſich ſo viel hundertmal betrogen gefunden haben, die neuen Produkte dieſer Art gar nicht mehr, und die Beurtheilung, Anpreiſung und Vergötterung derſelben iſt größtentheils in den Händen von Exprimanern, die jenen Werken ihre erſte Form ſowohl, als nachherige Ausbildung zu danken haben, und von Leuten, die die Welt ſo wenig kennen, als die Welt ſie. Das Maculatur von heute rühmt das Maculatur von geſtern, und Pfefferduttencredit gründet ſich auf Pfefferduttenlob. Steht irgend einmal ein Kenner in einem Journale oder einer Zeitung, die in höheren Wiſſenſchaften Credit hat, auf, und redet die Wahrheit, ſo nennt es die Menge in ſtolzer Bequemlichkeit, Intrigue der Stechbahn oder gelehrte Pedanterei oder altkluge laudes temporis acti. Vox populi heißt auch hier vox Dei und Buchhändlerabſatz der Maßſtab für innern Werth. Es hat ſich nämlich in unſere Schauſpiele ſowohl, als Romane und Gedichte (ich rede hier von der bei weiten größern Anzahl), eine gewiſſe Gradus ad Parnassum = Methode eingeſchlichen, eine ſchlaue, den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie*) und Ver=

*) Wortkünſtelei.

ſetzungskunſt des tauſendmal Geſagten, die die Leſegeſellſchaften in Erſtaunen ſetzen, aber jeden wahrhaften Kenner des Menſchen mit unbeſchreiblichem Unwillen erfüllen. Hierzu trägt wohl freilich die Leichtigkeit, womit wir im 20ſten Jahre ſchon ſo vielerlei Kenntniſſe ſammeln können, nicht wenig bei. Durch die Gewohnheit, immer ſüße Lehre leicht zu empfangen, erſchlappt bei den Meiſten das Talent, ſelbſt zu ſuchen. Sie ſehen daher in allen Dingen gemeiniglich nur, was ſie ſchon wiſſen. Empfehlung vertritt die Stelle von eigener Prüfung, Nachſchlagen von Nachdenken und Anſehen die von Würdigkeit. Unglückſeliger Weiſe ſind die Werke, worin der moraliſche Menſch, oder nur gewiſſe Seiten deſſelben gut entwickelt liegen, ſo äußerſt ſelten, und weil auch bei den Wenigen noch ſcharfe Beobachtung ſeiner ſelbſt und Zuſammenhaltung mit ſich ſelbſt nöthig iſt, und die Stelle der Zeichnungen vertreten muß, ſo werden ſie ſo äußerſt ſelten geleſen und verſtanden, daß ihr Einfluß auf unſere jungen ſchönen Geiſter nur ſehr geringe iſt. Man ſchreibt daher leichter Romane aus Romanen, Schauſpiele aus Schauſpielen und Gedichte aus Gedichten, ohne im Stande zu ſein oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung endlich einmal wieder mit der Natur zuſammenzuhalten. Thöricht affectirte Sonderbarkeit in dieſer Methode wird das Kriterium von Originalität, und das ſicherſte Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieſes, wenn man ſich des Tages ein Paar Mal darauf ſtellt. Wenn dieſes auch eine Sterniſche Kunſt wäre, ſo iſt wohl ſo viel gewiß, es iſt keine der ſchwerſten. Mit etwas Witz, bieg-

Digitized by Google

ſamen Fibern und einem durch ein wenig Beifall geſtärkten Vorſatz, ſonderbar zu ſcheinen, läßt ſich eine Menge närriſches Zeug in der Welt anfangen, wenn man ſchwach genug iſt, es zu wollen, unbekannt genug, mit wahrem Ruhm es ſchön zu finden, und müſſig genug, es auszuführen. Was kann endlich daraus werden? Nichts anders, als man malt den Menſchen nicht mehr, wie er iſt, ſondern ſtatt ſeiner ein verabredetes Zeichen ſetzt, das mit dem Originale oft kaum ſo viel Ähnlichkeit hat, als manches heraldiſche mit dem ſeinigen. Solche Schriften laſſen ſich freilich leſen, ja ich will nicht leugnen, daß ein ſchlauer Kopf ſogar eine gewiſſe Kunſt darin anbringen könne, die einem andern Kopfe von ähnlicher Schlauigkeit Vergnügen machen und daher eines gewiſſen Grades von Vollkommenheit fähig ſein kann. Aber das Ganze bleibt doch allemal eine erbärmliche Plackerei, die weder dem Manne von Geſchäften, noch dem Ausländer gefallen kann, wie die Proben, die man mit einigen unſerer berüchtigſten hat machen wollen, ſattſam gelehrt haben. Mancher, der wohl fühlt, wo ihn der Cothurn und Soccus drückt, wirft ſich, wie man zu ſagen pflegt, daher in das Fach der weinerlichen Liebe, wo ſowohl ihm als dem Leſer, jedem nach ſeiner Art, das quod natura omnia animalia docuit zu ſtatten kommt, jenem das Schreiben, ſo wie dieſem die Selbſtvergleichung erleichtert, und beiden ihren Mangel an Einſicht nicht fühlen läßt. Ein jeder, wenn er über das 16te Jahr weg iſt, hat ſchon ſeine Beobachtungen hierzu gemacht, und findet ſich und ſeine Schöne im Schauſpiele und Romane, ſo

Digitized by Google

wie der Verliebte jedes Mädchen auf ein Paar hundert Schritte für die ſeinige hält. Was er noch nicht gefunden hat, das lernt er finden, und was er noch nicht iſt, das wird er. Wo ein Volk einmal aus Mangel an Geſchmack und an Kenntniß des Menſchen von andern Seiten, ſo weichlich geworden iſt, daß es nur allein für Werke dieſer Claſſe Gefühl hat, und nur Schriftſteller, die die Heimlichkeiten ihrer Jugend, unter dem Credit des reifern Alters, auf dieſe Art ausplaudern, für Seher zu halten anfängt, da geht es Fall auf Fall. Denn wohin kann ein ſolcher Trieb nicht führen, wenn ihm, wie bei uns, jeder Bube, der ſeinen Siegwart *) halten kann, unter dem Credit des ſichern Zeichens eines auserwählten Gefühls und der bereits geſchehenen Einweihung in die innerſten Myſterien der Natur, nachhängen zu müſſen glaubt. Daher entſtehen die häufigen Vermählungen von warmen Herzen mit leeren Köpfen, und durch jede wird entweder ein ſogenannter liebenswürdiger Schriftſteller, oder ein ſogenannter menſchenfreundlicher, liebevoller Leſer. Denn unter allen Verbindungen von Mängeln und Vollkommenheiten der menſchlichen Seele iſt, wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trügt, gerade die eben genannte diejenige, bei der man mit der größten Leichtigkeit ſchreibt, und mit der größten Tole-

*) Seiner Zeit (1776) berühmter Roman von Joh. Martin Miller, geb. 1750, geſt. 1814. Verfaſſer der Geſchichte Carls von Burgheim und Emiliens von Roſenau ꝛc. wie mehrerer populären Lieder, z. E. „Traurig ſehen wir uns an.“

Digitized by Google

ranz lieſt. Der Beifall eines entnervenden Buchs kann daher leicht epidemiſch werden, der von einem in die Seele redenden, ſtärkenden iſt allezeit gering. Ein alter Weiſer*) hat ſchon geſagt, aus jedem Manne läßt ſich ein Caſtrat machen, aber aus keinem Caſtraten ein Mann.

Aber das iſt bei weiten noch nicht Alles. Man lieſt nicht allein Bücher mit Vergnügen, die von kenntnißleeren Köpfen herrühren, ſondern man rühmt ſogar an ihnen den Mangel an reellen Kenntniſſen, oder doch an Büchern. Das iſt alles Mögliche. Ich weiß hierauf nichts zu erwiedern, als daß eben dieſer Mangel Urſache iſt, warum die wenigſten von Leuten geleſen werden, und werden können, die etwas mehr ſind als Faullenzer wie ſie, und Kraftbarden wie ſie. Sie ſelbſt fühlen dieſes für ihre Perſonen, aber für ihre Werke wollen ſie es nicht fühlen. Sie vermeiden den Umgang von durchſchauenden Köpfen aus Furcht, entdeckt zu werden, die durchſchauenden Köpfe entdecken das Alles in ihren Werken, und weil dieſe mit Büchern keine Complimente machen, ſo vermeiden ſie ſie — — in der Stille. Ich bin daher überzeugt, die Creditſcale unſerer ſchönen Schriftſteller würde größtentheils umgekehrt werden, wenn die Männer anfangen wollten zu reden, die immer aus Bedachtſamkeit ſchweigen, und hingegen die jungen warmen Herzen ſchweigen wollten, die jetzt aus Unverſtand ſprechen. Iſt es nicht eine ſeltſame Verblendung in dieſen Geſchöpfen, daß ſie auf ihr

*) Arkeſilas der Akademiker. Anm. des Verfaſſers.

eigenes unreifes Gefühl hin, ihre Helden der Zeit und der Ewigkeit empfehlen zu können glauben, ſie, die nicht im Stande ſind, einen vernünftigen Mann eine Viertelſtunde zu unterhalten? Indeſſen Alles hängt doch bei ihnen zuſammen. Sie ſchimpfen auf Voltairen, Popen und Wielanden, ſogar gegen Milton habe ich Einige murmeln hören. Mein Gott! Wenn ein Kopf und ein Buch zuſammenſtoßen und es klingt hohl, iſt denn das allemal im Buche? Daß doch dieſen würdigen jungen Männern, die einmal für allemal einſehen müßten, daß wenig dazu gehört, klüger zu ſein als ſie, nicht ein einziges Mal einfällt, daß, um einzuſehen wie leer ihre Götzen ſind, man vielleicht bloß klüger ſein dürfe als ſie? Milton war einer der gelehrteſten und thätigſten Männer ſeiner Zeit. Aus ſeinem verlornen Paradieſe hätte Newton Ideen ſchöpfen können, wenn er ſie nicht gar daraus geſchöpft hat. Selbſt die Leberreime eines ſolchen Mannes müſſen dem Ausländer und dem Manne von Geſchäften gefallen. Was aus einem ſolchen Kopfe kommt, darf ſich auch nicht ſchämen, zu einem ähnlichen Kopf hinzugehen. Sein Werk gleicht den Werken der Natur. Dort hängt der ſilberne Mond am blauen Firmament, dem entzückten Säugling auf den Armen ſeiner Wärterin, darnach zu greifen, dem einſamen Wanderer zu leuchten, und Eulern *) und Mayern ſeine Bahn zu beſtimmen. Beattie *) citirt den Milton ſo wie

---

*) Leonhard Euler, geb. 1707, geſt. 1783.

**) James Beattie, geb. 1735, geſt. 1803.

er die Natur citirt, und glaubt mit der Natur zuſammenzu⸗treffen, wenn er mit ihm zuſammentrifft. Alles dieſes iſt dem Schüler noch verborgen, der ſein Auge an deſſen Bildern weidet, oder der mit Entzücken die unerreichbare Harmonie ſeiner Verſe hört. Man vergleiche nun die Werke ſeiner meiſten Nachahmer mit ihm. Der Säugling greift darnach, der Wanderer tappt dabei, und Euler und Mayer laſſen ſie liegen. Es iſt da keine Beſchäftigung für ſie. Manche Dichter unter uns werden daher nur von gewiſſen Dichtern geleſen. Daß man ſo ſchreiben könne, daß Jeder etwas in einem Werke findet, vom Schüler bis zum Philoſophen und dem Weltmanne hinauf, darf ich wohl nicht erweiſen, die Natur macht alle ihre Werke ſo, allein der Mann, der das thun will, muß kein einſeitiger Tropf ſein. Er muß reich genug ſein an Bemerkungen, eine hinzuwerfen, auch wo er nicht gewiß iſt, ob ſie gleich gefunden werden wird, und Goldſtücke hinzugeben mit einer Miene, aus der ſich gar nichts auf den Gehalt ſchließen läßt: und nicht wie unſere Prächtigen, rothe Heller mit einer Majeſtät zurückſchmeißen, daß, wer bloß die Miene ſieht, denken ſollte, es wären Goldſtücke. Un⸗ſerer kritiſchen Jugend ſind dieſes noch Geheimniſſe. Vorpredi⸗gen hilft hier ſchlechterdings nichts. Es kommt nicht auf den Beweis von ein Paar Sätzen an; die warme Jugend muß ver⸗nünftiger werden. Ich ſehe daher mit Vergnügen jetzt einen Geſchmack an vernünftiger Naturgeſchichte, die mehr als Namen⸗regiſter, und an Phyſik, die mehr als Taſchenſpielerkunſt iſt, aufleben und mit ihm Beobachtungsgeiſt und Aufmerkſamkeit

Digitized by Google

auf ſich ſelbſt und auf die Natur. Nehmen dieſe mehr überhand, ſo möchten die Dichterſtände im Tempel des deutſchen Ruhms ziemlich leer werden, und mancher, der jetzt die Ewigkeit in ſtolzer Ruhe abwartet, ſich genöthigt ſehen, wieder vor die Thüre zu treten. Allein was wäre dann mit den jungen Poſaunern und Speichelleckern anzufangen, die ihre Helden ſo ſchändlich getäuſcht haben. O die läßt man unter ihrem eignen wertheſten Namen ſtehen. Sich in einen Ochſen verwandeln iſt noch kein Selbſtmord, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß es ſchon ziemlich viel iſt.

Allein bis die Zeit kommt, da die Jugend ſelbſt in die Werkſtätten gehen kann, ſo ſehe ich nicht ein, wie man ihnen leichter nützliche Begriffe beibringen könne, als durch den Weg eines Orbis pictus. Nämlich durch ein Buch, worin man ihnen allerlei Bemerkungen über den Menſchen vorſagte und vorzeichnete, wodurch ſie, wenn ſie doch, ohne die Werkſtätten beſucht zu haben, fortſchreiben wollen (und dieſes unterlaſſen ſie ſicherlich nicht), in den Stand geſetzt werden, Alles mehr zu individualiſiren, und auch in einer einfältigen Geſchichte doch wenigſtens die Illuſion ſo weit zu treiben, als unter dieſen Umſtänden möglich iſt. Ein anderer Vortheil eines ſolchen Buchs wäre dieſer: der junge Schriftſteller (ich rede jetzt bloß von dramatiſchen und Romandichtern) würde deſto mehr aufmerkſam auf ſich und Andere gemacht, je minder gemeinplatzartig die Bemerkungen an ſich wären, und lernte das, was täglich durch Augen und Ohren in ihn ſtrömt, mehr appercipiren, und er-

Digitized by Google

wachte wohl endlich in ſich ſelbſt. Ich bin aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß mancher ſchlechte Schriftſteller ein ſehr guter hätte werden können, wenn er ſich, ſo wie er war, zu nutzen gewußt hätte. Viele beliebte Schriftſteller unter uns haben auch ihren Credit nicht ſowohl ihrem abſoluten Werthe zu danken, als vielmehr der Schlauigkeit, ihre Wenigkeit vortheilhaft zu präſentiren. Die meiſten Menſchen ſind beſſere Beobachter, als ſie glauben, und kennen den Menſchen beſſer, als ſie wiſſen, es ſind nur die falſch verſtandenen Vorſchriften Anderer, die ſie irre führen. Sie machen ſelbſt von dieſen Kenntniſſen häufig Gebrauch, allein gemeiniglich nur im Handel und Wandel. Sobald ſie die Feder ergreifen, ſo iſt es als wenn der Unſegen über ſie käme, und das gemeiniglich deſto ſtärker, jemehr ſogenannte ſchöne Lectüre ſie haben. Sie fangen alsdann augenblicklich an ein Galadeutſch zu ſprechen, und Alles iſt ſo feſtlich und buchmäßig, daß gar nichts darüber geht. Wenn ſie das ganze Jahr mit ordentlichen, natürlichen Zügen einher gegangen ſind, ſo fangen ſie nun ſo ſüß und ſelig an zu ſchmunzeln, wie alte Jungfern, wenn ſie ſich malen laſſen ſollen. Es geht ihnen, wie jenem Kammermädchen, die, unter ihres Gleichen, ſich ruhig überlaſſen, ganz reines Deutſch ſprach, aber immer Klopfſtock und Trepfe ſagte, ſobald ſie vornehm reden wollte. Einem Werke alſo, das bei verſchiedenen Ständen im menſchlichen Leben, nicht bloß in Regeln lehrte, ſondern durch Beiſpiele zeigte, worauf man zu achten hätte; eine Menge von Bemerkungen ſelbſt enthielte, keine allgemeine,

Digitized by Google

leere Silhouetten, auf die ſich in unſern neueſten Werken faſt Alles allein einſchränkt, ſondern Züge und Farben, die der Silhouette Beſtimmtheit und Leben geben, könnte, ſollte ich denken, der Nutzen nicht fehlen. Ja der dramatiſche und Romandichter könnte ſolche Züge ungeſcheut nützen, ſo wie der Chirurgus oder Manufacturiſt die Entdeckungen des Phyſiologen und des Chemiſten. Dieſes wäre kein Plagiat; was man ſo aus der Natur nimmt, iſt nicht geſtohlen, die Ehre, es in den gefälligſten Plan zu ordnen und zum Nutzen der Welt anzuwenden, bleibt ihm ohnehin, ſo wie die Schande des Mißbrauchs. Schwer wäre es alle Mal, ein ſolches Werk zu verfaſſen. Vielleicht hat Horaz mit ſeinem berühmten difficile est proprie communia dicere *) nichts Anderes gemeint als eben dieſes: dem abſtracten Charakter einer gewiſſen Gattung, der ſich zum Theil ſchon mit dem Worte erlernt, alle die Beſtimmtheit, Individualität und Wärme vermittelſt gewiſſer Zuſätze durch plus und minus zu geben, die ſich nicht anders als durch genaue Beobachtung und nähere Kenntniß der Welt finden laſſen. Horaz mag indeſſen gemeint haben, was er will, ſo macht man den Einſichten deſſelben wenigſtens durch dieſe Deutung ſeiner Worte ſo lange keine Schande, als man wegen des difficile einig iſt. Und dieſes iſt hier der Fall.

Die Beobachtung der geringern Claſſe von Menſchen, die jedem frei ſteht, erleichtert aber doch auch von der andern Seite die Sache wieder. Ja ich glaube, daß ſich die höheren ohne

*) Epistol. Lib. II. Epist. III. v. 128 (Ars poetica).

Digitized by Google

Kenntniß der niedrigen nicht ein Mal gut beobachten laſſen. Die Claſſe des Pöbels enthält die Originale zu unſern Verſteinerungen der höhern Welt. Niemand wird hoffentlich ſolche Bemühungen lächerlich finden, da ohne Beobachtung fortzuſchreiben nicht für lächerlich gehalten wird. Hier ein Mal wieder hinzuſehen, iſt, dünkt mich, was es auch ſein mag, gewiß nicht unnützer, als nach Griechenland zu reiſen und das heilige Grab der ſchönen Künſte zu beſuchen.

Ich gebe hier unſern Leſern unter Hrn. Chodowiecky's Beiſtande eine Probe, wie ich glaube, daß ein ſolches Werk abgefaßt werden müſſe, um nützlich und lehrreich zu ſein. Das Was an ſich iſt unerſchöpflich, und dieſes müſſen unſere Leſer nicht aus dieſen Proben ſchätzen wollen. Ich habe einen guten Vorrath von Bemerkungen liegen. Erhalten dieſe Beifall und ſind ſie nicht ohne Nutzen, ſo ſollen die andern künftig nach und nach alle folgen, und zwar ſo: ich werde nur das ſagen, was ich ſelbſt beobachtet habe, und Herr Chodowiecky wird zeichnen, was Er beobachtet hat. Er wird ſich ſo wenig nach mir richten, als ich mich nach ihm, ausgenommen, wo ich ſeine Zeichnungen erkläre. Hieraus erwächſt unſerm Publikum der Vortheil: ſollten meine eigenen Bemerkungen ſchlechterdings nichts werth ſein, ſo wird man mir es doch hoffentlich Dank wiſſen, daß ich dieſen großen Meiſter bewogen habe, ſeine eigenen Beobachtungen nach und nach der Welt vorzulegen, nach einem Plane, nach welchem ſein, ſo viel mir bewußt iſt, noch nie erreichtes Talent, auch in den kleinſten Figuren Seelen darzuſtellen, lehr-

Digitized by Google

reicher erſcheinen muß, als in manchem geiſtloſen Romane, zu deſſen Illumination man ihn beſtellt hat. Wäre ich ſo glücklich, hierdurch auch nur einige unſerer jungen Schriftſteller zu bewegen, nur erſt ein Zehentheil ihrer Empfindelei gegen Hang zur Beobachtung umzutauſchen, ſo hoffte ich, bald das zweite und dritte und endlich gar Alles zu bekommen. Denn, ich wiederhole es noch ein Mal, ohne ſich und Andere zu beobachten und zu kennen, und das Erkannte ſo beſtimmt ſagen zu lernen, daß man die Wahrheit, Neuheit und Individualität der Bemerkung auch durch das abgeſchliffenſte Wort erkennt, dürfen ſie keinen Anſpruch auf wahren Ruhm in dieſem Fache machen. Kein Menſch, der nicht ſo zu reden, Jedermanns Heimlichkeiten zu ſagen weiß, ſollte ſich an einen Roman oder an ein Schauſpiel machen. Ich ſage hiermit nicht, daß er es alsdann ſollte oder könnte, wenn er dieſes kann, ſondern nur, daß er es ohne dieſe Gabe **nicht** kann. Auch wird ihm ohne dieſe Gabe alles Leſen der Alten und Neuern nichts helfen. Denn wie kann er nützen, was er nicht wahr findet, und wie kann er wahr finden, was er nicht mit einem ſicher erkannten Originale, es ſei nun er oder ſein Nächſter, zuſammenzuhalten weiß. Daher rührt es, daß Leute, die **ihren** Homer immer ſtudiren, **ihren** Oſſian immer in der Taſche haben und **ihren** Horaz auswendig wiſſen, wenn ſie ſelbſt zu ſchreiben anfangen, ſchreiben, als hätten ſie es aus **ihrem** Hübner*) oder aus **ihrem**

*) Johann Hübner, geb. 1668. geſt. 1731. Verfaſſer meh-

politiſchen Redner *) gelernt. Seinen Homer ſtudiren, iſt überhaupt eine Redensart, bei der mich alle Mal ein heimlicher Unwille anwandelt, ſie iſt das rechte Loſungswort der Galanten, Prächtigen, denen im Herzen nichts über einen Muſenalmanach geht. Seinen Homer? Ja, ich glaube faſt, was Mancher ſtudirt, iſt ſein Homer: der geſprächige erfahrungsvolle Alte, verſtellt und verzerrt durch das brechende Mittel des ſtockigen, unerfahrnen Kraſthaſen, der ihn ſtudirt: und ſo hat freilich jeder den ſeinigen. Zum Beſchluß nur ein Paar Worte, zur Überzeugung auch derjenigen, denen Raiſonnement nicht ſchmeckt. Von Shakeſpeare's und Fielding's Werth ſind, glaube ich, auch diejenigen überzeugt, von denen er nicht deutlich erkannt wird. Allein was thaten Shakeſpeare und Fielding? Bei den großen Talenten und Erfahrungen, die vielleicht im Jahrhunderte nur Einem zu Theil werden, fing jener an Schauſpiele, und dieſer Romane zu ſchreiben, in einem Alter, in welchem unſere Helden, aus Verdruß über ihre mißlungenen Unternehmungen, ſich in das Häusliche zurückziehen müſſen, für welches ſie vielleicht allein geboren waren.

---

rerer, zu ihrer Zeit faſt in allen Schulen gebrauchten, hiſtoriſchen und geographiſchen Werke, z. E. Kurze Fragen aus der alten und neuen Geographie; Kurze Fragen aus der politiſchen Hiſtorie; Genealogiſche Tabellen.

*) Chrn. Weiſe, geb. 1642, geſt. 1708, ſchrieb unter andern die Schauſpiele: der politiſche Redner und der neu erläuterte politiſche Redner; namentlich jenes oft aufgelegt.

Digitized by Google

Was die Ausführung unſers Vorhabens ſelbſt betrifft, ſo ſehe ich freilich voraus, daß wir uns mancher Deutung ausſetzen werden. Wir können aber aufrichtig verſichern, daß wir nie auf einzelne Perſonen Rückſicht nehmen wollen. Kaffeeſchweſterliches Geziſchel muß ſich indeſſen, ſo wie das deutende Gemurmel der ſich immer getroffen findenden hochmüthigen Schwäche, Jedermann gefallen laſſen. Es iſt unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu verſengen, und verdrießliche Auslegung von Satyren muß man immer erwarten, ſo lange man die Gegenſtände dazu nicht aus dem alten Teſtamente nimmt.

Die Bedienten.

a) männliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Die Bedienten, worunter ich Alles verſtehe, was wenigſtens zuweilen Livree trägt oder tragen ſollte, von dem nettſten Kerl an, der ſeine Bildung hinter den Stühlen des erſten Speiſeſaals der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Camiſol mit Aufſchlägen das Apportiren lernt, ſind nicht die letzten Menſchen, auf die der Dichter zu ſehen hat. Es iſt diejenige Claſſe, bei der Kopf und Schwanz im Cirkel der menſchlichen Geſellſchaft einander faſſen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder mehr oder minder ſtehen, die ſonſt keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, ſich ſelbſt überlaſſen, ſind daher bei weiten nicht ſo furchtbar,

Digitized by Google

als die verzwickten kurzen ihrer Kammerdiener. Sie ſind daher in Schauſpielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzuſetzen, wo viel Kraft mit Unverſtand nöthig iſt. Ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das Alles zuſammenhält, was ſonſt nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über ſie, was man will, denn ſie leſen und recenſiren entweder nicht, oder ſie machen ſich eine Ehre daraus. Verweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu erkennen gibt, iſt ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewiſſen Alter wenigſtens. Fehlen können, heißt bei ihnen independent ſein, und was ihre Herrſchaft nicht erfährt, ſo viel als hätte ſie es zugegeben. Sie rühmen ſich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn ſie keine begangen haben, ſo werden ſie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hauſe ſind die wichtigſten Gegenſtände, die Küche und die Kammermädchen die nächſten. Wer das nicht thut, iſt ein Knaſterbart oder ein Pinſel ꝛc.

Sie ſind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrſchaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus *) ſah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall geſehen. Es läßt ſich nur ſchwach erklären, aber es iſt wahr. Im Gehen, Stehen, und Thun haben die jungen Hofleute, leichtſinnige Spieler, junge Nachtſchwärmer und Räuber der Unſchuld, die feinſten. Unter ihres Gleichen ſind dieſe

*) Menogenes. Plinii Nat. Hist. VII, 10. Valer. Maxim. IX. 14, 1. 2.

ihre Herren völlig, nur muß man ſie nicht ſprechen hören. Hier bleiben ſie zurück, und was bei der Herrſchaft bloß Mangel an Kenntniſſen iſt, zeigt ſich bei ihnen bis auf die Sprache. Dieſer Hauptartikel wird in Schauſpielen und Romanen äußerſt vernachläſſigt und ſtört oft alle Illuſion. Die alten treuen Bedienten ſind da gemeiniglich geſchwätzige, weinerliche Moraliſten, und die jungen untreuen ſprechen wie Leute von Stande, die ſich mit affectirter Herablaſſung ein Paar Stufen von Liederlichkeit hinunter ſtellen. Machen nicht junge Cavaliere den ſchleppenden Poſtillion mit ſchmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unſymmetriſcher Friſur? das machen die Bedienten auch freilich und wohl natürlicher. Allein im Sprechen ſteigen ſie aufwärts, ſo wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit ſehr ungleichem Glück.

Sie fangen ihre Perioden oft mit ſondern an: ſie ſagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und theils, wo es keine Theilungen gibt, vergeſſen alſo auch das Zweite. Mancher ſagt erſtlich, gleich darauf drittens, viertens und dann zweitens, dieſes hat Shakeſpeare genützt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieſes den Bedienten nicht eigen ſei. Ich weiß dieſes, ich bringe es aber unter ihre Claſſe, weil ſie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Claſſen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchſetzen, thut eine unglaubliche Wirkung, aber es iſt ſehr ſchwer und erfordert viel Erfahrung. Fielding's Partridge*) iſt hierin

*) In ſeinem Tom Jones.

das größte Meiſterſtück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beiſpiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wiſſen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es iſt jetzt ſehr viel Unkoth in dem Gäßchen, ſagte ein Mal einer, mit einer Miene, mit der er ſelbſt das ſchon gereinigte Unkoth noch mehr ſäuberte.

Er iſt immer außer ſich bei ſolchen Gelegenheiten, warf ein Herr ſeinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorſamſt, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abweſenheit beiſammen. Er fängt an mit: will ich ſagen und in der Hitze des Vortrages ſpricht er: ſagt' ich. Die gemeinen Leute in England, wenn ſie etwas erzählen, füllen Alles mit says I, und says he an.

Subtile Verwechſelungen: Er hat noch kein Blut gerochen (ſtatt Pulver). Er hat ihn blutdürſtig geſchlagen; ein totaler Feldzug; die Garniſon iſt geräumt worden; ohne allen Reſpect zu ſprechen, ſtatt mit Reſpect. Da nun, wo Gott für ſei, der Fall geſchehen iſt u. ſ. w., auch gröbere, die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die königl. Socinität zu Berlin, ſagte ein Mal der Bediente eines Gelehrten ꝛc.

Bringt deſto mehr Franzöſiſch an, je weniger er weiß, und iſt es nur ein Wort, ſo kommt es ſehr oft.

Mein Herr, ſagen ſie von ihrem Herrn, wenn ſie bei ihres Gleichen ſind, unter ſich ſagen ſie bloß Meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner ſchläft noch. Zur

iſt dieſes unter den Deutſchen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von deutſchem Freiheitsgeiſt iſt? Unſer kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unſer Hut iſt geſtern in die Goſſe gefallen, ſagte ein Junge von dem Hute ſeines Herrn, der die Familie viel gekoſtet hatte. Zuweilen heißt auch Wir nur ſo viel als meiner. Wir müſſen bald heirathen, ſonſt gehts nicht gut.

In ihren Suffixis ſind ſie gemeiniglich ſehr umſtändlich und unglücklich: Sie ſagen Mitleidigkeit, Intereſſantigkeit, Melancholichkeit und endigen auch wohl gar, um ſicherer zu gehen, in ungichkeit. Sie haben verſchiedentlich eine dunkele Vorſtellung von unſerer hohen Proſe und nennen es, vornehme Gedanken, gravitätiſche Redensarten und reputatiſche Wörter.

Übrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juriſten und Theologen, ſo gut als Jäger und Läufer, und jede Claſſe hat wieder ihre eigenen Miſchungen. Regierende, ſteigende, fallende, abgedankte, dienſtſuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und ſich immer bückende, das ſichere Zeichen, daß der ſchwankenden Staude die ſtützende Stange gebrochen iſt; ſchmierige, und Kerle wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame anſieht; junge noch unabgerichtete Pudel und alte treue Familienſtücke, die nur zum Todtfüttern im Geſindeſtall ſtehen; lange aufgeſchoſſene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz iſt; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken ꝛc.

Digitized by Google

B) Für den Schauſpieler.

Er lieſt gern Federn vom Hute, und haſcht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Nabel wie eine Windmühle. Dieſes muß ſparſam gebraucht werden.

Polirt Knöpfe mit dem Rockärmel, oder bürſtet den Hut damit, oder einen Ärmel mit dem andern, oder eine Wade mit der andern.

Überhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen iſt, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten.

Macht ſich, wenn er bei Geringern iſt, mit ausgeſpreizten Beinen kleiner, als er iſt, und ſpricht wichtig. Dieſes thun zuweilen ſogar die Kurzen, wenn ſie bei Langen ſtehen.

Schlägt, wenn er ſeidene Strümpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anſtand auf den Waden todt.

Faßt ſeinen Cameraden in der Erzählung bei den Rockknöpfen. Stößt bei ſeinen Scherzen ſeinen Cameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beifall und das Lachen zu erleichtern.

Zeigt gern ein ſchönes Schnupftuch, und ſieht nach gemachtem Gebrauche hinein, nach Art ſeiner ſchwindſüchtigen Herrſchaft. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geſchwind geht, als wenn ſie zu langſam ginge.

Der Hut verdiente bei ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bei ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art, ihn gelegentlich zu ſetzen, von ihnen ſelbſt, ſo ereignet ſich dabei oft der ſeltſamſte Contraſt. Der Hut zu

Digitized by Google

Dombechanten Livree, zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt niedlich, wenn er alle die kleinen Nachläſſigkeiten eines Wünſchhütchens mitmachen ſoll. Übrigens muß er allezeit ſo ſitzen, daß die affectirte, geſchwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affectirte ſtille aber, oder der Hochmuth, zu viel Seite ſehen läßt. Je ſtiller die Menſchen ſind, deſto mehr nähert ſich der Hut der horizontalen Lage, und je weiſer ſie ſind, deſto mehr tritt die Griffſpitze deſſelben über die Naſe.

Die größten Meiſter, die ich hierin geſehen habe, ſind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der Erſtere als Archer, in the Beaux' stratagem und als Don Leon in Rule a wife and have a wife, und der Letztere als Chapeau in Cross purposes *). Von Garrick, als Archer, habe ich im deutſchen Muſeum ein Mal eine Nachricht gegeben **). Als Don Leon verſtellt er ſich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in Livree, ſondern den unerfahrnen, unſchuldigen Halbtölpel, der keinen Finger biegt, ſo lange er neue Handſchuhe an hat, mit parallelen Füßen einherſchreitet, das moraliſche Gewicht ſeines Bortenhuts balancirt als wäre es phyſiſch, und überhaupt die Pracht deſſelben bis in die Schultern herunter zu fühlen ſcheint.

Ich kann nicht ſagen, ob dieſes Stück auf das deutſche Theater gebracht iſt ***), ſo viel iſt gewiß, ein Schauſpieler kann

*) Cross purposes, Luſtſpiel von Mr. Obreen 1772.

**) S. oben, 3ten Theil S. 242 f.

***) Eine deutſche Überſetzung (in C. G. Schmidt's engliſchem

hier ſo viel Talent anbringen und Weltkenntniß zeigen als er nur immer hat, und wäre es auch noch ſo viel. Ich habe es nie geleſen, ſondern nur ein einziges Mal aufführen ſehen, habe es auch jetzt nicht bei der Hand. Ich gebe alſo nur kurz die Rolle des Don Leon aus dem Gedächtniſſe. Eine vornehme Dame will, zum Deckel ihrer Liebeshändel mit einem Grafen, einen ſchlechten einfältigen Menſchen heirathen, den ſie hernach, was das Schlechte betrifft, ſchon ſtandesmäßig zu heben gedenkt, allein klüger will ſie ihn nicht machen. Dieſes ſteckt die Schweſter des Don Leon ihrem Bruder, als eine vortreffliche Gelegenheit, die reiche Dame zu erwiſchen; er gibt ſich alſo unter vielen Andern auch bei ihr an, und zwar unter der Maſke eines unerfahrnen dienſtloſen Bedienten. Er erſcheint vor der Dame, die ihre Freundinnen bei ſich hat, welche mit erkennen helfen ſollen. Seine Präſentation iſt kümmerlich, mit einem langen Stocke, demüthigem Rücken, und einer Blödigkeit, die über Alles geht. Wie er die Damen anſichtig wird, fällt ihm der Hut, und indem gerettet werden ſoll, der Stock; auf einem gewixten Fußboden wäre er wohl ſelbſt hinten drein gefallen,

---

Theater) wurde unter dem Titel: der beſte Mann 1774 in Hamburg gegeben. Im Jahre 1784 gab Friedr. Ludwig Schröder (geb. 1744, geſt. 1816) ſeine Bearbeitung, das Luſtſpiel: Stille Waſſer ſind tief, in Wien. S. deſſen dramatiſche Werke, herausgegeben von Eduard von Bülow, mit einer Einleitung von Ludw. Tieck, (geb. 1773) 4 B. 1831. (B. 2. S. 319 ff.).

Digitized by Google

Mangel an Gleichgewicht war hinlänglich da. Dieſes war ein herrlicher Anfang für einen Deckel zu Liebeshändeln, zumal da der Tölpel nicht übel ausſah. Er erhielt auch gleich Beifall. „Komm küſſe mich,“ ſagt die Dame. Dieſer Befehl bringt ihn einen halben Schritt näher zur Thür, und ſein Geſicht und Rücken über zwei Drittel von der Dame ab, und er unterhält ſich, wie man leicht denken kann, indeſſen hauptſächlich mit ſeinem Bortenhute. Närrchen, du mußt nicht blöde ſein, ich will dir ja nichts thun, komm, küſſe mich. Hierauf nähert er ſich endlich, und ſobald das ſchwere Geſchäft vorüber iſt, geht er heimlich froh nach der alten Stelle an der Thür, und fährt in der Unterhaltung mit ſeinem Bortenhute fort. Dieſes Alles that Garrick mit einer ſolchen Natur, daß man ſich ganz darüber vergaß, und es mir unbegreiflich iſt, wie ein ſo wohlgezogener ausgebildeter Körper, wie Garrick's, ſolchen Vorſtellungen gehorchen konnte. Weiter gehört eigentlich dieſe Rolle nicht hierher. Allein, da ſie von Vielen für eine der größten Künſte dieſes Mannes im Komiſchen gehalten wird, ſo will ich die Schilderung vollenden. Die Heirath wird richtig, und was wird da? der Tölpel verſchwindet allmälig, ſo wie der Cavalier auskriecht, und Garrick ſchleicht, wie die Geſchöpfe im Nilſchlamm halb Thier und halb Erdenklos, herum. Nicht mehr blöde, aber ſubmiß, billigt nicht Alles, aber gehorcht noch aus Erkenntlichkeit, iſt noch oft ſtumm, aber nachdenkend. Die Dame bemerkt dieſes mit einer ſehr zweideutigen Gemüthsverfaſſung. Aber der Plan ſoll durchgeſetzt werden. Sie kauft ihm eine Officierſtelle,

Digitized by Google

und er ſoll nach Minorca. Auch das läßt ſich die gute Seele gefallen. Allein ein Mal, da er mit ſeiner Dame ſpricht, hört man ein ſtarkes Pochen in dem Nebenzimmer. „Was iſt das, mein Schatz?" fragt die Dame. „Ich laſſe die Spiegel und Bilder abnehmen." „Warum denn das?" „Wir wollen ſie mitnehmen." — „Warum denn mitnehmen, lieber Schatz, ich bleibe ja hier." — Nun erhebt ſich Don Leon mit unbeſchreiblichem Anſtande und liebreichem Ernſte. „Nein, mein Engel," ſagt er, „wo ich hingehe da mußt du mit." Der Donnerſchlag war freilich dem Grafen empfindlicher, als der Dame. Er gebietet ihr, in die Nebenſtube zu treten, und als ihr der Graf, mit einem verächtlichen Blick auf den Bedienten, in Uniform nachfolgen will, ſo beſteigt er nun den Gipfel ſeiner Rolle und erſcheint als Don Leon, ſtößt den Grafen zurück, ſetzt ſeinen Hut mit großer Würde auf und legt die Hand an den Degen. „Fort," ſagt er, „dort hinaus liegt Ihr Weg, Hr. Graf," und zeigt ihm mit einem Kopfnicken die andere Thür. Das Stück endigt ſich ſehr vergnügt für die Dame, denn ſie merkte nun, daß ſie einen Mann von Ehre geheirathet und einen Pinſel von Buhler verloren hat.

Chapeau in den Cross purposes iſt gerade das Gegentheil von dem verſtellten Don Leon, das höchſte Ideal von raffinirter Bedientenliederlichkeit. Hr. Lewis, der ihn macht, und ſo ein Mann muß ihn machen, iſt ein vortrefflicher Schauſpieler, jung, breitſchultrig und ſchön. Chapeau (es iſt noch früh Morgens) geht in einem leichten fliegenden grünen Weſtchen,

worunter noch ein ſeidenes iſt, mit ſeidenen Beinkleidern, und weiſſen ſeidenen Strümpfen. Bei allen ſeinen Tritten ſieht man, daß er die Augen des Geiſtes auf ſeine Figur gerichtet hat, die er meiſtermäßig zu tragen weiß, und fühlt, wie ſchön er iſt; er trinkt mit einem Laffen von Cameraden, der, wie er ſagt, ſich den Thee abgewöhnt hat, Chocolade, ſpricht in dem feinſten Hofengliſch, unter kleinen Flickſchnüren und Modeſentenzen der Spieltiſche, von Galanterien und hohem Spiele, ſchnupft mit gefälligem Leichtſinne, commandirt die kleinen Pudel des Hauſes, und er ſelbſt hört indeſſen der Glocke ſeines Herrn, der ihm klingelt, mit einer Ruhe zu, als würde ihm ein Ständchen gebracht. Wehe der jungen Unſchuld, wenn ein ſolcher Kerl zwiſchen ihr und dem Laſter zum Unterhändler wird. Nächſt Garrick's Archer iſt dieſes das Vollkommenſte, was ich in dieſer Art geſehen habe. Ich breche hier dieſe Schilderung ab, man thut ſich keine Genüge und wird am Ende doch nur von denen verſtanden, die es ſchon wiſſen.

C) Für den Dichter und Schauſpieler.

Vorſtellungen von Hrn. Chodowiecky.

Wenn auch dieſe beiden Platten wider die Ordnung gebunden werden ſollten, ſo wird man doch nicht leicht überſehen, wo Anfang und Ende iſt. Er fängt an mit dem Taback austheilenden, aufgeſtutzten, wichtigen und glücklichen Bengel, und endigt mit dem ehrlichen Alten, der aus ſeinem treuen Dienſte nichts mitnimmt, als was ein armſeliges Schnupftuch faßt.

Digitized by Google

Der Ausdruck in beiden Geſichtern iſt ſo, daß man jeden Künſtler auffordern kann, in größern Köpfen, wenn er kann, ein Gleiches zu thun. Bei dem Hofbedienten iſt die rothe Naſe kaum zu verkennen. Die ganze Reihe bedarf keiner Erklärung. In der zweiten Reihe hat der Läufer etwas von Garrick's Archer und hauptſächlich deſſen gefälliger Nachläſſigkeit, iſt aber nicht lang, geſchmeidig und Weltmann genug für den Chapeau des Lewis. Beim gleich darauf folgenden verrathen Zopf und paralleler Hut einen Geiſtlichen, dem unbeträchtliche Conſiſtorialpolitik geläufiger ſein mag, als die Intriguen des Tanzſaals. Die dritte Abtheilung iſt vortrefflich, man bemerke die Hüte der drei letzten, die auf Nachfolger warten. Der vierte und fünfte, abgedankt und dienſtſuchend, haben, außer ihren Händen, nichts mehr in der Taſche.

Die zweite Platte enthält Bediente in Gegenwart ihrer Herren, einem guten, einem Zänker und einem unverſtändigen, der den ehrlichen Alten auf die windige Selbſtempfehlung eines Kriechers wegjagt. Zu einer weiteren Erklärung fehlt hier der Raum, und ſie iſt auch größtentheils unnöthig, ich mache nur den Leſer auf den Haſenfuß in der Reihe aufmerkſam, mit dem gleichwohl die Dame redet. Die Verdienſte dieſer Leute müſſen groß ſein, denn man findet ſie überall.

Digitized by Google

Orbis pictus.

Erſte Fortſetzung*).

Charaktere für den Roman oder das Schauſpiel ſo zu individualiſiren, daß der Leſer, auch wenn man die Namen davor wegſtriche, dennoch die Perſon jedesmal erkennen müßte, wie man von Shakeſpeare's Heinrich IV. behauptet, iſt eine ſehr ſeltene Kunſt. Ich ſage mit Vorbedacht ſelten, denn wirklich iſt, ſo ſchwer auch die Sache an ſich ſelbſt ſein mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu ſein, nach meiner Beobachtung, in jedem Menſchen ſehr viel mehr als er ſelbſt weiß, oder wewenigſtens anzuwenden im Stande iſt, ſobald er die Feder anfaßt. Die Urſachen davon, ſo viel wenigſtens hierher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumſtände an, die das Verderben der meiſten ſind: Eingebildete Impotenz wirkt reelle, dieſes iſt der ſeltenere Fall bei unſern Romanenſchreibern; vorſätzliche Spannung wirkt

---

*) Zuerſt gedruckt im göttingiſchen Magazine, 4tem Jahrgange, 1ſtem Stücke (1785) S. 162 f.

Digitized by Google

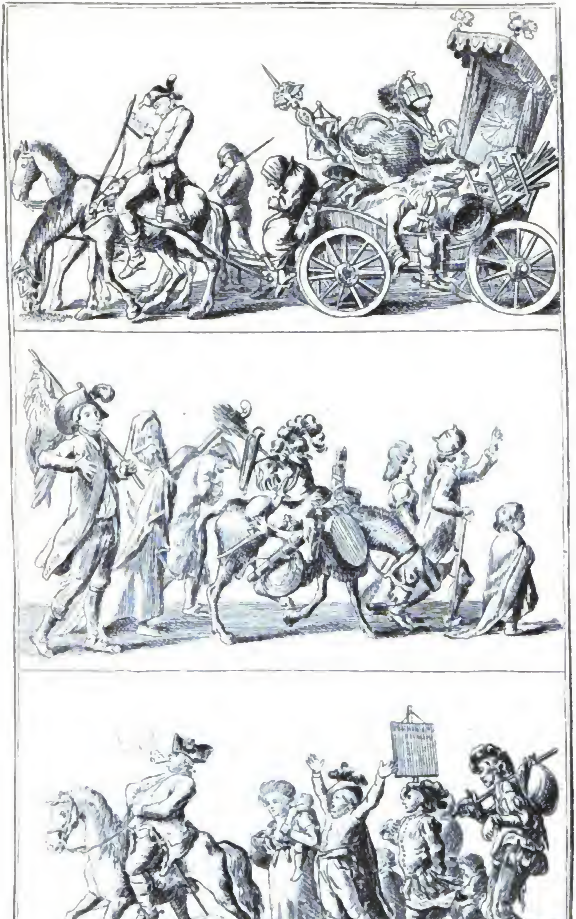
Digitized by Google

Orbis pictus.

(Erſte Fortſetzung*).

Charaktere für den Roman oder das Schauſpiel ſo zu individualiſiren, daß der Leſer, auch wenn man die Namen davor wegſtriche, dennoch die Perſon jedesmal erkennen müßte, wie man von Shakeſpeare's Heinrich IV. behauptet, iſt eine ſehr ſeltene Kunſt. Ich ſage mit Vorbedacht ſelten, denn wirklich iſt, ſo ſchwer auch die Sache an ſich ſelbſt ſein mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu ſein, nach meiner Beobachtung, in jedem Menſchen ſehr viel mehr als er ſelbſt weiß, oder wewenigſtens anzuwenden im Stande iſt, ſobald er die Feder anfaßt. Die Urſachen davon, ſo viel wenigſtens hierher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumſtände an, die das Verderben der meiſten ſind: Eingebildete Impotenz wirkt reelle, dieſes iſt der ſeltenere Fall bei unſern Romanenſchreibern; vorſätzliche Spannung wirkt

*) Zuerſt gedruckt im göttingiſchen Magazine, 4tem Jahrgange, 1ſtem Stücke (1785) S. 162 ff.



Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Überſpannung, das iſt der gemeinere; und Mangel an Philoſophie und Menſchenkenntniß gebiert conventionelle Phraſeologie und macht Alltagsſchriftſteller, das iſt der gewöhnlichſte Fehler. Ich habe nicht ſelten Leute ſchlecht ſchreiben geſehen, die in einer vertrauten Geſellſchaft vortrefflich ſprachen, und die, die beſſer träumen (im Schlaf) als ſie ſchreiben, findet man überall. Im Traume des gemeinſten Menſchen ſpricht der Undeutliche undeutlich und der Geheimnißvolle geheimnißvoll, oft recht zur Qual des Träumenden ſelbſt, der doch der Urheber von Allem iſt, und der, wenn er wachend ſo etwas ſchreiben ſollte, ſich gewiß die Qual ſehr erleichtern, aber auch dafür wieder als gemeiner Phraſeologe einhertreten würde.

Ich überlaſſe die Auflöſung dieſes pſychologiſchen Problems, die nicht ſehr ſchwer iſt, dem Leſer ſelbſt. Findet er ſie, ſo wird er bald auch erkennen, was er zu thun hat, um einen Charakter ſo feſt mit der Feder zu zeichnen, als er ihn im Traume handeln läßt, wenn es ihm nämlich nicht gänzlich an dem fehlt, was man ſich hierbei zwar nicht ſelbſt geben, aber auch gar wohl beſitzen kann, ohne es zu wiſſen. Das erſte iſt auch hier das Nachzeichnen, ehe man ſich ans Schaffen macht. Don Quixote, Sancho, Fallſtaff und Paſtor Adams*) haben vermuthlich alle exiſtirt. Daß ſie im Leben nicht alles das gethan haben, wovon ihre verewigten Geſchichtſchreiber reden, rührt bloß daher, daß ſie nicht Gelegenheit gehabt haben, es zu thun.

*) In Fielding's Joseph Andrews.

Digitized by Google

Parſon Adams lebte vor nicht gar langer Zeit noch in England, der Vicar von Wakefield wird noch jetzt hier und dort anzutreffen ſein, und ſelbſt Falſtaff exiſtirt noch unter der Claſſe von Menſchen, die man dort Jolly Dogs nennt.

Hr. Engel *) hat, wo ich nicht irre, in ſeinem Philoſophen für die Welt, zu einer andern Abſicht gerathen, bekannte Charaktere, z. E. den von Marinelli, vor ſich zu nehmen, und nun eine Erziehung eines Menſchen dazu zu erdichten, wie ſie beſchaffen ſein muß, um zuletzt einen Marinelli aus ihm zu machen. Dieſes iſt gewiß ein vortrefflicher Gedanke, und wer ſich an den Handel macht, wird wenigſtens bald finden, was für Artikel in ſeinem Waarenlager fehlen und nothwendig erſt angeſchafft werden müſſen, ehe er weiter geht. Leichter wäre es Anfangs, ſich bloß den Marinelli in einer andern Lage von Umſtänden zu denken, z. E. als Oberaufſeher über eine Erziehungsanſtalt für junge Frauenzimmer; oder als Exjeſuit von Range in einem Lande, wo man anfängt, den Leuten ihre in Beſchlag genommene Vernunft wieder zurückzugeben. Den Fallſtaff könnte man ſich vor der Inquiſition denken (die freilich eine bloß angeſtellte ſein müßte), um ein Mal den Beſſerungsplan zu hören, den er ſich fürs Künftige entwerfen würde, und die Buße und Bekenntniß der Sünden. Kann dieſes ein Schriftſteller nicht ſo, daß er damit den Beifall eines Kenners erhält, ſo muß er wohl vom Roman und

*) Johann Jacob Engel, geb. 1741, geſt. 1802.

Digitized by Google

Schauſpiel wegbleiben, wo ja, was er alſo nicht kann, doch auf jeder Seite gezeigt werden müßte, wenn er anders auf wahren Ruhm hierin Anſpruch machen will. Es hierin allgemein weit zu bringen, dazu gehören freilich ſhakeſpeareſche Anlagen, Verbindungen und Zeiten in der Welt, die vielleicht nur beiſammen ſo ſelten geſehen werden: man muß aber von der andern Seite auch bedenken, daß man durch Fleiß immer ein ſehr guter Portraitmaler werden kann, wenn man auch gleich nicht die natürliche Anlage jenes Reiſenden dazu hat, der Voltairens Silhouette gleich vor deſſen Hausthür in den Schnee p . . . . . konnte, ungeachtet er dieſen Mann nur ein einziges Mal geſehen hatte.

So viel über die Schwierigkeit, die die völlig beſtimmte Darſtellung der Perſonen hat, zu deren Erleichterung ich nur etwas wieder beitragen will. So kann der Leſer, dem ich nicht ein Mal Nachſchlagung des 3ten Stücks dieſes Magazins im 1ſten Bande, vielweniger Erinnerung an den Inhalt deſſelben zumuthen kann*), doch meine Abſicht bei dieſem Unternehmen wieder erkennen. Ich ſchränkte mich dort bloß auf den Ausdruck der Perſonen, ſowohl in Worten als Geberden, und Einiges in ihrer Art zu handeln ein, das mir vorgekommen, und

*) Der Verfaſſer bezieht ſich hier auf den vorhergehenden Aufſatz, der, wie dabei bemerkt worden, im 3ten Stück des erſten Jahrganges des götting. Magazines erſchien, indeß dieſer, wie auch oben angegeben iſt, ihm erſt im vierten Jahrgange folgte.

Digitized by Google

auch zu dieſem nur liefere ich nun Beiträge, um den Beobachter aufmerkſam zu machen. Mit den Verſchiedenheiten des Temperaments und der Laune habe ich hier nichts zu thun.

Ich habe ſchon erinnert, daß ich für einen Hauptfehler der meiſten Romanenſchreiber und dramatiſchen Dichter halte, daß ſie in die Sprache ihrer Perſonen und zumal der geringeren, ſo ſelten die verwirrte Philoſophie dieſer Leute, und die beſtimmte Wörterkenntniß einmiſchen, die ſich doch im gemeinen Leben, ſobald ſie nur etwas über den Alltagsdienſt hinausgehen, augenblicklich zeigt. Bei dem gemeinen Mann in Niederſachſen iſt offenbar nicht bloß die Sprache platt, ſeine Philoſophie iſt es auch, man findet ſie nicht bloß in ſeinem Urtheile über den Krieg, ſondern über jeden Vorfall des gemeinen Lebens. Es gibt wenig Menſchen, die nicht im gemeinen Leben unvermerkt über das hinausgehen, was ſie verſtehen, der vernünftige Mann freilich thut es entweder nie, oder doch nicht da, wo man Ernſt von ihm verlangt; das gemeine Volk aber jeden Augenblick; und ſelbſt ſo wie ſchlechte Schriftſteller ſich oft am klügſten dünken, wenn ſie in Worten reden, die ſie nicht verſtehen, eben ſo redet das gemeine Volk, oft allen Vernünftigen unverſtändlich, gerade wenn es gut reden will, und dieſes bloß, um das Vergnügen zu genießen, einen Augenblick ſich ſelbſt weiſe und vornehm vorzukommen. Ein Charakter, ſo durchgeführt, gefällt auch, wenn man ihn nicht ein Mal als Triebwerk zu einem großen Zweck betrachtet, allen Menſchen, hohen und niedrigen, und denen doppelt, die die Kunſt bemerken, die darin verborgen

Digitized by Google

liegt. Der Beifall iſt unausbleiblich. Das Kammermädchen der Sophie und Patridge im Fündlinge erhalten dadurch das Anzügliche, ſehr Vieles aber geht in Überſetzungen verloren, und iſt kaum möglich beizubehalten, wenn man nicht, ſtatt Sprache in Sprache zu überſetzen, auch Sitte in Sitte überſetzt. Ernſtliche Aufmerkſamkeit auf die Sprache der Menſchen aller Stände, und Vergleichung ihrer Fehler mit ähnlichen in der höhern Welt gewährt gewiß größeres Vergnügen als Mancher glaubt, der dieſes zum erſten Male lieſt, und iſt für unſere Abſicht das ſicherſte und einzige Mittel wider das gemeinſte, wiewohl das gröbſte Vergehen der Romanenſchreiber — da nämlich alle Perſonen denken und reden, wie Se. Wohlgeboren — der Herr Verfaſſer.

Die Bedienten.

b) weibliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Sie ſind in der Compoſition, des Romans zumal, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird ſelten eine Geſchichte gut detaillirt und gehörig gemiſcht werden können, ohne etwas aus dieſer Claſſe hinein zu ſchmeißen. Wir reden hier von der mittlern Claſſe, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es iſt alſo hier die Viehmagd ſo gut ausgeſchloſſen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Nähbeutel das Schickſal nicht ſelten Fäden herholt, Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.

Digitized by Google

Sie ſind in großen Städten gemeiniglich ſehr fein, weil ſie mit Feinheit, und hier und da ſogar mit Schlauigkeit, gewählt werden; man darf nur an ſolchen Orten etwas weniges Erfahrung mitbringen, um einzuſehen, daß jedes Kammermädchen das Paradigma abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu decliniren. Die feinſten darunter gehören auch daher mehr in jene Claſſe, als hierher. Doch gränzen ſie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hierher gehört.

Sie beſitzen, mit einem großen Theil des weiblichen Geſchlechts, zumal ſobald ſie die Tanztarantel geſtochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe, ſich dumm zu ſtellen, ehe ſie klug ſind; das, was ſie nicht verſtehen, ſo anzuhören, als verſtänden ſie es, und was ſie verſtehen, als verſtänden ſie es nicht; die Gabe, auf den nicht hinzuſehen, den ſie nur allein gegenwärtig fühlen, und mit dem freundlich zu thun, von dem ſie ſich kaum bewußt ſind, daß er gegenwärtig iſt; mit einem Worte die ganze Kunſt, auszuſtreichen, auf daß und damit man es leſe, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, iſt ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhuſten, iſt ihnen ſehr früh eine Kleinigkeit. Man irrt ſehr, wenn man alle dieſe Züge nur in der höhern Welt ſucht, dieſes verſtehen ſicherlich Perſonen, die lebenslang 20 mit der Null voran, und Michl in ihren Hausrechnungen, wenn ſie welche für ſich führen, ſtatt Milch ſchreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es ſei recht. Es geht weit, und würde unmöglich ſein, wenn es ſtudirt werden müßte: ſo aber iſt es die Geometrie der

Digitized by Google

Spinne, die weder von Geometrie noch von Abſicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkeles Gefühl belehrt ſie, daß dieſes Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderſtehlichen Hang, ihr künftiges Schickſal zu wiſſen, oder, welches auf eins hinaus läuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich Viel, es zu erfahren. Sie ziehen Charten, ſtechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bei welchen ſie die Namen der Wahlfähigen herſagen. Sie kochen, braten, backen Weiſſagungen an gewiſſen Tagen und Stunden des Jahres; ſie ließen lange vor Montgolſier, Montgolſieren aus angezündetem Flachs in den Spinnſtuben ſteigen, um etwas Künftiges zu erfahren, ſchämen ſich, daran zu glauben, und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; ſie ſuchen vierblätterige Kleeblätter und legen ſie in die Geſangbücher, um ſich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts Beſſers zu thun iſt; ſie tragen doppelte Nüſſe und Haſelnüſſe bei ſich, oder verwahren ſie in ihren Kiſten und Kleiderſchränken. Selbſt ihre Nähpulte enthalten daher gemeiniglich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbſen oder Salz wäre. Wenn ſie Geduld haben, ein Punktirbuch verſtehen zu lernen, ſo iſt es faſt das Einzige, was ihnen den Mangel deſſen einigermaßen erſetzt, was ſie zu erpunktiren trachten. Dieſe Bücher ſind für ſie ganz unſchädlich, denn ſie punktiren fort, bis die günſtige Antwort erſcheint, und dann iſt Alles gut.

Digitized by Google

Zur Sprachverwirrung und Philoſophie des Standes gehört:

Das liebe Gewitter hat eingeſchlagen.

Ich werde mich bisher beſſer aufführen, als ich hinführo gethan habe.

Du liebſte Zeit! (dear me!) kommt allen Augenblick vor, wenn eine Stadtneuigkeit verſchlimmert werden ſoll, wozu dieſes Geſchlecht mehr beiträgt, als man glaubt.

O Madam! Es iſt der guteſte, beſteſte, ſchöngewachſenſte junge Herr, ſo ſprechen die Redſeligen.

Von einem Officier ſagt eine: ach es iſt ein gar bequemer, theologiſcher Herr (ſie wollte überhaupt Gutmüthigkeit ausdrücken).

Von zweien, die aus der Oper kamen, konnte die eine die glitzernden Schmelzſchuhe einer Jungfer Caſtratin nicht vergeſſen, und die andere ſprach noch ein Paar Tage von einem ſcharmantſchönen Baßcaſtraten, der den Ju-Pitter vorgeſtellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutſche mit zwei ſcharmanten Mätreſſen vorbeifahren ſehen. (Dieſe war von geringerem Stande.)

Den Kerl möcht ich nicht haben, der iſt ja ſo ſchwarz wie ein Mohrenbrenner. (Das Wort iſt, wie man ſieht, aus Mohr und Kohlenbrenner zuſammengeſetzt.)

Ja reden Sie mir nur nicht von dem Menſchen, ich kenne die Hämmel in Schaafskleidern. (Soll heißen Wölfe.)

Ich weiß nicht, die Franzöſin ſieht ſeit einiger Zeit ſo un-

Digitized by Google

gelblicht aus (aus ungeſund und geblicht). Dieſes habe ich ſelbſt geleſen und las anfangs ungebleicht.

Eine, die krank geweſen war, ſagte, als ſie ſich beſſerte, ſie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine hieſige nannte die mediceiſche Venus auf der Bibliothek die mediciniſche Venus und ein aiſches*) Ding, weil ſie nackend iſt.

Eine andere nannte eine Köchin, deren lediger Brotherr verſtorben war, ohne damit ſpotten zu wollen, eine verwittwete Hausjungfer.

Er ging geſund zu Bette, und als er dieſen Morgen aufſtehen wollte, war er todt.

Zum wenigſten wird öfters ſtatt ſogar oder zum theuerſten von ihnen gebraucht: zum wenigſten das Waſſer in der Wohnſtube war gefroren.

Helfen Sie mir doch ſagen, was das iſt, anſtatt ſagen Sie mir doch ꝛc.

Das Witzigſte, was ich noch von dieſer Claſſe ſagen gehört habe, war, daß ein Mal eine, etwas aufgebracht, von einer andern ſagte, was will denn das dicke, zweiſchläfrige Menſch. Dieſer Ausdruck würde den Falſtaff nicht geſchändet haben, wenn er ihn von der Wirthin**) (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

---

*) Häßliches. Anm. des Verfaſſers.

**) In Shakeſpeare's König Heinrich IV. Th. 2.

Digitized by Google

Wenn ſie jung und geſprächig ſind, ſo ſind ſie gewöhnlich unerſchöpflich, ſobald ſie Kinder auf den Armen haben, und ſelbſt die jüngſten und völlig unſchuldigen ſprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeiſterung, und die Biegſamkeit unſerer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug; Alles verkleinert ſich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen, mein Engelchen! Proſitchen, mein Herzchen! (wenn das Herzchen nieſet); Adjeuchen! O du lieber Göttchen! hörte ich ein Mal, da ſich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt ein Mal: Sieh Wilhelmchen, das iſt dein klein *Ma Socur*chen! So geht es durchaus mit nominibus, verbis, adverbiis etc.*). Es läßt ſich

*) Ich kann bei dieſer Spielerei nicht umhin, über eine andere Eigenheit unſrer Sprache eine ernſthafte Anmerkung zu machen. Es iſt ein rechter Favoritſpott der Ausländer, zumal der Engländer und Franzoſen, über unſere Sprache, daß ſie ſagen, es ſei thöricht von uns gehandelt, zu Einer Perſon, bald Du, bald Er, bald Ihr, bald Sie zu ſagen. Ja, Deutſche, und noch ganz neuerlich ein ſehr guter Kopf, geben ihnen darin Recht. Letzterer ſagt: die Engländer, indem ſie Alles mit You anredeten, gingen in einer Thorheit (nämlich der, eine Perſon in der mehreren Zahl anzureden), doch nur halb ſo weit als Wir. Ich muß geſtehen, daß ich dieſes nicht glaube, und ich hoffe, der Leſer wird mir am Ende Recht geben. Es iſt alle Mal hart und unbillig, verjährten Sprachgebrauch, den der Weiſeſte nicht mehr ändern kann, eine Thorheit zu ſchelten und faſt unverzeihlich, wenn eben in dieſem Sprachgebrauche ſehr

Digitized by Google

aber beſſer denken, als ſchreiben oder leſen. Es iſt überdem leicht und überhaupt von ſeltenem Gebrauche, es wäre denn,

---

viel mehr verborgen läge, als ſich manche Tadler vielleicht vorſtellen. Der Tadel kann ſich nicht darauf beziehen, daß wir eine Perſon ſo anreden, als wären es mehrere, denn das thun jene Nationen ſelbſt, er beziehet ſich alſo entweder auf unſere größere Mannichfaltigkeit hierin, oder darauf, daß wir, um dieſe Mannichfaltigkeit zu erhalten, die Perſonen, die wir anreden, auch als dritte betrachten, indem wir Er und Sie ſagen. Erſteres iſt ſicherlich kein Fehler, ſo lange mit der Mannichfaltigkeit der Zeichen auch Mannichfaltigkeit der Begriffe verbunden iſt, und dieſes iſt gewiß hier der Fall. Wir unterſcheiden in Verhältniſſen zwiſchen Menſchen gegen Menſchen ſehr viel feiner als andere Völker, und dieſes, der Grund davon liege nun in deutſchem Familienſtolz, oder deutſcher Philoſophie, iſt alle Mal ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich ſehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vieldeutigkeit der Wörter, wovon es in allen Sprachen wimmelt; denn kein Deutſcher, der mit Jemanden durch Er und Sie ſpricht, denkt ſich dabei noch dritte Perſonen. Dieſe Wörter ſind alſo weiter nichts als alte Zeichen, auch für neue Begriffe beibehalten, welches freilich zuweilen Zweideutigkeit verurſachen kann, ſo wie tauſend Wörter in allen Sprachen der Welt es können; ſo wie ſie auch bei Vous und You, und dem M ſtattfinden, das bei uns allerſeits, bald 1000, bald Monsieur und bald Magister, bedeutet. Das iſt eine Kleinigkeit. Hierüber geht aber auch der Spott nicht her, ſondern über jene Mannichfaltigkeit, und die Subtilität in der Unter-

daß eine ein Mal zu einem wichtigern Zweck angeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Perſonen mit ſolchem Spiele

---

ſcheidung, und mich dünkt, einen ſolchen Tadel kann ſich ein philoſophiſches Volk wohl gefallen laſſen. Dafür können wir nun aber auch mit unſerm Du, Er, Ihr, Sie, mit einer einzigen Sylbe Verhältniſſe von Menſchen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzoſe gar keinen Begriff hat oder wenigſtens keinen beſtimmten: weil ihm das Zeichen dazu fehlt. Sie ſehen es auch alle ein, ſobald ſie die Sprache vollkommen verſtehen, zum ſichern Beweis, daß der Tadel ſich auf Unwiſſenheit gründete, oder auf Trägheit, eine Schwierigkeit zu überwinden. Echtdeutſche Romane ſind daher dieſen Nationen unüberſetzbar. Ich möchte wohl wiſſen, wie ſich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das Er mit ſich führt, wenn ein Vorgeſetzter zu Jemanden, zu dem er ſonſt im Dienſte Sie zu ſagen pflegte, nun da er ihn auf einem Betruge ertappt, mit Er anredet, das kaum vor der völligen Überführung angeht und ſchon zur Strafe gehört. Oder wenn Leute von Stande in Streit gerathen, und einer den andern fragt: hör er was er will? oder von der andern Seite das liebreiche ſcherzende Er zwiſchen Perſonen, die ſich gewöhnlich Dutzen, ferner die mannigfaltige Treuherzigkeit in unſerm Ihr? Ja ſelbſt das ſeelenverbindende Du, wenn es zumal zwiſchen Perſonen von verſchiedenem Geſchlechte aus dem Sie erwächſt, iſt für ihn verloren, denn ſein Thou iſt entweder feierlich wie im Gebet, oder dichteriſch, oder drollig oder quäkerhaft. Er muß ſich mit Umſchreibungen helfen, aber das Umſchreiben haben wir alsdann entweder zu gut, oder können es im Fall der Noth auch, ſo gut als die Ausländer und die Wilden. Anm. des Verfaſſers.

Digitized by Google

unterbräche, oder auch ſich ſelbſt Herz damit zu geben, etwas, ohne ſich mit Mienen zu verrathen, entweder zu ſagen oder anzuhören.

Überhaupt iſt ihnen eine Geſprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, ſehr eigen, hauptſächlich, wenn ſie ein Mal das Heirathen aufgegeben und ſich entſchloſſen haben, ſich in einer Familie auftrocknen zu laſſen.

Im Schreiben ſind die Meiſten wirklich unnachahmlich:

Mein geehrteſtes vom 15ten dieſes.

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerin.

Da ſehen wir uns mündlich.

Wenn Sie jetzt keine Zeit haben, ſo ſehen wir uns im Dunkeln am Fenſter.

Eine ſchrieb: Ich weiß wohl es kömmt alles daher, weil ich einmal den Willen des Herrn nicht thun wollen. (Sie meinte, dem Herrn vom Hauſe nicht zu Willen ſein.)

Es iſt Schade, daß man dergleichen Briefe ſo ſelten zu ſehen bekommt, ſie haben wirklich meiſtens etwas Auszeichnendes, und unterſcheiden ſich von Briefen gleich unſtudirter Mannsperſonen ſehr. Man ſollte glauben, ein beſonderer Genius wache ſelbſt über ihre Schreibfehler:

Die kleine Fröhlen iſt ganz von den Pocken verſchönt worden (verſchändt); ſtatt Kniee ſchreiben die meiſten Keine, doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinſtück ſtatt Knieſtück ſchrieb.

In einer gewiſſen großen Stadt (vermuthlich in mehrern),

ſollen ſie ſogar gelehrte Briefwechſel führen, und ein Paar ſolcher Briefe ſind mir verſprochen. Auch ſollen ſie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich ſo lange ſie geſund ſind, und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie ſehr wohl und leicht ſich eine bei ihrer Atheiſterei befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundin ſehen, worin ſie ausdrücklich ſagte: ſie dankte Gott alle Morgen auf den Knien (vermuthlich auf den Keimen) dafür, daß er ſie zur Atheiſtin habe werden laſſen. Die Poſtſcripte zu ihren philoſophiſchen Briefen handeln von Bändern, Spitzen, Schuhen ꝛc.

Ich muß hier beſchließen, weil ich, wie der Leſer ſehen wird, ſchon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazinſtücks hinweg bin. Ich füge aber deſſen ungeachtet, weil es auf dem Titel verſprochen ſteht, das Kupfer des Hrn. Chodowiecky bei, worüber ich im nächſten Stück etwas ſagen werde.

D Chodowiecki del & sculps. 1780

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Digitized by Google

Nachſchrift
der Herausgeber dieſer neuen Ausgabe.

Das göttingiſche Magazin, 3ten Jahrgangs 6tes Stück (1783) enthält am Schluſſe folgende Nachricht des Verfaſſers:

„Im nächſten Stücke des Magazins erſcheint die Fortſetzung „des Orbis pictus gewiß, und zwar zwei Artikel deſſelben: „von weiblichen Bedienten und von Komödianten.“

Dieſes nächſte Stück — 4ten Jahrgangs, 1ſtes Stück — erſchien zwar (1785), enthielt aber nur die erſte Fortſetzung des Orbis pictus, wie ſie eben iſt gegeben worden, ohne den verſprochenen Commentar zu Chodowiecky's, vom Verfaſſer ſelbſt nachgelieferter, Platte von weiblichen Bedienten, wie auch ohne irgend etwas von Komödianten. Das dazu gehörige Kupfer, gleichfalls von derſelben Meiſterhand, war jedoch bereits — 1780? — geliefert.

Mag es die Anſicht dieſer Platte auch doppelt bedauern laſſen, daß wir des geiſtreichen Commentars des Verfaſſers dazu entbehren müſſen, indem weder das 2te Stück des letztgedachten Jahrgangs des Magazins, — womit daſſelbe zu erſcheinen aufhörte, — noch die übrigen auf uns gekommenen Papiere davon etwas enthalten, ſo wird doch deren Erhaltung den Leſern gewiß angenehm ſein.

Gnädigſtes Sendſchreiben der Erde an den Mond*).

Unſern freundlichen Gruß zuvor, ſonſt lieber getreuer ꝛc.

Es wird Euch hoffentlich nicht befremden, daß Wir dieſes Mal Unſerer Gewohnheit, in Unſerer uns angeſtammten, lieben Mutterſprache, nämlich dem Hebräiſchen, mit Euch zu conferiren, entſagen, und deutſch ſchreiben. Wir haben dieſes für dienlich erachtet, theils, weil die Sache, die wir Euch zu communiciren haben, nicht ſowohl kosmiſch und univerſal, als vielmehr literariſch und particular iſt; theils auch, weil ſie beſonders Unſere vielgeliebten Deutſchen angeht, über deren Angelegenheiten, ſeit ihrer Verfeinerung, es ſich ſo wenig hebräiſch denken und ſchreiben läßt, als über Unſere und Eure Marſchroute um die Sonne in der Sprache meiner unerzogenen Yameos, die nicht auf drei zählen können.

Es kann, oder ſollte wenigſtens Euch, als Unſerm Nachbarn und Vaſallen, nicht unvergeſſen ſein, wasmaßen Wir ſeit

*) Aus dem göttingiſchen Magazine, 1ſten Jahrgangs, 6tem Stück (1780) S. 231 ff.

Unſerer Thronbeſteigung und glorreichen Regierung Euch beſtändig mit Gnadenbezeugungen überhäuft haben, wogegen Eure Uns zwar pünktlich geleiſtete, aber immer an ſich unbeträchtlichen Dienſte keineswegs gerechnet werden mögen. Kraft des Euch zugefloſſenen Decrets sub dato den erſten Jenner anno 1. A. C. N. haben Wir Euch zu unſerm Reichsgroßlaternenträger und erſten Leibtrabanten allergnädigſt beſtellt, und Ihr habt, was das Letztere anbetrifft, Euch ſo verhalten, daß Wir gnädigſt eingeſtehen, Wir würden Uns höchſten Orts einer gnädigen Lüge ſchuldig machen, wenn Wir ſagten, Ihr ſeid darin untreu verfahren, maßen Uns Ihr auch nicht ein einziges Mal den Rücken gewandt. In Betreff aber des Reichsgroßlaternenträgeramts, ſei es Euch huldreichſt unverholen, daß Ihr daſſelbe gleich anfangs in meinen beſten Staaten ziemlich ökonomiſch (um Uns jetzt aller minder huldreichen Ausdrückungen zu entheben) verwaltet, und Euer Licht oft verlöſchen laſſen, wenn es am nöthigſten war, und dadurch nicht ſelten Anlaß zu allerlei Confuſionen, und alle Mal ein böſes Exempel, gegeben habt. In Eurem Archiv wird ſich noch ein deßhalb an Euch in dem erſten Jahre Unſerer Regierung ergangenes gnädigſtes Monitorium befinden, worin Wir Euch ein ſolches in gnädigſt derben Ausdrücken verwieſen. Als Ihr aber augenſcheinlich den Starrkopf und gewiſſermaßen den Mann nach der Uhr zu machen anfingt, ſo haben Wir huldreichſt, nach reiflicher Überlegung und in Rückſicht auf Euren anderweitigen Dienſteifer nachgegeben, und in Unſern Hauptſtädten Gaſſenlaternen anzulegen

geruhet. Allein hiermit iſt dem Übel, der groſsen Koſten ungeachtet, noch gar nicht geſteuert. Denn leider folgen eben dieſe Gaſſenlaternen jetzt nur zu oft Eurem leidigen Beiſpiele, und haben Neulicht, wenn ſie entweder volles haben oder doch im letzten Viertel ſein ſollten. Und was Wunder? Wenn das große Reichsnachtlicht es ſo macht, was ſoll man von den Reichsnachtlichterchen ſagen? Sollen wir ſie etwa beſtändig Jahr für Jahr brennen laſſen? da koſtete Uns die Finſterniß mehr als das Licht. Oder ſoll ich ſtudirte Lampenwärter halten, die dieſelben nach den Epakten *) und photometriſchen Grundſätzen anſtecken? Oder den Aſtronomen, die nunmehr um die profitable Aſtrologie gekommen ſind, etwa dafür den profitabeln Gaſſenlaternenpacht übertragen? Was? — —

Weiter. Wir ſuchten Euch durch Güte zu gewinnen, und übertrugen Euch die Aufſicht über Unſern großen Salzwaſſervorrath und deſſen täglich etliche Mal nöthige Rüttel- und Schüttelung, und über das noch in Unſerm höchſten Wind- und Wettercollegio, Sitz und Stimme. Ja, Ihr erhieltet bereits vor ziemlicher Zeit eine Ehre, worüber Euch ſelbſt alle Sonnenheere beneiden könnten, nämlich mit Zuziehung der Sonne die Zeit des Oſterfeſtes zu beſtimmen. Ob wir nun gleich fürs erſte Euch in dem Beſitze derſelben zu laſſen gedenken, ſo können Wir doch

*) Mondzeiger, d. h. die Tage, um welche das Sonnenjahr länger iſt, als die zwölf Umläufe des Mondes um die Erde.

Digitized by Google

gnädigſt nicht ganz in Abrede ſein, daß Uns jener Schritt, wegen der ſonderbaren Art, womit Ihr Euch dabei betragen habt, in etwas nach gerade zu gereuen anfängt. Sagt, ward Ihr, Starrkopf, nicht Urſache, daß meine geſcheuteſten Kinder, ich meine die Chriſten, einander faſt auf eine recht unchriſtliche Weiſe ſich darüber in die Haare gerathen wären? Und hätten meine lieben Proteſtanten, die noch dazu Recht hatten, nicht nachgegeben *), ſo hätten in den gemiſchten Städten die doppelten Oſtern und Pfingſten natürlich auch doppelte dritte Feiertagsandachten auf den Wirthshäuſern und Krügen nach ſich gezogen. Hieraus wären natürlich doppelte gelehrte Diſpüte zwiſchen Fleiſcher-, Schuh-, Müller- und andern Knechten entſtanden, woraus denn nothwendig ein reciprokes Satyriſiren, Prügeln und Moreslehren gefolgt ſein würde, erſt mit dem Stuhl-

---

*) Auf dem Reichstage von 1582 hatten die katholiſchen Reichsſtände den gregorianiſchen Kalender angenommen, den die proteſtantiſchen zurückwieſen. Im Septbr. 1699 faßte jedoch das evangeliſche Corpus in Regensburg einſtimmig einen Beſchluß, der die bis dahin beſtandene Differenz, durch Einführung eines verbeſſerten gregorianiſchen Kalenders vom Jahre 1700 an, aufhob. Nur bei Beſtimmung des Oſterfeſtes folgten die Proteſtanten einer von der gregorianiſchen abweichenden richtigern Berechnung, ſo daß die Oſterfeier beider Theile noch von Zeit zu Zeit um 8 Tage von einander abwich. Erſt 1770 wurde, durch Annahme eines durchgängig gleichen Reichskalenders, auch dieſer Unterſchied entfernt.

Digitized by Google

beine und der Fauſt, dann mit der Flinte und dem Zeigefinger. Ja man hätte, wie es gewöhnlich geht, die Sache endlich wohl gar aufs große Spiel geſetzt, und um zu ſehen, wer Recht hätte, mit 24 Pfündern nach Regimentern gekegelt, und ſo hätten leicht 100000 meiner Kinder in die Grube fahren können, um was auszumachen? — — die Zeit, wann ihr Erlöſer aus derſelben auferſtanden iſt. Seht, ſolche Sachen macht Ihr. Allein dem Himmel ſei tauſendfältiger Dank, dieſes hat nun nichts mehr zu bedeuten. Aber glaubt ja nicht, daß damit Euer Oſterunfug ganz gehoben iſt; Ihr regulirt die Meſſen der Kaufleute, und weil die Gelehrten unter den Kaufleuten ſtehen, ſo zerfallen daher die semestria academica öfters in zwei ſo unbrüderliche Hälften, daß man glauben ſollte, ein Kaufmann hätte ſie zwiſchen ſich und einem Gelehrten getheilt. Sie verhalten ſich nämlich faſt wie 5 zu 7 und ſind alſo wirklich in dem Falle der beiden algebraiſchen Schäferinnen, deren eine noch ein Schaf von der andern verlangte, um noch ein Mal ſo viel zu haben als ſie, da es doch vernünftiger geweſen wäre, ſie hätte jener eins gegeben, ſo hätten ſie beide gleich viel gehabt. Durch dieſe ungerechte Theilung geſchieht es dann, daß z. E. die Pandekten, die ohnehin ſchon doppelte Zeit freſſen, endlich, wenn es mit ihnen zu Ende geht, gleichſam als fräße der Tod aus ihnen, dreifache, ja vierfache Portion verlangen, und den gutherzigen mathematicis und philosophicis, quasi πᾶν δεχόμεναι, Alles vor dem Munde wegnehmen. Daher es dann kommt, daß ſelbſt das Studium des Rechts (von der Ausübung wollen Wir gar

Digitized by Google

nicht ein Mal reden), ſchon mit Unrecht thun anhebt; dieſe digesta in allen andern Dingen indigestionen nach ſich ziehen, ihr ſubtiles Babel über das ganze Leben verbreiten; das Sprichwort daher wohl Recht hat: summum jus summa injuria.

Deſſen ungeachtet ließen Wir mit Unſern Gnadenbezeugungen nicht nach, und erhoben Euch von einer Ehrenſtelle zur andern. Erſt neuerlich haben wir Euch, wie Ihr wißt, zum Wegweiſer für die Schiffe beſtellt, und da Ihr Euch in der neuen Charge ziemlich gut betruget, Euer fürwahr nicht ſehr reizendes Warzengeſicht von Unſerm nunmehro verſtorbenen erſten Hofmaler, Tobias Mayer, malen, und nachher in Kupfer ſtechen laſſen, welches Bild Euch gleicht, wie ein Tropfen Waſſer dem andern. Ja, lange vor dem Quinquennio physiognomico haben Wir, ſo oft Ihr Euren Schatten auf Uns warft, Eure Silhouette auffangen und zeichnen laſſen, welches in der That viel iſt, da Wir nicht glauben, daß Ihr der Unſrigen, ob Wir Euch gleich öfter dazu ſitzen, eine ſolche Ehre habt angedeihen laſſen.

Ferner haben Wir Euch einige Ehrenbezeugungen, worüber in Uns, wenn Wir wären wie Andere, ein höchſter Neid hätte entſtehen mögen, gern gegönnt, nämlich daß Euch einige Unſerer unerzogenen Kinder göttliche Ehre erweiſen und Euch anbeten, wie die Sonne, während als Wir, ihrer aller Mutter, Unſern gnädigen Rücken zum Knieſchemel hergeben. Wir thun dieſes den guten Kleinen zu Liebe, und hoffen, ſie

Digitized by Google

werden es ohnehin laſſen, wenn ſie älter werden, und an Verſtand zunehmen. Man hat ſogar nach Eurer Gaſſenlaterne Jahre geordnet, welches Wir Euch um ſo weniger mißgönnen, als es von Leuten geſchieht, die Euch heut zu Tage wenig Ehre mehr bringen. Auch hat man Euer Wappen zum Zeichen des zweitedelſten Metalls, Wir meinen des Silbers, genommen, während als man das Unſrige zur Bezeichnung des unedlen Antimonii gebraucht.

So klein aber auch dieſe Umſtände an ſich ſcheinen mögen und müſſen, ſo haben ſie doch vermuthlich nicht wenig dazu beigetragen, Euren ſtolzen Sinn noch mehr zu heben, und Euch glauben zu machen, Ihr ſeid ſelbſt eine Sonne, in allen Stücken ihren beſtändigen Affen zu ſpielen und Euch Dinge in den Kopf zu ſetzen, die für Euch viel zu hoch ſind, und die Wir daher, ohne Uns vor allen Planeten lächerlich zu machen, unmöglich ungeahndet laſſen können.

Dahin rechnen wir ein Mal, daß Ihr Euch mit unerhörter Verwegenheit, ja frevelhafter Frechheit, habt beigehen laſſen, Euch in Unſere, und namentlich die deutſche Literatur zu miſchen, und gleichſam als ein zweiter Phöbus, Dichter zu begeiſtern, Oden zu ſingen, Trauerſpiele fertigen zu laſſen, Romane zu inſpiriren, und damit der Sonne nicht wenige der edelſten Seelen abwendig zu machen. Für das zweite werdet Ihr nicht leugnen können, daß Ihr, um hierin ſicherer zu gehen, bei meinen guten Deutſchen recht hinterliſtiger Weiſe Euch einen Mannsnamen erſchlichen und Euch, gegen den Gebrauch

Digitized by Google

aller Völker, nunmehr öffentlich Der von ihnen tituliren laßt, ja es ſogar dahin gebracht habt, die Leute glauben zu machen, unter Euch beiden ſei die Sonne die Frau, da es doch jedermänniglich bekannt, daß Ihr nichts ſeid, als ein bloßes Weib. Schrieben Wir in einer andern Sprache an Euch, ſo wollten Wir Euch dieſes deutlich zeigen, da Wir aber ein Mal deutſch ſchreiben, ſo wollten Wir fürwahr lieber Hr. Jäſus *) und gebena, ſtehena ſchreiben, als die Monde und der Sonn.

Drittens ſagt, habt Ihr nicht, bloß, weil ſich die Sonne in Frankreich einen Styl eingeführt, den man dort nach ihr Phébus nennt **), aus Nachäffung, auch einen in Deutſchland zu erſchleichen geſucht, den man Laune nennt. Ihr getraut zwar nicht, wie die Sonne, denſelben ſchlechtweg nach Euerm Namen Lune oder Luna zu nennen, aber daß das Ganze Euer Werk iſt, ſieht man gleich aus dem Lunatiſchen, (ſo müßt Ihr ſprechen, guter Freund), das darinnen herrſcht. Aber glaubt mir nur, Phebus iſt Schwulſt und Lune iſt Dörrſucht. Da Wir Euch einen Einfluß auf die Lunigten, die ſogenannten Mondſüchtigen, allerdings verſtattet haben, dürft Ihr deßwegen gleich Dichter und Philoſophen aus ihnen machen? In Un-

---

*) S. den folgenden Aufſatz des Verfaſſers: Über die Pronunciation der Schöpſe des alten Griechenlands ꝛc. S. 247.

**) Phébus se dit pour exprimer un style obscur et ampoulé. Dict. de l'Académie.

ſerm Contracte ſteht kein Wort von einer gelehrten Bank im Tollhauſe.

Rechnet Ihr etwa darauf, daß Euch einige neuere deutſche Dichter von der verliebten Bank bei nächtlicher Weile anbeten? Mein lieber Mond, laßt Euch durch dieſes affectirte Gewinſel dieſer warmen Seelen nicht blenden, ſie thun es nicht aus Empfindung, ſondern bloß, weil es die wärmern Ausländer vor ihnen gethan haben. Ihre Ausdrücke ſind, wie die der meiſten ihrer Brüder, von außerhalb eingeführt, und kein einheimiſches Product; ſobald ihnen dieſes genommen wird, ſo können ſie ſo wenig Gedanken und Ausdrücke liefern, als ihre Äcker Pomeranzen oder Gewürz. Was Unſere Deutſchen von Herzen ſprechen, gleicht ihrem Rheinwein und Pumpernickel, geſund und derb, aber nicht ſüß. Wären ihnen ſolche Proſopopöien natürlich, ſie würden ſie mehr abändern. Die wahre Empfindung findet immer ihren eigenen Weg, und trifft ſie je eine bereits gebahnte, ſo geſchieht es ſelten ohne eine neue Bezeichnung. Und daß ſich irgend jemand bei Euch an ſeine entfernte Geliebte erinnert, iſt denn das ſo was Außerordentliches? Wir können Euch gnädigſt verſichern, daß man Uns geſagt hat, jede alte Kirchſpitze, wobei das Mädchen lebt, oder von welcher man nur eine andere ſehen kann, bei der es lebt, reflectirt ihr entferntes Bild weit herzlicher in die Seele, als Euer kahles, kaltes Allerweltsgeſicht. Auch ſind die Verliebten, die Euch auf dieſe Weiſe anbeten, gar nicht ſonderlich beim eigentlichen Frauenzimmer geachtet; ſie leſen das affectirte Gewinſel wohl, aber im

Digitized by Google

Herzen unterſcheiden ſie ſehr richtig, um Uns eines bergmänniſchen Ausdrucks zu bedienen, zwiſchen dem Amanten von der Feder und dem Amanten vom Leder. Ihr ſucht, wie Diogenes, mit Eurer Laterne Weiſen, und denkt ſie gefunden zu haben. Aber glaubt Uns auf Unſer Wort, was Euch ſo ſtille hält, ſind bloß ein Paar Lerchen und ein Paar Haſen, die Ihr zum Gebrauch derjenigen blendet, die dieſelben zu ſpeiſen belieben.

Ferner verräth es in Euch einen, Wir wollen nicht ſagen verdrießlichen, Grad von Ignoranz, aber doch von unbändigem Hochmuthe, daß Ihr Euch habt beigehen laſſen, zu glauben, weil Ihr etwa Anlaß zu den 12 himmliſchen Zeichen gegeben, und hier und da die 12 Stücke einer Monatsſchrift, ein Paar Kopfſteuern und franzöſiſche Stunden dirigirt, Ihr ſeid ſchlechtweg der Erfinder und Schutzpatron Alles was nach Dutzenden, kleinen Brüchen von Dutzenden, oder multiplis derſelben geht. Sagt mir ums Himmelswillen, was habt Iht mit den zwölf Stämmen Iſraels zu thun, mit den zwölf Leuchtern in der Offenbarung Johannis, mit den zwölf Kaiſern im erſten Säculo, mit den zwölf Apoſteln, mit den zwölf kleinen Propheten, mit den zwölf Arbeiten des Hercules, mit den zwölf Zollen im Fuß, und mit dem beliebten Duodez, und unſern zwölf Piecen im Thaler, und zwölf Pfennigen im guten Groſchen? Was? Habt Ihr auf dieſe auch ein Recht? Fürwahr Niemand als eine ſolche eingebildete abhängige Duodezſonne, wie Ihr, kann ſich ſolche Thorheiten einfallen laſſen. Und doch gründet ſich, wie Wir

Digitized by Google

von guter Hand wiſſen, auf dieſe Eure ſchnöde Einbildung der bittere Haß, den Ihr gegen das göttingiſche Magazin traget; weil ſich daſſelbe gar nicht nach Eurem lächerlichem Dutzendſyſteme richtet und bald herauskommt, wann Ihr wacht, und bald, wann Ihr ſchlaft. Geſteht Uns nur frei heraus, ſeid Ihr es nicht, der einigen Leuten eingegeben, zu ſagen, es ſei nicht ſo unterhaltend, als andere Monatsſchriften (warum nicht lieber ſchlechtweg Mondsſchriften); es ſei keine Abwechſelung darin und überhaupt viel zu gelehrt, und außerdem ſchrieben die Herausgeber die göttingiſchen Commentarien aus, und ließen, was das Ärgſte wäre, auf dieſe Weiſe nicht bloß den Leſer, ſondern den Verleger doppelt bezahlen.

Seht, lieber Mond, wärt Ihr nicht unſer alter treuer Vaſall und Freund vom Hauſe, ſo würden Wir in irdiſch-angeſtammter Huld nicht ermangeln, Euch zu erkennen zu geben, wasmaßen Uns höchſten Orts allmälig bange zu werden anfange, daß Euch, über der langen Aufſicht über die Unklugen, allmälig ſelbſt der Kopf etwas zu ſchweben und Euer kleiner Ideenvorrath auf eine ſeltſame Weiſe aus- und durcheinander zu gehen anfangen möge. Wir wollen aber indeſſen gnädigſt hoffen und wünſchen, daß ſo etwas nicht Statt habe, und Euer Urtheil bloß deßwegen ſeltſam ausſehe, weil es das Urtheil eines Laternenträgers iſt, der in der Literatur leuchten will, welches Ihr ſodann, Eurer eigenen Ehre wegen, künftig unterlaſſen werdet.

Wir bekümmern Uns zwar höchſten Orts überhaupt wenig

Digitized by Google

um Magazine und Monatsſchriften, und legen nur dann und wann einen Aufſatz aus denſelben zum Gebrauch Unſerer künftigen getreuen Unterthanen in Unſerm Reichsarchiv bei, aber daß ungünſtige Urtheile den Unſchuldigen und günſtige den Schuldigen treffen, können wir unmöglich ganz ungeahndet hingehen laſſen.

Was erſtlich die geringere Unterhaltung betrifft, die Ihr und Eure Schutzgenoſſen in beſagtem Magazine gefunden haben wollen, ſo hättet Ihr bedenken müſſen, daß dieſes nicht ſowohl dem Herausgeber als vielmehr Euch ſelbſt beizumeſſen ſei. Hättet Ihr mehr gelernt, ſo würdet Ihr mehr Unterhaltung in Büchern überhaupt finden. Denn daß Euch Märchen, poetiſche Proſe, Hexameter mit exſtimulirtem Nationalſtolz und Verachtung der Ausländer, mehr aus Nachahmung als Überzeugung ſo ſehr behagen, rührt daher, weil Ihr ſie verſteht, und man ſie zu verſtehen und zu ſchreiben, wie unſer lieber Liscov ſagt, nichts nöthig hat, als ſeinen Kopf gerade zu zwiſchen die Beine zu ſtecken und ſich ſeiner eigenen Schwere zu überlaſſen.

Angehend die Abwechſelung, ſo könnt Ihr nicht leugnen, daß Abwechſelung ſattſam in demſelben Statt finde, ſo lange Ihr Mannichfaltigkeit der Aufſätze darunter verſteht. Verſteht Ihr aber eine Eurem erſten, zweiten und dritten Viertheil ähnliche darunter, das heißt erſt Ein volles Stück und dann hinter drein daſſelbe wieder in 29 Stücken, immer ſchwächer und immer kleiner, ſo bewahre der gütige Himmel das Magazin vor allem Wechſel. Allein ſchämen ſolltet Ihr Euch, die Jahre der ma-

Digitized by Google

gern Kühe in der deutſchen Literatur noch völlig zu verderben, und als ein alter Graukopf mit Eurem Einfluß dem Geſchmack von Knaben Gewicht zu geben, und Poſſen zu empfehlen, die man allein bei der Doſe von ſchön-geiſteriſcher Ignoranz, die ſie gemeiniglich beſitzen, erträglich finden kann. Glaubt Uns aber nur, Euer Anhang mag zwar Vergnügen an Werken der Ausländer finden, ſo lange er will; aber daß dieſe Ausländer Vergnügen an den ihrigen finden, wird nicht eher geſchehen, bis demſelben auch Schriften Unterhaltung gewähren, die jedem reimenden, empfindſamen Tropf ſchlechterdings unverſtändlich ſind. Sie müſſen nicht das Werk, ſondern dem Meiſter nachzuahmen ſuchen, wenn ſie ſelbſt nachgeahmt ſein wollen, verſteht Ihr wohl? Horaziſche Oden ſind uns ein Gräuel, wenn ſie nicht aus einem Kopfe und einem Herzen ſtammen, aus denen horaziſche Briefe hätten ſtammen können.

Betreffend aber das Ausſchreiben der göttingiſchen Commentarien, ſo können Wir gnädigſt nicht bergen, daß Wir gern wiſſen möchten, erſtlich wodurch Ihr zu dieſem ſonderbaren Gedanken verleitet worden ſeid, und dann zweitens, wenn Ihr ſelbſt darauf gekommen, zu welcher Stunde des Tages ſolches geſchehen, maßen Wir überzeugt ſind, daß eine kurze Nachricht hierüber zugleich die kräftigſte Widerlegung Eures Gedankens, und die Urſachen enthalten müßte, warum Wir jetzo ein Mehreres davon nicht ſagen mögen.

Schließlich wollen Wir Euch aber hiermit ernſtlich, wiewohl freundlichſt, ermahnt haben, fernerhin bei Eurem Leiſten

Digitized by Google

zu bleiben, und Euch aller dankverdieneriſcher Geſchäftigkeit in Genieſachen gänzlich zu enthalten, und den Originalköpfen unter Eurem Commando nicht allein den Gebrauch der Meſſer, wie bisher, ſondern auch der Federn, künftig ſchlechtweg zu verſagen.

Wir ſeind Euch in Gnaden wohlgewogen.

Gegeben im Krebs, den 24. December 1780.

Die Erde.

Digitized by Google

Die beiden folgenden, im göttingiſchen Magazine enthaltenen, Aufſätze, die allerdings eine an ſich nur unbedeutende grammatiſche Streitigkeit betreffen, ſind in die erſte Ausgabe nicht mit aufgenommen. Die Vorrede zum vierten Bande derſelben gab, S. IX und X, als Grund an, daß der Verfaſſer ſie ſelbſt am wenigſten noch einmal ins Publikum gebracht haben würde, da ſie, bei allem Witz, mit dem ſie gewürzt ſeien, Ausdrücke enthielten, die nur die Hitze des Streits entſchuldigen könne, ſie auch gegen einen Mann gerichtet ſeien, deſſen Verdienſte um die deutſche Literatur Achtung geböten, und daher angemeſſener ſei, das Andenken an jenen gehäſſigen Streit erlöſchen zu ſehen, als es durch eine neue Auflage der Actenſtücke wieder anzufachen.

Gehören die Herausgeber der gegenwärtigen neuen und vermehrten Ausgabe auch gewiß nicht zu den Letzten, welche den Verdienſten jenes Mannes die höchſte Achtung zollen, ſo haben ſie doch geglaubt, Aufſätzen, die ſo viel Witz und Laune enthalten, wie die vorliegenden, die Aufnahme nicht verſagen zu dürfen. Eine Beſorgniß, daß der Streit dadurch wieder werde angefacht werden, geſtehen ſie, nicht hegen zu können.

Digitized by Google

Über die Pronunciation der Schöpſe des alten Griechenlands, verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe:

oder über

Beh, Beh und Bäh, Bäh,

eine literariſche Unterſuchung von dem Concipienten des Sendſchreibens an den Mond.

(Aus dem götting. Magazin 2ten Jahrgangs, 3tem Stücke 1781 S. 454 ff.)

Wäre der ſchale Spott, der pedantiſche Eigendünkel und die lächerliche Empfindlichkeit, mit einem Wort, der gänzliche Mangel an Geſchmack und an Gefühl von Convenienz, wodurch ſich einige der neueſten Aufſätze des Hrn. Rector Voß *) im d. Museum auszeichnen, die Folge ſeines tiefen Studiums des Homer und des Hexameterbaues: ſo ſollten die Obrigkeiten das Studium des Homer und den Hexameterbau öffentlich verbieten. Wer ſich hiervon überzeugen will, der leſe das Recen-

*) Joh. Heinr. Voß, geb. 1751, geſt. 1826.

Digitized by Google

ſentenverhör*) und die Vertheidigung des Schöpſenlauts des η bei den alten Griechen, wenn er es aushalten kann; und hat er noch das mindeſte Gefühl für das Schöne und Schickliche, ſo wird er bekennen müſſen: es ſei unmöglich, über ſo ganz nichtswürdige Gegenſtände ekelhafter zu ſchreiben als Hr. Voß. Es iſt unmöglich, eine Seite zu leſen, ohne wider ihn eingenommen zu werden; es hat ſich derſelbe auch wirklich durch dieſe unerträglichen Aufſätze ſo ſehr in der Achtung von Männern von Geiſt, die ſicherlich ſeine Feinde nicht waren, herabgeſchrieben, daß ſie jezt nichts mehr leſen, worüber oder worunter Voß ſteht. Und was Wunder? Alles was ſie neuerlich mit dieſem Namen bezeichnet fanden, war gemeiniglich ein Gegenſtand, der kaum, mit attiſchem Witz und Kenntniß der Sitten und Sprache der feinen Welt behandelt, zu einer erträglichen Lectüre zu erheben geweſen wäre, in einem unpolirten, ſtolzen, kleinſtädtiſchen Schulton vorgetragen, der ſelbſt den erhabenſten ſchänden könnte. Doch nun zur Sache, und erſtlich zur Erklärung, wie ich zu dieſer Äußerung komme.

Die Griechen drückten den Laut ihrer Schöpſe durch $\beta\eta$, $\beta\eta$

*) Verhör über einen Recenſenten, in der allg. deutſchen Bibliothek von J. H. Voß, d. d. Otterndorf 19 Juni 1779 — und: Folge des Verhörs über einen berliner Recenſenten, von demſelben, d. d. Otterndorf 20. Jan. 1780. Im deutſchen Muſeum 1779. Th. 2 S. 158 ff. u. 1780. Th. 1 S. 264 ff. Über eine Recenſion in den göttingiſchen Anzeigen von J. H. Voß. Im deutſchen Muſeum 1780. Th. 2 S. 236 ff.

aus, die Lateiner zuweilen das η durch ae; das α ſowohl als das ε der Griechen verwandelt ſich öfters in denſelben Wörtern in η, als ἀκούω ἤκουον, ἐρείδω ἤρειδον, φιλέω φιλήσω ꝛc.; aus dieſen Gründen zuſammen genommen ſchließt Hr. Voß, mit Andern: die Griechen haben ihr η weder wie **a** noch wie **e**, ſondern wie beides zugleich, alſo **ä**, oder, weil die Schöpſe an der Elbe bei ihm ein votum decisivum in der Sache haben müſſen, wie **äh** ausgeſprochen, da man es bisher entweder wie **ih**, wie noch jetzt in England üblich iſt, oder wie **eh** ausſprach, welches allmälig in Deutſchland allgemein zu werden anfing. Hierüber muß man ihn ſelbſt nachleſen *). Dieſes Alles war ganz gut. Allein Hr. Voß geht ſehr viel weiter, er will die griechiſchen Namen im Deutſchen auch ſo ſchreiben, alſo nicht mehr Athen, ſondern Athän, nicht mehr Hebe, ſondern Häbä, nicht mehr Thebe, ſondern Thäbä ſetzen, und Alles das thut er, auf jene Gründe hin, mit einer Zuverſicht und einer Ruhe, als hätte ſeine urſprünglich griechiſche Seele ehemals ſelbſt am Piräeus geweidet oder mit vor Troja geſtanden. Hier merke der Leſer, wie Hr. Voß von einer ſinnreichen Muthmaßung, wovon er die Ehre mit Andern theilt, mit eignem, lächerlichem Pedantismus, zu moderner Rechtſchreiberei übergeht, und auf dieſe bloß ſinnreiche Muthmaßung hin, eine faſt über ganz Europa angenommene Orthographie ohne den mindeſten Gewinn

*) D. Muſeum Sept. 1780. von S. 243 bis 251. oder noch beſſer von S. 238 bis 252. Anm. des Verfaſſers.

Digitized by Google

ändert; eine Orthographie, die ein vernünftigerer Mann als er ſelbſt alsdann noch nicht ändern würde, wenn jene Muthmaßung zur Gewißheit ſtiege.

Weiter. Nicht ſowohl um jene Muthmaßung zu widerlegen, als vielmehr, welches Hr. V. gar nicht einmal gemerkt hat, ihm die Thorheit ſeiner Rechtſchreiberei auf einmal fühlbar zu machen, wurde er gefragt: ob er auch Hr. Jäſus und Amän ſtatt Amen ſchreiben wolle*). Meinem Gefühl nach höchſt vortrefflich. Wer noch nicht weiß, was das Ridiculum acri ꝛc. des Horaz**) ſagen will, der muß, dünkt mich, in dieſer Streitigkeit dieſe Frage beherzigen. Hr. V. ſelbſt ſagt in der Angſt, der Einwurf ſei nichts werth, und findet doch für gut, ſich darnach zu richten. Er theilt nämlich, dieſem nichtswürdigen Einwurf zu gefallen, ſeine neue Orthographie in eine eſoteriſche und exoteriſche. Bei den durch Religion geheiligten Namen behält er das durch den Gebrauch geheiligte e bei, hingegen für die profanen Helden ſeines Homer, glaubt er, wäre ſein profanes ä ſchicklicher. Ein Beiſpiel von elender, ſchulfüchſelnder***) Rechthaberei, dergleichen es wenige

*) In (Heyne's) Recenſion ſeines Aufſatzes: Über den Ocean der Alten (götting. Magazin 1780. 2tes Stück, S. 297 ff.) in den götting. gelehrten Anzeigen 1780. Stück 42.

**) Sermon. I. Satyr. X. 14. 15. — Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res.

***) Ich bediene mich dieſes Worts, nicht weil Hr. V. Rector einer Schule iſt, ſondern weil es in dieſer Streitigkeit un-

gibt. Ich komme unten noch einmal auf dieſen Umſtand zurück. Alſo Hr. V. will nicht Hr. Jäſus ſchreiben. Nun kam ich mit meinem Sendſchreiben der Erde an den Mond*) und ſagte: ſie (die Erde) wolle auch nicht Hr. Jäſus ſchreiben. Viele verſtanden die ganze Zeile nicht, und Andere hielten ſie für ein Compliment gegen Hrn. V. und erklärten ſie dahin: Die Erde ſelbſt wage nicht zu thun, was ihr Voß nicht thun wolle. Allein das böſe Gewiſſen iſt ein feiner Ausleger, und Hr. V., der Geſchmack genug beſitzt, zu ſehen, wo der Einwurf hinführt, und mehr bei dieſem Namen, ſo geſchrieben, zittert, als er geſtehen darf, wirft mir mit der ihm eignen Beſcheidenheit, und noch dazu im erſten Wonnemond, den das deutſche Muſeum erlebt hat: ich hätte wiſſen müſſen, das iſt, ich hätte nicht gewußt, wovon die Rede geweſen wäre. Nun kennt der Leſer die Veranlaſſung zur Klage und die Klage ſelbſt, er wird mir alſo auch eine Vertheidigung verſtatten. Es wäre hier freilich ſehr viel zu ſagen, allein ich will es ſo kurz machen, als nur die Natur der Sache verträgt, damit nicht ein Aufſatz, in welchem der Name Voß nothwen-

---

entbehrlich wird, wenn man die Begriffe von Eigendünkel, ſtolzer Selbſtgenügſamkeit, wichtig thuendem Anſtand bei den nichtswürdigſten Kleinigkeiten, und eine Menge anderer auf einmal ausdrücken will. Ich würde ſein Verfahren ſo nennen, und wenn er Kammerherr oder Miniſter wäre.

Anm. des Verfaſſers.

*) Siehe den vorhergehenden Aufſatz, S. 234.

Digitized by Google

dig oft vorkommen muß, das Schickſal derer hat, worüber oder worunter er ſteht.

Ich hätte nicht gewußt, wovon die Rede geweſen wäre: Die Beſchuldigung iſt hart, denn ich glaube, wer nur das mindeſte Gefühl für wahre Wiſſenſchaft hat, muß in einem Augenblick ſehen, daß von einer elenden, nichtswürdigen, erbärmlichen Schulfüchſerei die Rede war, einer Sache, um die ſich heutzutage nur die geſchmackloſeſten Pedanten im Ernſt bekümmern, das iſt, Menſchen, um die ſich Niemand bekümmert; von unverſtändigen Poſſen, gegen welche ſich die eigentliche Beſchäftigung des vernünftigen Menſchen verhält, wie eine lambertiſche Betrachtung über das Weltgebäude zu einem neuen Recept zu Pfeffernüſſen (nichtswürdigen Plunder nennt es Heyne *)), von einer unbeſonnenen, kindiſchen Neuerung, durch die ſich Deutſchland bei allen Nachbarn lächerlich machen würde, wenn dieſe Nachbarn nicht ſchon wüßten, wie wenig ſich der beſſere Theil von Deutſchland um dieſe Neuerer bekümmert; von Thorheiten, deren Ahndung eigentlich für das Theater oder in eine Dunciade **) gehört. Hätte Hr. Voß ſo etwas auch zu Foote's ***)

---

*) Chriſtian Gottlob Heyne, geb. 1729. geſt. 1812.

**) Alex. Pope's (geb. 1688. geſt. 1744) bekanntes ſatyriſches Heldengedicht auf die ſchlechten Dichter ſeiner Zeit (1728 u. 1738). Dunce, ein dummer Menſch, beſonders ſchwachköpfiger Gelehrter, Hund.

***) S. Th. 3. S. 204.

Digitized by Google

Zeiten in England unternommen, ich bin überzeugt, er hätte gleich im erſten Wonnemond, unter dem Beifall von London, an einem Skamander von Zindel *) ſein bäh geblökt, und ſo muß man ſolche Neuerungen behandeln, von deren Nichtswürdigkeit ſchon dieſes ein hinlänglicher Beweis iſt, daß ſie jeder Knabe unternehmen könnte und kein geſetzter Mann unternimmt. Warum?

Jedem unparteiiſchen und vernünftigen Mann wird ſchon jeder Streit über die Ausſprache eines Vocals bei einem noch exiſtirenden Volk lächerlich vorkommen, wenn er von Leuten geführt wird, die weder in dem Lande waren, noch auch einen Menſchen geſprochen haben, der in dem Lande war. Es iſt nämlich, zumal wenn er von raſchen Schulfüchſen geführt wird, kein Ende zu hoffen, geſetzt auch man gäbe ihnen den Schöpſen- und Ziegenlaut, das Bellen der Hunde, den Guckuck, die Piſtolenſchüſſe und den Pritſchen- und Peitſchenklang auf einem ungezognen Rücken. Ja der Streit kann gar nicht auf dieſe Weiſe entſchieden werden, denn träfe je einer die Wahrheit, ſo kann er nicht wiſſen, daß er ſie getroffen hat. Der Urſachen hiervon ſind ſehr viele. Ich will nur einige anführen. Die Töne waren eher als die Zeichen, und als man zu ſchreiben anfing, ſo bezeichnete man nicht alle; das konnte man nicht, ſondern Intervalla, die jedem Ohr merklich waren, wurden nur

*) Zindel oder Sendeltaffet, leichter, durchſichtiger Taffet, wohl zu Anfertigung von Decorationen und Theatern benutzt.

bezeichnet; eine Menge von Tönen ging leer aus, und mußten ſich mit dem Zeichen des nächſt verwandten begnügen. Bediente ſich nun gar ein Volk der Zeichen eines andern, ſo entſtanden wieder neue Abweichungen, und konnte man eine von beiden Sprachen leſen, ſo konnte man deßwegen nicht gleich die Töne der andern treffen. Auch blieb die Zunge dem Zeichen nicht getreu, denn da es in allen Sprachen eine Menge von Tönen gibt, die nicht in der Vocalenleiter vorkommen, auch nicht einmal durch Verbindungen von zwei Vocalen ausgedrückt werden können, wo alſo der wahre Laut auch nicht geſchrieben wird, da mußten nothwendig bei einem etwas ausgebreiteten Volk, wenn es gleich ſein A, B, C auf einerlei Weiſe ausſprach, Abweichungen in der Ausſprache der Wörter entſtehen. Daher der Provinzialton in allen Ländern. Es ſind dieſes längſt bekannte Dinge. So iſt es einem Deutſchen unmöglich, den Laut des engliſchen u in den Wörtern but, much, such mit Buchſtaben auszudrücken. Der Eine würde ſotſch ſchreiben, der Andere ſetſch und ein Dritter und Vierter wohl gar ſatſch und ſutſch und Alle hätten etwas Recht, aber keiner ganz, und der Vierte gerade am wenigſten. So viel für den erſten Satz; zur Beſtätigung des zweiten darf man nur unſere Ausſprache der Wörter ſehen, ſäen, währen, wären, wehren, entbehren, betrachten, die ich der Ordnung nach, wenn e wie in ſehr und ä wie in währen klingt, ſo ausſpreche: ſähen ſe-en (alſo grade umgekehrt), währen, weren, weren, entbähren. Andere ſprechen anders. Das mag ſein,

deſto beſſer für mich. Es erhellt wenigſtens daraus: **einmal**, daß es unbeſonnen iſt, jetzt wieder ſchreiben zu wollen, wie man ſpricht, weil man in dubio alsdann allemal ſchreibt, wie mancher vernünftige Mann **nicht** ſpricht; **zweitens**, daß künftig ein ganzer Congreß von Schulfüchſen nicht wird ausmachen können, wie eigentlich der Deutſche ſein e und ſein ä in **Wörtern** geleſen habe, und **drittens**, daß ein beſonderes Zeichen nicht allemal einen beſondern Laut verräth. Eine weitere Auseinanderſetzung dieſer Gedanken findet hier nicht ſtatt. Ich gebe nur noch einige Beiſpiele. Mancher Engländer würde den Laut ſeiner Schöpſe durch ba ba ausdrücken, alſo lieſt er ſein a wie ä. Gut. Aber durchaus? Es wäre eine Thorheit ſo etwas zu behaupten. Allerdings in den Wörtern share, bare, fare, mad, fat etc., aber was iſt denn das a in den Wörtern state, made, accumulate und ganz unzähligen andern? In dieſen Wörtern würde jeder Schöpſenlaut für den Laut eines Schöpſen gehalten werden, in der guten Geſellſchaft wenigſtens. Hier würden ſich die Pedanten ſicherlich zwiſchen ä und eh und eh und ä theilen. Grammatici certant etc. *). Wiederum, die Hunde bellen jetzt in der Jagd, **hau**, **hau**, alſo im neuern Engliſchen how, how, beim Shakeſpeare bellen ſie indeſſen bowgh, waugh; was wird aber aus den Wörtern blow, sow, show, overthrow, bow (ein Bogen)? Alſo ſo geht es in der

---

*) Grammatici certant, et adhuc sub judice lis est. Horat. Epist. II. 3. 78 (de arte poetica).

Digitized by Google

deutſchen und engliſchen Sprache, das heißt in den Sprachen zweier Völker, die noch ſo manche brave Ähnlichkeit mit der griechiſchen haben. Ich überlaſſe die Schlüſſe daraus dem unparteiiſchen Leſer.

Herr Rector Voß, dieſer deciſive Überſetzer der Töne eines nicht mehr exiſtirenden Volks, geräth auch wirklich ſelbſt ſchon bei der Tonüberſetzung der Engländer, ſeiner Nachbarn, in die lächerlichſten Fehler. In den ungezogenen Noten zu dem auf die ungezogenſte Weiſe bekannt gemachten vertraulichen Brief des Hrn. Hofrath Heyne, druckt er Portsmouth durch Portsmaut aus. Das th ſei ihm geſchenkt, weil er es bettelt, aber das ou durch **au** iſt abſcheulich; das ou in mouth (der Mund) hat ihn verführt. Alſo der eingebildete, herabſehende Mann, der ſich erkühnt (Otterndorf 1781.) zu ſagen: Ich (warum nicht von Gottes Gnaden?) Ich ſchreibe nach griechiſcher Ausſprache*), (Gerechter Himmel was für Pedanterei!), und meine Gründe hat noch Niemand widerlegt; ja der über dieſer kindiſchen Überzeugung in einer abgeſchmackten Sache, ſelbſt die Verbindungen mit Lehrer und Freund vergißt, will wiſſen, wie die alten Griechen geſprochen haben, ein Volk, das um hunderte von Meilen und um tauſende von Jahren von ihm entfernt iſt, er, der die erbärmlichſten Schnitzer in der Ausſprache eines Volks begeht, wovon er täglich ganze Dutzende auf der Kaie zu Ham-

---

*) D. Muſeum, Wonnemond. 1781. S. 465.

Anm. des Verfaſſers.

burg ſprechen könnte! Iſt das nicht abſcheulich? Es iſt aber noch nicht die Hälfte. Die Römer ſchreiben Ἑλένη mit ihren Buchſtaben Helena, und Ἥβη Hebe, alſo ἑ und ἡ beides durch He, da ſie doch das ae hatten Haebae zu ſchreiben. Aber die Lateiner laſen ihr e auch zuweilen wie ae, ſagt Hr. V. Aber wie konnte denn ein Anfänger den Ton in dieſen Wörtern treffen, da beide ſchöne Mädchen waren, und eine ſo gut wie die andere ein Recht auf ein langes oder kurzes He hatte? das β und λ, das folgt, war doch kein entſcheidendes Zeichen, für ae und e. Ja, iſt es den Zungen der Römer wie den unſrigen gegangen, ſo hätten ſie wohl gar Hälena geleſen, ſo wie wir ſprechen: Kähle, häll, und ſogar hälleniſtiſch. Hierzu kommt noch, daß die Griechen Elias, den Propheten, und Eli, wenn es ſo viel heißt als mein Gott, durch Ἠλίας und Ἠλὶ ausdrücken; im Hebräiſchen iſt dieſes ein א mit einem Tsere, das immer, wie ich vom Hrn. Ritter Michaelis *) ſelbſt weiß, wie ein reines e geleſen wird. Das darüber ſtehende א iſt ein bloßer Spiritus lenis. Aber ſieh doch! wie Pedanterei anſteckend iſt! Ich wollte beweiſen, daß es lächerlich wäre, jetzt noch die Ausſprache des η durch alle Wörter durch beſtimmen zu wollen, und ich fange an zu beweiſen, daß es wie e geklungen habe. Ich gebe alſo hiermit Alles, was ich für das e bewieſen habe, feierlich auf und begnüge mich bloß

---

*) Johann David Michaelis, berühmter Orientaliſt, geb. 1717, geſt. 1791.

Digitized by Google

[illegible]: Es [illegible] Werke nicht auszumachen, wie [illegible] wenig als von jedem andern Bo- [illegible] Sprache in der ganzen Welt. [illegible] Übergewicht auf Hrn. Bohens [illegible] einen einzigen [illegible] gefunden zu haben, in [illegible] mehr mehr so [illegible] Plutarch? Was? [illegible] ? [illegible] noch nicht die [illegible] der beiden [illegible] gesprochen? und sol- [illegible] wenn sie es [illegible] zu thun, [illegible] Herodo- [illegible] viel ich [illegible] Programm [illegible] Demosthenes schreiben? [illegible] Das Schuldirecto- [illegible] Übersetzungen. Aber [illegible] sind, die [illegible] auszusprechen, was [illegible] dem ver-

Digitized by Google

nünftigſten Theil unſers Vaterlandes und allen Nationen ins Geſicht hinein die Worte zu verſtellen? und das bloß der müſſigen Grille eines rechtſchreiberiſchen Pedanten wegen? O! wenn doch jetzt jemand eine Dunciade ſchriebe! Ja ſelbſt, wenn Hr. Voß ſeine Odyſſee mit lateiniſchen Buchſtaben drucken ließe, würde er ſich kaum unterſtehen, von ſeiner Neuerung Gebrauch zu machen, oder wenigſtens würde ihm der Schritt etwas ſchwerer geworden ſein. Mit einem Wort: Wir haben kein größeres Anſehen hierin und können kein größeres haben, als die Römer. Das Häufchen der orthographiſchen Welterlöſer fühlt dieſes auch, und macht, um den Schöpfenlaut ſeines η zu beſtätigen, uns nun auch unſere lateiniſche Ausſprache verdächtig, und hat wirklich, wie ich merke, ſo etwas von einem Knähjus Pompähjus im Sinn, und dann fehlte in der That nichts mehr, als eine Spott- und Trotzüberſetzung der Hangriad des armſeligen Mongſiö de Woltähr, und zwar in Hexametern, weil der franzöſiſche Schöps ſelbſt keine machen konnte, mit Burbong und Walloa und dem Dück de Gihs*) und der betrübten Bluthochzeit zu Parih.

Aber Scherz bei Seite. Was wäre denn, geſetzt Hr. Voß hätte mathematiſch bewieſen, was er eigentlich nur prätenſions-

*) Damit der göttingiſche Subſcribent nicht Chihs leſe, ſo müßte wohl den dahin abgehenden Exemplaren entweder Khihs oder Gkhis einverleibet werden.

Anm. des Verfaſſers.

Digitized by Google

damit: Es iſt auf dieſe Weiſe nicht auszumachen, wie es durchaus geklungen; ſo wenig als von jedem andern Vocal jeder erſtorbenen und lebenden Sprache in der ganzen Welt. Aber geſetzt auch, es wäre ein Übergewicht auf Hrn. Voßens Seite, was wäre es für ein elender Gewinn, einen einzigen Laut um einen halben Ton breiter geſtimmt zu haben, in einer Sprache, die vermuthlich Plutarch ſchon nicht mehr ſo ſprach wie Homer, und wir nicht mehr wie Plutarch? Was? und in der Hitze dieſes lächerlichen Streits alle Verbindungen von Lehrer und Freund, ich möchte faſt ſagen eben ſo kindiſch als niedrig, zu vergeſſen? Wie? Aber das iſt noch nicht die Hälfte der Thorheit. Hr. Voß vermiſcht durchaus die beiden Fragen: haben die Griechen das η wie ä geſprochen? und ſollen wir es jetzt noch ſo zu ſchreiben anfangen, wenn ſie es ſo geſprochen haben? Ich glaube, das Letzte zu thun, ſelbſt wenn das Erſte ausgemacht wäre, wäre jetzt eine Thorheit, mit der ſich nichts vergleichen läßt, als die Thorheit, das Erſte ausmachen zu wollen. Wir ſchreiben jetzt im Lateiniſchen Hebe, Herodotus, Demosthenes; und alle Nationen ſchreiben ſo, ſo viel ich weiß; wollte Hr. Voß, wenn er ein lateiniſches Programm ſchriebe, Haebae, Haerodotus und Daemosthenaes ſchreiben? Ich wollte es ihm wenigſtens nicht rathen. Das Schuldirectorium würde ihn zurechtweiſen, und das von Rechtswegen. Aber wir, deren Buchſtaben nur die verzerrten lateiniſchen ſind, die wir ebenfalls das e bald wie ä bald wie e ausſprechen, was haben Wir (1781.) für ein Anſehen und ein Vorrecht, dem ver-

Digitized by Google

nünftigſten Theil unſers Vaterlandes und allen Nationen ins Geſicht hinein die Worte zu verſtellen? und das bloß der müſſigen Grille eines rechtſchreiberiſchen Pedanten wegen? O! wenn doch jetzt jemand eine Dunciade ſchriebe! Ja ſelbſt, wenn Hr. Voß ſeine Odyſſee mit lateiniſchen Buchſtaben drucken ließe, würde er ſich kaum unterſtehen, von ſeiner Neuerung Gebrauch zu machen, oder wenigſtens würde ihm der Schritt etwas ſchwerer geworden ſein. Mit einem Wort: Wir haben kein größeres Anſehen hierin und können kein größeres haben, als die Römer. Das Häufchen der orthographiſchen Welterlöſer fühlt dieſes auch, und macht, um den Schöpſenlaut ſeines η zu beſtätigen, uns nun auch unſere lateiniſche Ausſprache verdächtig, und hat wirklich, wie ich merke, ſo etwas von einem Knähjus Pompähjus im Sinn, und dann fehlte in der That nichts mehr, als eine Spott- und Trotzüberſetzung der Hangriad des armſeligen Mongſiö de Woltähr, und zwar in Hexametern, weil der franzöſiſche Schöps ſelbſt keine machen konnte, mit Burbong und Walloa und dem Dück de Gihs*) und der betrübten Bluthochzeit zu Parih.

Aber Scherz bei Seite. Was wäre denn, geſetzt Hr. Voß hätte mathematiſch bewieſen, was er eigentlich nur prätenſions-

*) Damit der göttingiſche Subſcribent nicht Chihs leſe, ſo müßte wohl den dahin abgehenden Exemplaren entweder Khihs oder Gkhis einverleibet werden.

Anm. des Verfaſſers.

mäßig bewieſen hat, daß die Griechen ihr η durchaus wie ihre Hämmel prononcirt hätten, und daß man nun auch wirklich in Deutſchland, einfältig und bardenmäßig genug, dächte, es ſo zu ſchreiben, was wäre denn der Gewinn? Antwort: Bei uns, nichts; ja, weniger als nichts (Verluſt), wie ich unten zeigen werde, und von außen herein, Spott oder Lächeln des Erbarmens. Denn von Anfang würden ſicherlich die Augen und Ohren von tauſenden beleidigt. Nun will ich zwar zugeben, das verlöre ſich mit der Zeit, hörte ich aber alsdann endlich das wahre? fühlte ich alsdann die Wahrheit des Lauts? Nein! ſchlechterdings nicht. Er wird gefallen, wenn er gefällt, weil er üblich und nicht weil er wahr iſt, ſonſt müßte ich jetzt im **e** die Unrichtigkeit auch fühlen. Alſo dafür, daß unſere Nachkommen ſich bei ihrem **äh** eben ſo ſtehen, wie wir uns beim **e**; die Nachkommen, die beim **e** ſich eben ſo gut geſtanden haben würden als wir; dafür ſollen wir uns den thörichten Zwang anthun, uns an neue Zeichen zu gewöhnen? und das dem Gebrauch aller Völker zuwider? Was iſt Thorheit, wenn das keine iſt? Aber nun denke man noch hinzu, daß es ganz und gar noch nicht erwieſen iſt, daß η wie **äh** geklungen habe — — o ich mag das Wort nicht ſchreiben, womit man dieſes Verfahren bezeichnen müßte. Weiter. Da es nun aber in allen Fällen Bücher in Menge gibt, wo dieſe Namen ſo geſchrieben ſind, wie dieſe Neuerer ſie nicht ſchreiben, ſo muß ich beide Arten zu ſchreiben kennen, und mein Auge mit beiden bekannt achen, welches, wenn man aus Leib und Seele beſteht,

einem ſo leicht nicht wird, als den **reinen Geiſtern**, die ſolche Erfindungen machen, und denen bloß das Geſunde gut ſchmeckt, und bloß das Wahre angenehm klingt. Einigkeit iſt in der That Alles, was man bei ſolchen Dingen ſuchen muß, ja ſelbſt mit einigem Verluſt von Seiten der **ſtrengen** Wahrheit erkaufen müßte, wenn Einigkeit nicht anders zu erhalten wäre. Wenn ſich doch dieſe müſſigen Neuerer an das Beiſpiel der Proteſtanten halten wollten, die ihren wirklich verbeſſerten Kalender neuerlich erſt recht dadurch wieder verbeſſert haben, daß ſie von dem, was man hierin ſtrenge Wahrheit nennen könnte, eben ſo weiſe als chriſtlich abgewichen ſind, um die **himmliſche** Eintracht zu erhalten. Der große Weiſe, der zuerſt auf dieſe Verbeſſerung antrug, verdient auch deßwegen allen Dank und Ehre, die ein chriſtlicher Welttheil gewähren kann *). Dieſes heißt **Weisheit** und **Chriſtenthum**, und auf dieſe Art allein kann endlich ausgemacht werden, welcher von den drei Brüdern im Beſitz des ächten Ringes iſt **). Ich ſage: dieſes iſt Weisheit, ſo wie hingegen in Kleinigkeiten beſſern **wollen**, wegen der unvermeidlichen größern Spaltung, die dadurch in dubio bewirkt wird, wahre **Thorheit** iſt. Alles dieſes fühlt weder Hr. Voß

---

*) Friedrich der Große brachte es 1776 zu dem Reichsſchluſſe, daß die Proteſtanten mit den Katholiken Oſtern zugleich feiern wollten.

**) S. Nathan der Weiſe. Aufz. 3. Sc. 7, 1 (es ſind 2 ſiebente Scenen in der erſten Ausgabe.)

Anm. des Verfaſſers.

noch ſeine Freunde. Mein Gott! wie viel mögen dieſe guten Leute ſonſt noch mehr nicht fühlen! Mir iſt es unbegreiflich, wie man nicht einſehen kann, daß man durch ſolche eben ſo leichte, als unnütze Neuerungen ſchnurſtraks das Übel befördert, welches man heilen wollte. Man will viererlei Orthographien zu einer einzigen bringen, und bedenkt nicht, daß man eigentlich nur eine fünfte erfindet. So viel ſehe ich indeſſen ſehr deutlich, daß unbändiger Eigendünkel bei den Meiſten die Urſache von ſolchen Unternehmungen iſt, und in der That es gehört ſehr viel Eigendünkel, verbunden mit großer Unerfahrenheit in der Welt dazu, zu glauben, Deutſchland werde ſich ſogleich jede müſſige Grille gefallen laſſen, die man in ſeinem erhabenen Luftſchloß ausheckt.

Aber Hr. Voß will ja nur die homäriſchen Helden ſo zer-Voßen, denn den Ungelehrten, die kein Griechiſch verſtehen, iſt das einerlei, ob ſie ſie falſch oder RECHT (Otterndorf 1781!) ausſprechen, und für die, ſagt er, überſetzt man ja nur. Wieder eine rechtſchreiberiſche Ausflucht, ſo wie man ſie von einem Ungelehrten, der wenig mehr als Griechiſch verſteht, erwarten konnte. Hr. V. ſollte nur für die Leute überſetzen, die nichts von den homeriſchen Helden und Göttern wiſſen? Nein! Das glaube ich ihm in Ewigkeit nicht, eben ſo wenig als ich glaube, daß er für die Buchbinder überſetzt hat. Wenigſtens Hr. Bode*)

*) Joh. Joachim Chriſtoph Bode, geb. 1730, geſt. 1793. glücklicher Überſetzer von Yoriks empfindſamer Reiſe ꝛc.

Digitized by Google

hatte bei ſeinen Überſetzungen einen edlern Zweck, der überſetzte auch für die Leute, die das Engliſche vollkommen verſtehen, und der Ruhm dieſes vortrefflichen Mannes gründet ſich eigentlich nur auf das Vergnügen, das er Leuten gewährt hat, die die Originale längſt geleſen und gefühlt hatten, aber ſeine Überſetzung mit erneutem Vergnügen laſen. Hr. Voß will uns auch wirklich hier nur etwas weiß machen. Ich weiß, ſein Zweck war edler, er hätte ſonſt ein wirklich großes Unternehmen nicht durchgeſetzt. Er hat gewiß mit für die Leute überſetzt, die die homeriſchen Helden und Götter ſchon kennen, ja ſelbſt für die, die den Homer ſo gut verſtehen als er. Zu der erſten Claſſe gehöre ich ſelbſt, und mir iſt ſeine Orthographie abſcheulich, ſie wirkt immer noch weit mehr auf mich, als ſchlechter Druck und elendes Papier. Und das bißchen Wahres, wenn ſein Schöpfenlaut der wahre iſt, fühle ich ſo wenig im Ohr, als den halben Gulden, den mir ſchlechtes Papier und ſchlechter Druck erſpart, in meiner Taſche, während ich leſe. Ich werde auch ſicherlich ſeine Überſetzung nicht eher leſen, bis ſie mit beſſerer Orthographie nachgedruckt wird, welches gewiß geſchieht, wenn ſie gut iſt, woran ich wiederum nicht zweifeln kann; es müßte denn ſein, daß die Gefühlloſigkeit, die Hr. Voß durch dieſe ſeine unnütze Neuerung gezeigt hat, ſich noch weiter erſtreckt, welches ſo gar unwahrſcheinlich auch nicht iſt. Von der zweiten Claſſe kenne ich auch Einige, und dieſe finden ſeine Art zu ſchreiben alle abſcheulich. Hr. Voß ſelbſt fühlt, daß es nicht allein einfältig, ſondern ſogar profan ſein würde, Jäſus

Digitized by Google

leſen und ſchreiben zu wollen, und da hört und fühlt er ganz richtig. Aber dieſes Beiſpiel (und das macht es eben ſo vortrefflich), iſt bloß gewählt, um auch ſogar einem ſtumpfen Ohr die Abſurdität fühlbar zu machen, die übrigens in allen andern auch ſteckt, in Häbä und Thäbä ſo gut, als in jenem geheiligten Namen. Was einen geheiligten Namen profan klingen macht, kann einem feinen Ohr einen bloß reſpectabeln, wo nicht immer lächerlich, doch unangenehm klingen machen. Jener entweihte, heilige Name erzeugt nicht erſt die Abſurdität, ſondern er vergrößert ſie nur. Dieſes fühlt Hr. Voß freilich nicht, aber mein Himmel! können wir dazu denn etwas? Er fühlt vermuthlich noch mehr nicht von dem, was ſein Leſer fühlt. Will er den Leſer deßwegen eigenſinnig ſchelten, ſo muß er ſich gefallen laſſen, daß ihm dieſer antwortet: Schweige du ſtill mit deinem ſtumpfen Gefühl für Alles, was anſtändig iſt und ſchön klingt.

Was endlich die guten Menſchen anbetrifft, für die Hr. V. bloß überſetzt haben will, die nicht ein eingewurzeltes Gefühl von Ehrfurcht vor jenem frühen Alter der Welt mitbringen, die, wenn ſie jene Namen nennen, nichts empfinden, ſondern ſich bloß an ein genealogiſches Regiſter erinnern, das man ihnen gibt, die überhaupt nicht ganz mit jenen undeutſchen Alten zu leben und zu denken gelernt haben, die werden zwar allzeit, zumal in der Odyſſee, Unterhaltung und Unterricht finden: allein mich dünkt, da das menſchliche Leben ſo ſehr kurz iſt, und uns zur Weisheit, Tugend und zum Vergnügen ſo viele Wege

Digitized by Google

offen ſtehen, ſo thäten dieſe Menſchen beſſer, ſie läſen den ſeligen Gellert, der auf eine Weiſe für Deutſchland geſchrieben hat, deren Werth man über jetziger Genie-Seherei und Genie-Flegelei, die eine ſo viel über, als die andere unter der Linie der Schönheit und Wahrheit weg, faſt zu verkennen anfängt; Gellerten, der eben deßwegen ein großer Mann war, weil er allen Ständen ohne Commentar verſtändlich iſt, und ohne eines andern als ſeines eignen großen und unſterblichen Geiſtes Zuthun zugleich unterrichtet, beſſert und vergnügt. Es wäre alſo im Ganzen wohl billig, Hr. Voß ließe vor die Exemplare ſeiner Odyſſee, die er für ſeine Gelehrten beſtimmt, von Hrn. Chodowiecky irgend etwas ſtechen, das blöckt, mit der Unterſchrift:

Sic *VOSS*; non VOBIS *).

Aber das iſt noch nicht Alles, was ſich gegen Hrn. V. einwenden läßt. Sein äh iſt nicht bloß ein unnützer, neuer, ſondern auch ein häßlicher, unangenehmer Laut, eben weil es der Schöpſenlaut iſt, und das iſt vermuthlich Urſache mit, daß man ihn trotz des Erasmus **) wieder vergeſſen hat. Man frage nur

---

*) Sic vos non vobis nidificatis aves.
Sic vos non vobis vellera fertis oves.
Sic vos non vobis mellificatis apes.
Sic vos non vobis fertis aratra boves.
Virgilius, in Tib. Claudii Donati de P. Virgilii Maronis vita, XVII.

**) Deſiderius Erasmus, geb. 1467, geſt. 1536.

Digitized by Google

ſein eignes Gefühl, (Schulfüchſe kommen hier nicht mit in Betracht,) ob es nicht allemal verdrießlich iſt, jemanden z. B. häben, oder Lähre ſagen zu hören, wenn man gewohnt iſt, heben und Lehre zu hören, umgekehrt aber gar nicht? Wenn jemand ſtatt mein Läben (ma vie) mein Leeben ſagt, ſo klingt es, mir wenigſtens, zwar fremd, aber nicht unangenehm. Ich habe eine Actrice gekannt, die ſo ſprach, ſchweeben, leeben, ſeehen (voir), und ſie fand Nachahmer. Auch affectirte Mädchen, die ſich auf ihren niedlichen Mund was wiſſen, ſprechen ohne Unterricht zuweilen ſo. Die Heren wiſſen wohl, daß das reine e den ſchönen Mund unendlich mehr ziert, als das Schöpſen-ä mit dem fallenden Unterkinn. Ich habe einen Engländer im Deutſchen unterrichtet, der nicht Läben (la vie) ſagen wollte, ſondern immer Leeben ſprach, er ſchämte ſich, anders zu ſprechen, weil es ihm häßlich vorkam, ſein Liben (ſo hätte er nach ſeiner Mundart ſprechen müſſen) mit dem Schöpſenton zu verwechſeln; er würde ſehr viel lieber Loben geſagt haben. Bei den Engländern iſt zwar der Schöpſenlaut ſehr gemein, aber wo er ihnen neu iſt, da iſt er ihnen unangenehm. Ja, ſie ändern oft, in ihrer Sprache ſelbſt, den Schöpſenlaut in das menſchliche e oder hohe ä. Die zierlichen Mädchen in England heben z. E. in dem häßlichen Wort *nasty* mit dem Schöpſenlaut, das ä ſo hoch, daß es faſt wie Nehſti klingt, oder glauben, nasty klinge the nastier, jemehr ſie das a darin zum Schöpſenlaut erniedrigen. Und ſo geht es mehrern Leuten, die ich befragt ...he. Wenn ich daher Häbä oder, des voti decisivi wegen,

Häh bäh ſehe, ſo fällt mir nicht mehr die Tochter der Juno und das ſchönſte Mädchen im Himmel ein (denn die dachte ich mir nur bei dem Zeichen Hebe), ſondern etwas von einer Dame Leonarda in Gil Blas Räuberhöhle, einem Gegenſtand für den polniſchen Bock, und nicht für den Silberklang der Leier des Apoll. Der, der zuerſt blöken ſtatt blähken ſchrieb, muß das gefühlt haben, und ſo iſt auch Schöps ein ſchönes Wort für einen Schähps. Hätten die Griechen ihr η durchaus gebläkt, wie H. V. will, und die alten Italiener hätten, wie mein Engländer, die Gebrechen des griechiſchen Ohrs mit ihrem wohlklingenden, reinen e mit Fleiß in ihrer Sprache gut zu machen geſucht, ſo wäre dieſes ein neuer Grund für den Deutſchen, bei dem e des alten Italieners zu bleiben, da deutſche und italieniſche Muſik im Großen die herrſchende bei allen geſitteten Völkern iſt. Mit einem Wort, ich glaube das Schöpſen-ä iſt ein elender Laut, den die Sprachen, ohne Verluſt des Wohlklangs, entbehren könnten; wo er alſo nicht ſchon im Beſitz iſt, da ſetze man ihn nicht hinein.

Doch ich werde müde, und füge nur noch ein Paar Anmerkungen zum Beſchluß hinzu. Was Hr. Voß gegen des Hrn. Prof. Runde*) Änderung der Monatsnamen einwendet**), unterſchreibe ich ganz, und ich weiß, Hr. Runde, dieſer wahre

*) Juſtus Friedrich Runde, geb. 1741, geſt. 1807.

**) D. Muſeum Wonnemond 1781.

Anm. des Verfaſſers.

Digitized by Google

und rechtſchaffene Gelehrte, der gewiß Wahrheit aufrichtig und ohne Parteigeiſt ſucht, wird dieſe Erklärung ſeines innigſten Verehrers und Freundes nicht übel aufnehmen. Ich gebe ſie bloß als meine Meinung, die ohne weitere Gründe ohnehin nichts entſcheidet. Mich dünkt nur, da hat Hr. Voß recht. Aber warum ich mit dieſer Anmerkung hieher komme, iſt, daß ich glaube, wenn Hr. V. ſein geſchriebenes bä nach denſelben Regeln beurtheilen will, nach welchen er Hrn. Prof. Runde's Vorſchlag beurtheilt hat, ſo wird er die Wahrheit in meinem gegenwärtigen Aufſatz fühlen müſſen, und Hebe ſchreiben, ſo wie er May ſchreibt. Ja, ich denke, er würde ſogar Minerva ſtatt Athänä, und in einer populairen Überſetzung Juno ſtatt Härä ſchreiben; doch dieſes bloß im Vorbeigehen. Schließlich aber gebe ich Hrn. V. noch einen Vorſchlag zum Vergleich: Wie wenn er in ſeiner deutſchen Odyſſee das η beibehielte, und Thηbη ſchriebe, ſo wie unſere Vorfahren in ihren curieuxen, obligeanten und galanten Dedicationen und Epiſteln, die hohe Graçe und die Generoſité ihrer Gönner und Charmanten admirirten und adorirten? Oder, wie wenn er drei Ausgaben auf einmal beſorgte, eine in oben erwähnter Schreibart, eine zweite ganz mit griechiſchen Buchſtaben, und eine dritte in genieloſem mütterlichem Deutſch? An Subſcribenten ſollte es nicht fehlen. Die letztern nähmen die Bibliotheken und die erſtern allenfalls die Kunſtkammern.

Hier hat nun Hr. V. meine Erklärung. Wenn ihm der Ton darin nicht gefällt, ſo muß er bedenken, daß pedantiſcher

Digitized by Google

Eigendünkel, und Stolz eben ſo vogelfrei iſt, als Irrthum mit Beſcheidenheit ſanfte Zurechtweiſung verdient. Auf ſeine und ſeiner Compagnie Tadel bin ich ſtolz, denn ich weiß, es iſt ſchlechterdings unmöglich, dem eigentlichen Mann von Geſchmack zu gefallen, ſo lange man den Leuten gefällt, die ſich (Muſeum, März 1778) unterſtanden, den Pope einen Klatſcher zu nennen, ſie, wovon ein ganzer Congreß nicht im Stande wäre, mit vereinter Kraft, eine einzige popiſche Epiſtel hervorzubringen, ja nicht zehn Zeilen einer ſolchen Epiſtel. Ich bin überzeugt, die ganze vereinte Kraft würde in einer Bravour-Ode und in einem Sturm am Berge ſchwer und dumpfig verdonnern, oder an Libanons hoher Ceder verrauſchen, oder im ſanften Silbergewölke dahin ſchweben. Ohne Klang und Geſang. Solche Bilder ſind Buchdruckerſtöcke. Ich ſollte denken, ſolche Oden, deren Quell eigentlich die Backen und Naſelöcher ſind, müßte man herauswürfeln können, ſo wie Marpurg*) die Menuette. Hier hat alſo Hr. Voß, der ſtreitbare Mann, wieder eine vielleicht erwünſchte Gelegenheit, ſich um eine Staffel herunter zu ſchreiben. Ich werde ihm nie ernſtlich antworten, ich wollte lieber — — o, ich weiß nicht, was ich lieber thun wollte — — o ich wollte faſt lieber Hr. Jäſus ſchreiben. Aber das will ich thun, wenn es mir zu nah gelegt wird, ich will hingehen und recta den Mond verklagen.

---

*) Friedrich Wilhelm Marpurg, geb. 1718, geſt. 1795.

Digitized by Google

Über Hrn. Voſſens Vertheidigung gegen mich im $\frac{\text{März}}{\text{Lenzmonat}}$ des deutſchen Muſeums 1782*).

(Aus dem götting. Magazin 3tem Jahrgange, 1ſtem Stücke 1782 S. 100 ff.)

To *bäh* or not to *bäh*, that is the Question.

Ich hatte dem Mond, wenn mir Hr. Voß antworten würde, mit einer Klage gedroht, weil ich damals überzeugt war, und es noch jetzt bin, daß man den Einflüſſen dieſes wäſſerichten Geſtirns einzig und allein den orthographiſchen Pips zuzuſchreiben habe, womit einige unſerer Landsleute neuerlich befallen worden ſind. Die Antwort iſt nun erſchienen; allein ob ſich gleich die Symptome der orthographiſchen Influenza darin hier und da deutlich genug zeigen, ſo iſt doch der Mond an dem größten Theil derſelben unſchuldig. Darunter verſtehe ich hauptſächlich die netten Verdrehungen meiner Worte, und des ganzen Standes der Sache; Hrn. Voſſens Sprache, die ſich hier und da mit rohrſperlingiſcher Mäßigung ergießt; und denn die Be-

*) Deut. Muſ. 1782. Th. I. S. 213 ff.

Digitized by Google

ſchuldigungen, womit er mich überhäuft, welches Alles ſicherlich Ausbrüche ſeines eignen edeln und demüthigen Herzens und großen Geiſtes ſind.

Ich verklage alſo den Mond dieſesmal nicht, ſondern lieber Hrn. V. ſelbſt; aber ernſtlich? Allerdings; jedoch nicht durchaus, denn das hieße bei einem ſolchen Proceß die Majeſtät des Ernſts beleidigen.

Um erſtlich Hr. V. Verdrehungen meiner Sätze deutlicher zu überſehen, will ich die ganze Abſicht meines damaligen Aufſatzes herſetzen, ſo wie ſie jeder unbefangene Leſer finden wird, wenn er mich nicht nach einzelnen Sätzen, ſondern nach allen zuſammen beurtheilen will. Alles lief darauf hinaus: Du ſollſt nicht Häbä, nicht Thäbä, Athänä und nicht Härä, nicht Küthärä ꝛc. **ſchreiben und drucken laſſen**, ſondern Hebe, Thebe ꝛc. Ich bitte den Leſer, meinen Aufſatz mit dieſem Leitfaden in der Hand durchzugehen, ob ich etwas anders im Sinne gehabt habe. Und warum ſoll man nicht ſo ſchreiben?

1) Weil es ſich nicht mit Gewißheit ausmachen läßt, ob das η wie ä geklungen habe.

2) Weil, wenn es ausgemacht werden könnte, doch nun eine andere Art zu ſchreiben, ich meine das e, im Beſitz ſei, nicht allein

   a) bei uns Deutſchen, ſondern

   b) bei allen Nationen, deren Sprachen mir bekannt ſind.

3) Weil das ä unangenehm klinge, wenn es einen an den

Digitized by Google

Verluſt des e erinnert, und, wie die Beiſpiele zeigen, am Ende der Sylbe, oder gar am Ende des Worts vorkommt u. ſ. w.

Um ja alles Mögliche zu thun, zu verhindern, daß meine Abſicht nicht verkannt würde, ſetzte ich ſogar bäh bäh und Beh Beh auf den Titel. Aber was thut Hr. Voß? Er läßt ſich nicht etwa bloß auf ſein Schöpſen-bä ein, ſondern ſchüttet von ſeinem Olympos wiederum den ganzen Quark von Rechtſchreibung der griechiſchen Namen überhaupt herab, wodurch er ſchon einmal das deutſche Muſeum zum deutſchgriechiſchen Miſthaufen gemacht hat, und ſpricht vom Achilleus, vom Strom Aigüptos, vom Dichterquell Mimer, vom Sjupitär, von den Fajacken (und Calmucken), ich glaube auch vom Sauhirt Eumaios, dem Gingiskan, der Ulixee von Przemiſel und den Janitſcharen, von Graicken und der Himmel weiß wovon. Warum nicht auch von Füſick und Metafüſick und den Är-Jäſuiten, und haz und fürz und geſchiz ſtatt hats und führts und geſchiehts, und am Ende wohl gar von mizzich ſtatt mit ſich? Er nimmt alſo an, ich habe mich gegen ſeine ganze Rechtſchreibung aufgelehnt, da ich mich bloß gegen das ä in den Worten Häbä, Härä und dem ſcheußlichen Küthärä ſtatt Cythere, das ich damals hinzuſetzen vergaß, auflehnte, weil es mir unangenehm klinge. Dieſes durfte ich als ein Mitglied des Publikums thun, da Hr. V. ſelbſt ausdrücklich das Ohr zum Schiedsrichter in manchen Fällen bei ſeiner

windigen Orthographie macht, deren ganze Grundſätze in dieſem Artikel das lächerlichſte Gewäſch ſind, das man ſich denken kann. Ich kann ſie dem Leſer, glaube ich, nicht einleuchtender darſtellen, als in einem Geſpräch zwiſchen einem Schüler und dem Hrn. Rector ſelbſt:

Der Rector. Nun weißt du alſo, Junge: η wird im Deutſchen mit ä ausgedrückt. Ἐγὼ καὶ Ἐρασμὸς ἔφαμεν.

Der Schüler. Alſo müſſen wir, wenn wir deutſche Hexameter machen, künftig Aithär ſtatt Äther und Profät ſtatt Prophet, auch wohl Poiät ſtatt Poet ſchreiben?

R. Ja, unterſteh dich's!

S. Aber warum denn nicht, Hr. Rector?

R. Biſt du blind? Habe ich nicht im deutſchen Muſeum S. 225 ausdrücklich geſagt, wir müſſen den Sprachgebrauch ehren, wo er über deutſch gewordene Wörter zu laut *) entſchieden hat?

S. Aber zu laut, Hr. Rector, wie laut iſt denn das? dürfen wir denn Jäſus ſchreiben?

R. Höre, Junge, ich ſag dir's zum letzten mal, laß mir den Namen weg, oder du ſollſt ſehen. Du weißt ja, und ich ſage es alle Tage, heilige und ehrwürdige Namen dürfen ſchlechterdings nicht mit einem ä geſchrieben werden, und ich

*) Aber wie wenn nun der Schreibegebrauch in Hebe und Cythere auch zu laut entſcheidet?

Anm. des Verfaſſers.

Digitized by Google

bekenne offenherzig, der Mann, der dieſen Namen in einem neuen Teſtamente mit einem ä aufführte, verdiente das Halseiſen.

S. Nun ſehe ich es ein. Man drückt η im deutſchen durch ä aus, ausgenommen 1) wenn der Sprachgebrauch zu laut darwider entſchieden hat, 2) wenn die Namen heilig ſind. Alſo ſchreibt man doch Homär und Härodot, denn das ſind ja keine heilige Namen?

R. Habe ich meinen Tag einen ſolchen Idioten geſehen! Nein! du mußt ſchreiben Homer und Herodot. Steck die Naſe ins Muſeum p. 225, ſo wirſt du's finden.

S. Aber lieber Himmel, Hr. R., warum denn ſchon wieder nicht? (weint.)

R. Das ſind bekannte Namen, Flennelz, und bekannte Namen ſchreibt man auch nicht mit einem ä. Sag alſo an: drittens ꝛc.

S. Drittens bei ſehr bekannten Namen. (indem er ſich die Augen wiſcht.)

R. Richtig. Denn was ſehr bekannt iſt, weiß jedermann, und was jedermann weiß, iſt ſehr bekannt.

S. Aber ſagen Sie mir doch, lieber Hr. R., wie hieß der Mann in dem nordſcheinenen Schlafrock, der ihnen in dem Wäldchen bei Flensburg erſchien *)?

R. Der hieß Homäros.

---

*) S. das Gedicht an den Grafen von Stolberg vor der deutſchen Odyſſee. Anm. des Verfaſſers.

Digitized by Google

S. Sie ſprechen die mittlere Sylbe ſo breit aus, war das ein heiliger oder ein bekannter Mann?

R. Kennſt du denn den Homäros nicht? Der Homäros iſt der Homer.

S. Alſo iſt der Homer der Homäros? Will das ſo viel ſagen, daß er nicht ſehr verehrungswürdig war, da er Ihnen erſchien, oder was iſt das?

R. Nun merke ich erſt, wo dich der Schuh drückt. Höre alſo: Für die bekannten Namen habe ich zweierlei Orthographie, und für die unbekannten — — warte, ich weiß es ſelbſt manchmal nicht recht, — ja richtig, für die bekannten Namen zweierlei, eine poetiſche, d. i. polüſüllabiliſch-numeroſe und dann für die Rede zu Fuß eine minder bepackte. Ich ſchreibe alſo in den Noten Homer und im Text Homäros.

S. Wie ſchreiben denn der Rector im Index?

R. Junge, ſpotte nicht. Der Index reimt ſich von vornen, und was ſich reimt iſt keine Poiäſie.

S. Aber wenn nun das Wort Jeſus im Text vorkäme?

R. (er holt aus, um ihm eine Ohrfeige zu geben.)

S. (zurücktretend.) Nun verſtehe ich's. Ich danke gehorſamſt. Aber nun, beſter, ſanftmüthiger Hr. R., erlauben Sie mir nur noch eine einzige Frage. Sie ſagen in eben dem Muſeo S. 238 (denn ich habe es geleſen, verſtand aber vor der angedrohten Ohrfeige Manches nicht recht), der Überſetzer könne nichts weiter, als die hörbarſten Haupttöne der Griechen, nach der wahrſcheinlichſten Beſtimmung mit der nächſten deutſchen

Digitized by Google

oder, wenn dieſe in ihrer Verbindung übel lauten, mit den nächſt folgenden oder nächſt vorhergehenden ausdrücken. Wenn aber nun jemanden das Häbä und das Härä ſehr unangenehm klänge, und die ganze Chriſtenheit ohnehin ſchon Hebe ſchriebe und Here ſchreiben würde, wenn es ihr einfiele, das Wort mit ihren Buchſtaben zu ſchreiben, wäre es nicht billig, ihm zu erlauben, auch dem nächſten Laut zu nehmen und Hebe zu ſchreiben?

R. Junge, ich verſtehe dich nicht.

S. Ich meine, weil Sie doch, zuweilen wenigſtens, das Ohr zum Schiedsrichter bei ſchweren Fällen in Ihrer Rechtſchreibung machen, ob Sie nicht einem Andern eben dieſes Recht bewilligen wollten? Zumal da es ausgemacht iſt, daß Häbä und Härä häßliche Wörter ſind, welche Augen und Ohren beleidigen.

R. Wer ſagt das, impertinenter Bube?

S. Das hat, wie ich ſicher weiß, ein Mann geſagt, den man ſo ziemlich allgemein für den einzigen eigentlichen deutſchen Originaldichter hält.

R. Für den einzigen deutſchen Originaldichter? Das wäre alſo einer von Uns?

S. Nein, er gehört nicht zu Ihnen.

R. Nein? Nicht? Macht er Hexameter?

S. Nein. (hier erfolgt die Ohrfeige.)

Nun bedenke einmal der Leſer dieſe Regeln, (ſie ſtehen alle im Muſeum,) und ſage, ob er das nicht für Geſchwätz eines ein-

Digitized by Google

gebildeten Pedanten halten müßte, auch wenn es erwieſen wäre, daß η wie ä geklungen, und doch iſt es noch nicht erwieſen. Ich komme noch einmal hierauf zurück. Das war eine Verdrehung meiner Worte, und zugleich Etwas von den Gründen, warum ich jene Worte geſprochen habe. Die zweite Verdrehung iſt: Hr. Voß bildet ſich ein, ich habe den Hrn. Hofr. Heyne vertheidigen wollen. Ich? den Hrn. Hofr. Heyne? Einen ſo großen gelehrten und rechtſchaffenen Mann, gegen dieſen Menſchen? Mir iſt ſo etwas nie in den Sinn gekommen. Trifft meine Meinung mit der vom Hrn. Hofr. Heyne zuſammen. Gut. Deſto beſſer für mich. Widerſpricht ſie der ſeinigen. Auch gut. So wird mich der Mann zurecht weiſen. Ich konnte daher kaum meinen Augen trauen, als ich im Muſeum las: ich hätte behauptet, die ihm (Hrn. Voß) von Hrn. Hofr. H. vorgeſchlagene Orthographie ſei über ganz Europa angenommen. Gerechter Gott, ich weiß fürwahr nicht einmal, was das für eine Orthographie iſt, die ihm der Hr. Hofr. H. vorgeſchlagen hat. Aber nichts iſt blinder in der Welt, als der Bauernſtolz, wenn er ſich gekränkt glaubt. Was ich geſagt habe, war, daß Hr. V., wenn er ä ſtatt e in den bekannten Wörtern ſetze, er, ohne den mindeſten Gewinn, eine in Europa allgemein angenommene Orthographie ändere. Nichts in der Welt weiter. Und habe ich nicht recht? Die Nationen, ſie mögen das η piepen, wie Hr. V. ſagt, oder blöcken, oder wie e ausſprechen, ſchreiben mit ihren Buchſtaben Hebe, Cythere.

Solche Dinge dichtet mir Hr. V. an, der, wenn ich, ihn zu necken, Häbäh ſchreibe, mir mit aller der Wuth eines ungezogenen Menſchen zuſchreit, Lügner, lügſt, lügſt, da alle Welt ſehen muß, daß ich den Pedanten bloß zum beſten hatte, denn wo ich ernſtlich von der Sache rede, ſchreibe ich Häbä. Die dritte Verdrehung iſt, daß Hr. V. ſeine Leſer glauben machen will, ich hätte behauptet, das η habe durchaus wie e geklungen. Ich ſollte ſo etwas behaupten wollen, da gerade ſein ſtolzer deciſiver Ton, womit er ſagt: Ich Voß ſchreibe nach griechiſcher Ausſprache, die Urſache war, warum ich zu ſchreiben anfing? Ich ſagte bloß, es ſei ſchwer auszumachen, ſagte ausdrücklich, ich nähme feierlich meine Gründe für das **e** zurück, und rieth bei dem **e** bloß zu bleiben, 1) weil es doch nun einmal eingeführt ſei, und Heyne und Erneſti und Winckelmann und Leſſing und Wieland und Pope und Fenelon und Voltaire ſo ſchrieben; 2) weil die Änderung, auch wenn ſie geometriſchfeſte Gründe für ſich hätte, doch nur Gezänk verurſachen und doch am Ende vergeſſen werden würde; 3) weil von Seiten des Wohlklangs nichts, gar nichts dadurch gewonnen würde, ja 4) weil, von Anfang wenigſtens bis mans gewohnt ſei, nach dem Zeugniß unparteiiſcher Ohren dadurch verloren würde. Unſer Hebe, unſer Herodot, unſer Demoſthenes mögen nun urſprünglich wahre griechiſche Laute oder die lateiniſchen ſein, was kümmert uns das? jetzt ſind es deutſche. Selbſt Erasmus hat nicht ſo geſchrieben, ja, ſelbſt Erasmus hat nicht ſo geleſen, er ſoll ſich der Neuerung ge-

Digitized by Google

ſchämt haben; das hatte er nun freilich nicht nöthig, er ſah das Ganze als eine Speculation an, und es war der Mühe werth, einmal zu verſuchen, wie weit man es in Wiederherſtellung der Buchſtabenlaute eines ausgeſtorbenen Volks bringen könne. Hätte er die Art, ſo zu leſen, mit Hitze eingeſchärft, ja, hätte er in ſeiner Mutterſprache ſogar die Worte ſo zu ſchreiben geſucht, ſo hätte er nicht Erasmus ſein können. Hätte Fenelon*) Haibai ſtatt Hebé geſchrieben, ſo hätte er ſo unmöglich den Telemaque ſchreiben können, als Dr. Senſt**) die große Phyſiologie. Denn kein großer Mann ſucht eine Ehre in Neuerungen, die in Abſicht des Nutzens nicht einen Schuß Pulver werth ſind, und zu machen kaum Pavians Talente erfordern. Aber, Wahrheit, Wahrheit muß man ſuchen, ruft Hr. V., Leſſing***) hat es geſagt. Soviel ich weiß, haben das mehr ehrliche Leute geſagt. Bei dieſer Citation iſt mir die Leichenrede des Schulmeiſters eingefallen, die ſich anfing: Die Menſchen ſind ſterblich, ſagt Cicero. Was iſt aber denn bei dieſem Schöpſen-bä Wahrheit? Iſt das Übliche in Kleinigkeiten denn gar nichts? Wenn jeder Pinſel den gegenwärtigen Stand der

*) Fenelon, François de Salignac de la Motte, geb. 1652, geſt. 1715.

**) Adam Andreas Senft, geb. 1740, geſt. 1795. Elementa physiologiae pathologicae ad Lectiones accommodata. 3 Voll. Würzburg 1774 — 1779.

***) Joh. Gotthold Ephraim Leſſing, geb. 1729, geſt. 1781.

Digitized by Google

Dinge nach ſeinen Begriffen von Wahrheit ändern wollte, ſo wäre das Chaos vor der Thür. Der Eine würde die verba irregularia abſchaffen, der Andere, wie das Volk Gottes, von der Rechten zur Linken ſchreiben; der Dritte mit Gottſcheden*) Orthalter ſagen, ſtatt Lieutnant; der Vierte ohne Beinkleider gehen, wie die Erzväter, wie der zärteſte und wie der ſchönſte Theil des menſchlichen Geſchlechts. Der Fünfte käme wohl in einem deutſchen Wirgil mit dem Wulkanus und der Wenus und dem Berg Weſuwius oder Weſuv u. ſ. w. Der ebengenannte Heide, der behauptete, die Menſchen wären ſterblich, verſtand es beſſer, der ſagt bei einer ähnlichen Gelegenheit: Sapientiam mihi servans usum sequor**), und gerade dieſem Satz iſt der weiſe Erasmus auch bei Punkten ſeiner Art zu leſen gefolgt, wo er noch kräftiger demonſtrirt hat, als bei dem η.

Aber Bryant***), ein Engländer, hat geſagt: nichts habe den Unterſuchungen über die alte Geſchichte größere Hinderniſſe in den Weg geworfen, als daß Schriftſteller die Namen nicht ſo geſchrieben, wie ſie die Völker ſelbſt geſchrieben haben. Es würden beſſere Tage kommen, da das Griechiſche mehr ge-

---

*) Joh. Chph. Gottſched, geb. 1700, geſt. 1766.

**) Sapientiam mihi servans usum sequor. Vielleicht von: usum loquendi populo concessi, scientiam mihi reservavi. Cicero, Orator 48.

***) Jacob Bryant, geb. 1715, geſt. 1804. Verfaſſer eines New System or Analysis of ancient mythology.

Digitized by Google

trieben und man die Namen beſſer ſchreiben würde u. ſ. w. Hr. B. iſt in einer großen Freude über den Fund, den er, oder ein Anderer für ihn, mit dieſer Stelle gemacht hat, und ſagt: ich ſollte nun einmal berechnen, was das für ihn wäre. Gut, ich will ihm ſagen, was meine Rechnung gegeben hat, und das um deſto lieber, da ich den ehrlichen, gelehrten, mythologiſchen Grillenfänger Bryant von Perſon zu kennen die Ehre habe. Die Rechnung hat gegeben, daß die Stelle gar nichts für Hr. B. beweiſt, ſchlechterdings nichts. Einmal gedeihen Pedanten unter allen Himmelsſtrichen, und es geſchieht wenig Neues unter der Sonne. Orthographien wie die klopſtockiſche graſſirten ehmals in England auch, und zu Karl des Erſten Zeiten, wie Johnſon verſichert, ſogar Pipsmäßig; alſo ſo weit ſind wir zurück. Sir Thomas Smith*), Staatsſecretär der Königin Eliſabeth, Dr. Gill**), ein ſehr berühmter Lehrer an der St. Paulsſchule, Charles Butler***), den Johnſon****) ſo ſchildert: a man who did not want an understanding which might have qualified him for *better* employment (dieſes iſt nicht immer der Fall), und endlich Biſchof Wilkins †), alle waren Orthographen. Beweiſt

*) Sir Thomas Smith, geb. 1512, geſt. 1577.

**) Dr. Alex. Gill, geb. 1564, geſt. 1635.

***) Charles Butler, geb. 1560, geſt. 1647.

****) Samuel Johnſon, geb. 1709, geſt. 1784.

†) Johann Wilkins, geb. 1614, geſt. 1672.

Digitized by Google

das etwas für die Sache? Im vorigen Jahrhundert ging ſo etwas in England noch an, heutzutage nicht mehr, ſo wenig als es bei uns im 19ten Jahrhundert angehen wird *).

Aber wieder auf den Bryant zu kommen. Es iſt allerdings nicht recht, daß die Völker die nomina propria andrer Länder nicht ſo ſchreiben, als wie ſie in den Ländern ſelbſt geſchrieben werden. Das iſt freilich wahr, nur Schade, daß ſich die Nationen, ſolange die Welt ſteht, nichts um ſolche Bemerkungen der Antiquare bekümmern werden. Und iſt denn der Endzweck des Alterthumsforſchers und des Dichters derſelbe? Der erſtere muß freilich die Namen ſo nehmen, wie ſie ſich bei dem Volk fanden, ja er thäte am beſten, er ſetzte ſie auch ganz mit ihren Buchſtaben her, und bekleckte ſein Blatt, das er von Nationenmißbrauch geſäubert hat, nicht wieder mit ſeinen eignen orthographiſchen Grillen. Wer Xylander's **) Genealogie

*) Ich kann dem Leſer ein Urtheil des gelehrten Johnſon über dieſe Leute unmöglich vorenthalten. Er ſagt in der Vorrede zu ſeinem Wörterbuch: Of these reformers some have endeavoured to accommodate orthography better to the pronunciation, without considering that this is to measure by a shadow, to take that for the model or standard which is changing while they apply it. — — Who can hope to prevail on *nations* to change their practice and make all their old books useless? Or what advantage would a new orthography procure *equivalent to the confusion and perplexity of such an alteration?* Anm. des Verfaſſers.

**) Xylander oder Holtzmann, Wilhelm, geb. 1532, geſt. 1576.

Digitized by Google

ſchreiben wollte, muß in den Kirchenbüchern freilich nicht nach Xylander, ſondern Holtzmannen ſuchen, aber auch nicht gleich Xülander ſchreiben. Überhaupt aber, was geht denn die ganze Stelle aus dem Bryant das η an? Bryant wird gewiß ſein η piepen, wie alle Engländer, und Hebe ſchreiben, wie jeder vernünftige Menſch. Dieſes Argument trifft allenfalls das Juno ſtatt Here, aber nicht das Here ſtatt Härä, und auf jenes habe ich mich ja gar nicht eingelaſſen.

Allein iſt denn die Meinung, daß η wie e geklungen, und zwar wie ein langes e, ſo gar abgeſchmackt oder ſo neu, wie ſie Hr. V. machen will? Ich will meine Gründe darwider, ſo kurz ich kann, herſetzen, und dann mein ganzes Leben davon ſchweigen.

Die Römer drückten das η durch ihr e aus, und das nicht hier und da etwa in einem Namen, ſondern in tauſend Wörtern. Hr. V. nennt mich ſchlau und ſagt: ich brächte, dieſes zu beweiſen, lauter Namen bei, die die Römer auch hätten, und wir ſchrieben lateiniſche Namen, und nicht die griechiſchen, und fragt, warum wir denn Achilles ſchrieben? Ich weiß freilich nicht, warum das Volk, das Peleus, Atreus, Perseus, Theseus ſchreiben konnte, nicht auch Achilleus ſchrieb. Aber was geht mich das an? Vielleicht klang das ευ in Ἀχιλλεύς nicht ſo wie in jenen Wörtern. Allein das e der Römer für ε iſt kein Argument, das ſich ſo leicht über den Haufen werfen läßt. Kein Menſch, der über dieſe Dinge Unterſuchungen anſtellen will, kann es übergehen, auch haben es alle Erasmianer gebraucht, wenn ſie die Ausſprache des η der neuern Griechen

beſtreiten wollten. Es iſt mir leid, daß ich nicht die Ehre haben kann, den Hrn. V. bei dieſer Gelegenheit ſchlau zu nennen; was er hier geſagt hat, iſt höchſt einfältig. Wiederum drückten die Griechen das e der Lateiner durch ihr η aus. Legali ληγάτοι, manes μάνης, und vielleicht iſt das *H* der Griechen bloß ein doppeltes ε (εε). Aber, ſagt Hr. V.: vielleicht ſprachen die Lateiner auch zuweilen ihr e wie ä aus. Das glaube ich allerdings, es wird ihnen mit ihrem e nicht beſſer gegangen ſeyn, als wie allen Nationen mit dem ihrigen, und vermuthlich den Griechen mit ihrem ε auch. Wenn ich das Wort ἐλθε von Gibraltar bis Wardehus ausſprechen ließe, ſo würden die Leute älthe ſprechen, eben ſo in ἔρχομαι; es fällt der Zunge ſchwer, das e vor r und l rein auszuſprechen, wenn es die Sylbe nicht endigt, und kurz iſt. Vermuthlich iſt es den alten Griechen nicht beſſer gegangen. Hingegen wollte ich haben, das Wort ſollte wie ehlte geleſen werden, ſo käme ich mit dem ε allein nicht aus, ich müßte im Deutſchen entweder das h oder das doppelte e gebrauchen und eelthe ſchreiben. Wie wenn nun das η ſo etwas geweſen wäre, als wie das doppelte e war. Z. B. in ἦλθε, denn das bloße ä konnte hier mit dem η nicht gemeint werden, weil vermuthlich der Grieche ſchon in dieſem Wort das ε ſo geſprochen haben würde. Der Deutſche ſpricht ſein e in erblich, der Franzoſe in erreur, der Engländer in errand, der Italiener in Ercole und errore, Einer aus, wie der Andere, ohne ein beſonderes Zeichen: ſoll er aber nicht ſo ſprechen, alsdann wird

ein Zeichen nöthig, wie z. B. im deutſchen ehrlich, denn er-lig würde er ärrlich leſen, wie in herrlich. Ich ſetze dieſes bloß als einen Wink her. Hr. V. mag damit machen was er will. Haben aber die Römer ihre e zuweilen wie ä geleſen, woran ich gar nicht zweifle, ſo iſt für uns, die wir eben das thun, das e das beſte Subſtitut für das η der Griechen. Weil ſich die gleichzeitigen Römer damit befriedigten, ſo können wir im Jahr 1782 das wohl auch. Wir ſind auch ſchon längſt ſo klug geweſen, es zu thun, und nur ſeit einigen Jahren ſind einige junge Leute ſo unklug, es nicht mehr thun zu wollen.

Daß das η oder Η aus ΕΑ entſtanden ſei, haben Ceratinus*), Meterch**) und Gretſer***) wahrſcheinlich gefunden. Für Niederländer, und das waren Erasmus ſowohl als Ceratinus und Meterch, gab dieſes doppelte e einen ſehr natürlichen Bewegungsgrund ab, das η wie ä zu leſen, weil, wo ich nicht irre, die Holländer ihr doppeltes e, wenn es nicht am Ende des Worts vorkommt, ſo leſen. Ein Deutſcher und ein Engländer würden bloß auf die Dauer des Lautes geſchloſſen haben. Denn wenn dieſe Verdoppelung des Vocals eine Abänderung des Lautes andeutet, ſo kann ſie ſo

*) Jo. Ceratinus, aus Hoorn in Holland, überſetzte danach ſeinen eigentlichen Namen: Teyng, ins Griechiſche, geſt. 1530.

**) Adolf Metkerke, geb. 1527.

***) Jakob Gretſer, geb. 1560, geſt. 1625.

Digitized by Google

gut ö als ä bedeuten, man müßte denn das zweite ɜ für eine rückwärtsſehende Gans auf dem Gänſeſpiel der Vocalenleiter anſehen, die wieder nach dem ʌ zurückſieht. Ja ſelbſt der hitzigſte Erasmianer, der mir vorgekommen iſt, ſcheint an einer Stelle das η ausdrücklich für ein langes ε zu nehmen (denn die erasmiſche Ausſprache beſteht ja nicht bloß in dem η durch ä). Ich meine hier John Cheke*), Profeſſor der griechiſchen Sprache zu Cambridge und nachher griechiſchen Sprachmeiſter bei dem Prinzen von Wallis und der Prinzeſſin Eliſabeth, der nachherigen großen Königin. Dieſer junge Mann, ein Schulfuchs ohne Gleichen, wollte die erasmiſche Ausſprache auf der Univerſität, auch aus Liebe zur Wahrheit (du gerechter Gott!), mit Gewalt einführen, und kam dadurch mit dem damaligen Univerſitätscanzler Stephens, Biſchof von Winchester, einem Manne, der ihm an Alter und Rang viel, an bon sens und Weltkenntniß unendlich überlegen war, in einen Streit. Der brave Mann regte ſich zwar als Obrigkeit, ſchrieb aber an Cheke nicht in der Sprache der Obrigkeit, ſondern als Freund: Er ſollte doch in ſolchen Kleinigkeiten nichts Neues anfangen; es wäre ja kein Gewinn dabei, wenn er auch durchdränge; allein er würde nicht durchdringen; es würde nur Streit und Animoſitäten ſetzen: Ne sis in excutiendis *sonis* nimium Stoicus, ſagt er, aliter illi locuti sunt, aliter nos, sed uterque vere. Was that der Pedant? Er antwortete mit

*) John Cheke, geb. 1514, geſt. 1557.

Digitized by Google

Hitze und Bauernſtolz (wie alle Sylbenſtecher ſeit jeher), ſagte dem vortrefflichen Manne, bald durch Charakter, bald durch ſchöne Phraſes verleitet, Grobheiten, machte Proſelüten, die dachten, ſie wären Griechen, wenn ſie erasmiſch läſen, und ſo fort. Dieſer Cheke ſagt dennoch vom ε und η: *) *Temporum momenta* distant, non soni *nativitas.* Sic homines *men* μεν; medium *mean* dicimus (die Schotten ſprechen noch jetzt hier und da *mehn*), quae verba *non* sono, sed soni *tempore* discrepant. Ex quo facile, fährt er fort, quinam sit η sonus in lingua nostra cernitur. Omnia enim quae per *ea* scribimus sonum η habent. Sic *bread* βρηδ, *meat* μητ, *great*, *heat*, γρητ, ἡτ dicimus, quae omnia, cum nihil nisi *e longum* sint, defectu propriae literae per *ea* scribimus. Und das iſt auch recht. Der Engländer hat kein reines langes *e*, ſo wenig als der Grieche ein langes ε, wenn er das η nicht iſt. Und jetzt da das *ea*, das vermuthlich ein engliſcher Simonides **) erdacht hat, wieder unbeſtimmt geworden iſt, findet ſich der Engländer in nicht geringer Verlegenheit, wenn er z. B. unſer mehr oder Meer durch ſeine Zeichen beſtimmt ausdrücken will. Er kann es kaum. Denn *mer* würde er märr leſen, *mere* und *meer* läſe

---

*) Sylloge scriptorum qui de linguae gr. pronunciatione commentarios reliquerunt T. II. p. 285.

Anm. des Verfaſſers.

**) Simonides, griechiſcher Dichter 557 bis 467 vor Chriſto, Zeitgenoſſe von Anakreon und Äſchylus. Soll die griechiſchen Buchſtaben η, ζ, ξ, ψ, ω erfunden haben.

Digitized by Google

er miht, *mare* läſe er mähr, und *mear*, weil es ihn an nichts Gewiſſes erinnert, läſe er entweder mihr oder mähr, das Erſtere vermuthlich. Das Beſte wäre noch *meir* oder *meyre*, aber bloß, weil Mancher gar nicht wiſſen würde, wie es ausgeſprochen werden ſollte.

In den von Cheke angeführten 4 Worten bread, meat, great und heat, hat ſich ſein η nur noch in dem dritten in etwas erhalten, in England und Middleſex (Attica Britannorum); die andern lieſt der Engländer jetzt Bredd, rein e kurz und ſtumpf, miht, hiht. In den ältern engliſchen Schriftſtellern, als John Mandeville *), Sir John Gower **), und dem Chaucer ***) ꝛc. findet man das *ea* nicht, ſo wenig als vor Simonides Zeiten das η. Sie ſchrieben drede, deth, defe, drerie, yere, stedfast, grete, mene ſtatt dread, death, deaf, dreary, year, steadfast, great und mean. Vermuthlich, ja gewiß, wurde das e in jenen Wörtern nicht auf einerlei Weiſe ausgeſprochen, aber, welches wohl zu merken, auch in demſelben Wort vermuthlich nicht auf einerlei Weiſe. Nun kam ein Simonides, von welchem Hr. Voß in einem der ältern Stücke des Muſeums verſichert, er habe klopſtockiſche Grundſätze gehabt, und dachte: wartet, ich

*) John Mandeville (Montevilla), geb. 1300, geſt. 1372.

**) Sir John Gower, geb. 1300. geſt. 1372. Confessio amantis.

***) Geoffrey Chaucer, geb. 1328, geſt. 1400. Canterbury Tales, Troilus and Creseide.

will euch helfen; gebahr das *ea* und glaubte, nun iſt aller Zwietracht geſteuert. Allein, da der Simonides doch aus irgend einer Provinz ſein mußte, ſo wollen wir ſetzen, er wäre aus Middleſex geweſen; bekümmerte ſich deßwegen gleich der Yorkſhirer um den Middleſexiſchen Neurer, ja wenn er ſich um ihn bekümmerte, und deſſen *ea* für ein langes e oder ä agnoſcirte, ſetzte er es deßwegen gleich in dieſelben Worte ein, die er ja anders ſprach? So etwas iſt nicht in der menſchlichen Natur. Ein groſſes und freies Volk, das da ſpricht, läßt ſich das Maul nicht verbinden. O wenn doch dieſer Simonides jetzt wieder käme, und ſähe die Früchte ſeiner ſchönen Erfindung! Das gutgemeinte *ea* hat nunmehr nicht weniger als 5 Laute: *bear* bähr, *head* hedd, *heat* hiht, *great* greht, *heart* hart. Des Mittellauts in *earth* nicht einmal zu gedenken, der gar wohl das halbe Dutzend voll machen könnte. Was wollen gegen ſolche Beiſpiele, die ich hier faſt bei demſelben Buchſtaben aus der Sprache eines Volks beibringe, das man das philoſophiſche nennen könnte, das eben ſo frei und freier, eben ſo tapfer, ſtandhafter, großmüthiger und überhaupt beſſer iſt, als die Griechen, gegen ein Paar im Ganzen elende Beweiſe des Erasmus und ſeiner hitzigen Nachfolger, zumal, wenn man, was ich ſage, mit der Ungewißheit zuſammenhält, in denen ſich ſchon die gleichzeitigen Römer befanden, wenn ſie das η ausdrücken wollten. Ja, fügte es ſich unter einem böſen Einfluß des Mondes, daß mehrere Simonideſſe zu gleicher Zeit aufſtünden; was würde da erſt geſchehen? Vermuthlich hat

Digitized by Google

man auch einen Theil der abſcheulichen engliſchen Orthographie der wohlgemeinten, aber von wenigem Verſtand und Weltkenntniß zeugenden, Abſicht zu danken, der Ungewißheit in der Ausſprache vorbeugen zu wollen. Ja, wenn der Ton des Worts den Menſchen ſo ſehr intereſſirte, als der Ton in einer Muſik, alsdann wäre wohl ſo etwas thunlich. Die muſikaliſchen Noten ſind aber Zeichen für Töne allein, aber das geſchriebene Wort für den Laut, und den Begriff, welches der Hauptzweck iſt. Eine falſche Muſik iſt gar keine Muſik, alſo war es leichter, hier allgemeine und beſtimmte Zeichen zu finden, und wäre es auch noch ſo ſchwer geweſen, ſo hätte man ſich vergleichen müſſen. Bei einer Rede ſind die Begriffe die Hauptſache, ſie bleibt immer eine vernünftige Rede (wenn ſie es anders vorher war), wenn ſie gleich kein Garrick, kein Mansfield*) und kein Chatham**) ſpricht. Abweichungen in den Tönen, die oft in den Organen des Individui ihren Grund haben, werden dabei nicht geachtet, ja werden wohl gar, wenn der Sprecher ſchön iſt, nachgeahmt. In einem gewiſſen Lande fingen einmal die jungen Candidaten auf der Canzel an zu ſagen: die Galaubigen, die Urſachen waren dort leicht zu errathen, und es ko-

*) Mansfield, William Murray, Lord Chief Justice, geb. 1705, geſt. 1793

**) Chatham, William Pitt, Graf von, geb. 1708, geſt. 1778. nach ſeiner letzten berühmten Rede zur Ausſöhnung mit ' amerikaniſchen Colonien.

ſtete Mühe, ſie zum Glauben wieder zurückzubringen. Hieraus ſieht man, die Abweichungen bei der Ausſprache der Wörter, zumal in einem großen Lande, entſtehen können, wenn auch gleich die erſten Zeichen noch ſo vollkommen geweſen wären. Das Ohr iſt da der ſtrenge Richter nicht, wie bei der Muſik, und attiſche Ohren laſſen ſich einem Volk ſo leicht nicht geben. Iſt Alles wahr, was man von den Ohren der Athenienſer erzählt, ſo möchte wohl der Grund ſehr tief und in dem feinen Geſchmack dieſes ausgebildeten Volks überhaupt zu ſuchen ſein. Einem Volk dieſen Geſchmack durch neue Zeichen, und wären ſie auch ſo beſtimmt, als die muſikaliſchen Noten, beibringen wollen, hieße ein Mädchen, das die Bleichſucht hat, mit einem Schminklappen curiren wollen.

In dieſen Tagen fand ich in des ältern Sheridan's*) Dissertation on the difficulties in learning the English Language, ganz von ungefähr, daß dieſer gelehrte Mann ebenfalls behauptet, das η der Griechen ſei nichts weiter, als das lange ε geweſen, ſo wie das Ω das lange O. Ja, er rechnet dieſes ſogar dem griechiſchen Alphabet zur Vollkommenheit an, daß es eigne Zeichen für die Dauer der Vocale enthalte, und er meint nur, ſie hätten es nun auch mit den übrigen ſo machen ſollen. Für Hrn. S. Meinung ſcheint auch die Form des ω zu ſtreiten,

*) Thomas Sheridan, geb. 1721, geſt. 1788. Vater des Richard Brinsley Sheridan, geb. 1751, geſt. 1816. Berühmtes Oppoſitionsmitglied.

Digitized by Google

welches wenigſtens eben ſoviel von einem doppelten o als das u von dem doppelten x hat. Denn das ω, in der kleinen Schrift, findet ſich ſchon ſehr früh, wie ich einmal im Winckelmann geleſen habe, (ich beſinne mich aber jetzt nicht gleich, an welchem Ort,) und wäre es auch neu, ſo bewieſe doch dieſes nichts gegen jene Meinung. Alſo das ſagt der Mann, der einen großen Theil ſeiner Lebenszeit mit Unterſuchungen über die Töne der Buchſtaben und deren Fixirung zugebracht hat, wovon er uns nun, was das Engliſche betrifft, ein Werk in 2 Quartanten geliefert hat *).

---

*) Der Titel dieſes mit unendlichem Fleiß und großer Genauigkeit ausgearbeiteten Weks iſt: a general dictionary of the english language, one main object of which is, to establish a *plain* and *permanent standard of pronunciation*. To which is prefixed a rhetorical grammar by *Thomas Sheridan*. London 1780. II. Voll. 4to. Weil mir noch keine Recenſion dieſes Werks zu Geſicht gekommen iſt, ſo merke ich hier an, daß es als Wörterbuch wenig Dienſte thut; die Erklärung der Wörter iſt nur kurz, und wer hier Erläuterungen ſchwerer Stellen ſuchte, würde vergeblich ſuchen. Wem es aber darum zu thun iſt, zu wiſſen, wie die Wörter jetzt ausgeſprochen werden, und zwar von der Claſſe von Leuten, bei denen man nur allein die ächte Ausſprache bei allen Völkern zu ſuchen hat, dem iſt dieſes Werk unentbehrlich. Der Verfaſſer hätte alſo ganz füglich auf dem Titel ſtatt one main object ſetzen können the principal object etc. In der Rhetorical grammar S. 26 Zeile 27 ſteht ein häßlicher Druckfehler, es muß nämlich dort $\overset{2}{a}$ ſtatt $\overset{2}{e}$ heißen.

Digitized by Google

Dieſen Gründen fügte ich auch noch den bei, daß die 70 Dolmetſcher oft das Tsere der Hebräer durch η ausdrücken. Ich fragte den Hrn. Ritter Michaelis, wie das Tsere ausgeſprochen würde, und er ſagte mir, wie ein reines e. Das Argument mag für ſich allein gering ſein, in der Summe wiegt es allemal mit. Hierbei erſchien aber Hr. V. auf einmal in ſeiner ganzen Boßheit und fragt: haben auch die alten Hebräer ſo geſprochen, Hr. Ritter Michaelis? Iſt das nicht eine Ungezogenheit, die über Alles geht? Blut, Blut, wo du doch biſt! Ich hatte dem Ritter nicht einmal geſagt, wozu ich die Sache brauchen wollte, und weiß deſſen Meinung über die Ausſprache des η bis jetzt noch nicht. Übrigens iſt es ſeltſam, daß Hr. V. mir den Beweis zuſchiebt; Er muß beweiſen, daß die alten Hebräer nicht ſo geſprochen haben.

Hr. V. rückt mir auf, ich halte ihn für den Erfinder von dem βη βη. Da irrt er ſich gar ſehr; ich weiß wohl, daß er den Schöpſenlaut nicht erfunden hat, allein, daß er einen Ge-

---

Es iſt aber der einzige beträchtliche, den ich bis jetzt habe finden können. Ob der Verfaſſer ſeinen Zweck von Permanenz erreichen wird, daran zweiſle ich ſehr. Übrigens iſt das Motto aus dem Quinctilian *) gut gewählt, es ſchließt ſich mit den bekannten Worten plus habet operis, quam ostentationis. Von den Werken unſerer Orthographen gilt das Motto gerade umgekehrt: plus habent ostentationis, quam operis.

Anm. des Verfaſſers.

*) Quinct. Instit. Orat. I. 4.

Digitized by Google

brauch von jenem Argument und einigen andern gemacht hat, an den, ſoviel ich weiß (denn ich leſe die Schriften der Sylbenſtecher nicht viel), niemand vorher dachte, nämlich den, gleich jene Muthmaßungen dem Publikum durch eine neue Orthographie aufdringen zu wollen, kann er das leugnen? Und überdas, iſt denn das ſo etwas gar Böſes, einem eine unverdiente Ehre zu erweiſen? Es iſt mit den größten Entdeckungen ſo gegangen. Ich will nur zwei anführen, den Urinphosphorus und die Entdeckung von Amerika, und das ſind doch auch Erfindungen. Den Phosphorus pflegt man den kunkelſchen zu nennen, obgleich die Entdeckung von Brand*) iſt gemacht worden, und eben ſo trägt Amerika bekanntlich den Namen des Mannes, der es nicht entdeckt hat. Ich habe deßwegen zuweilen gedacht, ob es nicht gut wäre, die beiden Erfinder durch eigene Namen zu unterſcheiden; weil nun die Franzoſen öfters Sachen erfinden, die bei uns längſt bekannt ſind, ſo könnte man die eigentliche erſte Entdeckung Erfindung, und die zweite Decouverte nennen. So hätte z. B. Columbus**) die neue Welt entdeckt, aber Veſpucci***) bloß decouvrirt. Nach dieſer Bereicherung der deutſchen Sprache, welcher wohl niemand die Benennung einer Erfindung abſprechen

---

*) Brand, Kaufmann in Hamburg, erfand den Phosphor, als er aus Urin Gold machen wollte. 1669.

**) Chriſtoph Columbus, geb. 1447, geſt. 1506.

***) Amerigo Veſpucci, geb. 1451, geſt. 1516.

Digitized by Google

wird, wende ich mich noch einmal, wiewohl nur auf kurze Zeit, zu Hrn. Voſſens Decouverte.

Hr. V. wird ſehr luſtig, wenn ich ſage, das ä klinge unangenehm, wenn es zugleich an den Verluſt des e erinnere, und wenn ich mich dabei auf die Ohren eines geſchmackvollen, unparteiiſchen Menſchen berufe, ſo ruft er völlig wie ein ſpottender Handwerkspurſche *): Der Daus! Mein Himmel, ſoll ich mich denn auf ein Paar Schöpſen- oder Eſelsohren berufen? Die Actrice, die Nachahmer fand, als ſie mein Leeben ſtatt mein Läben ſagte, würde gewiß keine gefunden haben, wenn ſie Sähle ſtatt Seele, oder Säh ſtatt See geſagt hätte. Am Ende des Worts wird es für einen Deutſchen beſonders unangenehm. Daß Häbä ſchöner klingt als Hebe, wird nicht leicht jemand behaupten, der es nicht behaupten muß. Im Druck wird es auch noch dadurch unangenehm, daß einen die neuen Zeichen ſogleich an den Pedanten erinnern, der nicht bloß ſeine Muthmaßungen unſerm Urtheil beſcheiden unterwirft, ſondern der ſie der Welt ſchlechtweg für Wahrheit aufdringen will. Der polniſche Bock hat wirklich Vieles von dem Reiz, den er für ſeine Ohren hat, dieſem Vocal zu danken, und der polni-

---

*) Solcher feinen Redensarten kommen mehr vor, unter andern auch das Wort Jux. Von dem Hrn. Rector, der die Namen ſo gern wie die Völker ſchreibt, denen ſie zugehören, hätte ich wenigſtens Jocus erwartet.

Anm. des Verfaſſers.

ſche Schähps wäre kein ſchlechtes Wort für ihn, auch pflegt man eine Muſik, worin dieſes griechiſche η häufig vorkommt, mit den herrlichen Wörtern eines geblähks und geblähzes zu bezeichnen. Ferner ſagte ich: ich glaubte, daß das ä in den angeführten Wörtern vielleicht bloß deßwegen unangenehm klänge, weil es der Schöpſenlaut ſei. Hierauf antwortet Hr. V. mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinn, alſo müßte Laura unangenehm klingen, weil einen das au an das Bellen eines alten Köters erinnern könnte. Sehr paſſend. Wie aber wenn Petrarch ſeine Laura Hau-Wau genannt hätte, ſo wie Hr. V. ſeine Hebe Häbä; da möchte denn doch der alte Köter die Erinnerung an ihn ein wenig aus dem Schlaf gebellt haben. Allein iſt denn das Bellen eines alten Köters ſo unangenehm? Nicht daß ich wüßte. Überdas ſind die Hunde kluge, großmüthige und treue Thiere, von denen ſogar manche menſchliche Seele voll Bauernſtolzes lernen könnte und ſollte. Sie verehren und vertheidigen z. E. den Lehrer, der ihnen das Apportiren beigebracht hat, und beißen ihn ſicherlich nicht, ſelbſt wenn er ihnen etwa unverſehens einmal auf den Schwanz tritt; aber die Schähpſe, das ſind erbärmliche Schöpſe. Hr. V. wird mich jetzt ſchon verſtehen, und der Leſer noch ehe ich zum Schluß komme.

Faſt geſchmerzt hat mich die Beſchuldigung, ich würde das ee im Deutſchen ſtatt des ä einzuführen ſuchen, und dieſe leitet Hr. V. mit der ſinnreichen Wendung ein: Es wird eheſtens ein Befehl ergehen. Ich ſage, ſie hat mich geſchmerzt, denn ſie ſetzt mich unendlich herab, hinunter, tief bis zu einem

Digitized by Google

Sylbenſtecher, wie Hr. V. Ich hoffe, der Himmel wird mich nie ſo ſehr ſinken laſſen, ſelbſt nur **fon** ſtatt **von** zu ſchreiben; oder will er dieſes über mich verhängen, ſo hoffe ich, wird er den Reſt von Verſtand, der mir alsdann nur bleiben muß, ſtark genug ſein laſſen, daß ich mich, anſtatt je wieder ein Wort für die Preſſe zu **ſchreiben**, lieber ſchlechtweg gleich auf Lebenszeit an den Setzkaſten ſtelle. Wenn ich aus dem, was Hr. V. von dem Reiz der Neuheit in Wörtern und der Polüſüllabilität der Namen ſagt, folgern wollte, daß er eheſtens ſtatt **Zeus Brontontonbombaſtomenos***) ſetzen würde, ſo wäre die Folgerung nicht ſo kindiſch als die ſeinige, aus meinem Behaupten und meinen Grundſätzen. Denn **Zevs**, man mag nun leſen **Zeus** oder **Zefs**, iſt ein ſo einfältiges Wort für den Gott der Götter, daß die Spanier ein majeſtätiſcheres für eine Lichtputze haben, die heißt, glaube ich, Despavilladēra. Gewiß jedermann, dem beide Wörter unbekannt wären, würde denken, **Zefs** wäre die Lichtputze, denn es ſteckt wirklich etwas vom **ſchnellen Abſchneuzen** in dem Wort.

Ich habe oben vergeſſen anzuführen, daß man aus dem Laut der Thiere, durch Worte ausgedrückt, nicht immer ſicher auf den Laut des Vocals bei einem Volke ſchließen könne. Die Griechen nennen den Kuckuck auch *Κόκκυξ*, alſo deutſch: **Kokkür**, iſt aber dieſes der Laut des Kuckucks? gewiß nicht, es

---

*) *Βροντή*, der Donner, *βομβάζω*, ſumſen, einen tiefen Ton von ſich geben.

müßte denn bloß von der Zeit zu verſtehen ſein, da ihm noch die Knochen ſeiner Stiefgeſchwiſter im Halſe ſtecken.

So eben vernehme ich, daß ein anderer Sylbenſtecher Willens iſt, die Orthographie der griechiſchen Namen noch aus dem Grunde, daß die Griechen in der Ausſprache die Wörter λοιμός und λιμός verwechſelt haben, welches allerdings ausgemacht iſt, umformen will. Der Himmel ſtehe uns bei! Und nun (da ich ohnehin gewiß weiß, daß ich den Beifall vieler der gelehrteſten Männer auf meiner Seite habe, auf deren Beifall allein mir in der Welt etwas ankommt), kein Wort mehr von dem η, und zwar ſo lange ich lebe nicht mehr.

Allein nun wende ich mich zu einigen andern Punkten, worunter mir zwei oder drei von der äußerſten Wichtigkeit ſind. Ja, wären einige der nun folgenden Beſchuldigungen aus Hrn. V. Aufſatz weggeblieben, ſo hätte ich gänzlich geſchwiegen; ja, da ſie überhaupt von dieſem Menſchen kommen, ſo hätte ich auch noch jetzt geſchwiegen, wenn mich nicht ein auswärtiger Gelehrter, auf deſſen Urtheil mir ſehr viel ankommt, eben, da an dieſem Magazin gedruckt wurde, erſucht hätte, mich bloß gegen dieſe zu vertheidigen; das Übrige ſeien Schulfüchſereien, die man mit Disputiren nie ändern könne, allein ſie vergäßen ſich am Ende von ſelbſt.

Gleich anfangs beſchuldigt mich der unbeſonnene Menſch (und nennt es Hohnneckereien gegen Klopſtocken und ihn), ich hätte ihm den Theil des Magazins, worin mein Aufſatz gegen ihn ſteht, auf der Poſt, ohne Namen, mit einer beigeſchriebenen

Stelle aus dem *Jeſus Sirach*, zugeſchickt. Hierauf will ich nur ganz kurz antworten. Ich verſichere auf *Ehre und Leben*, daß ich dieſes nicht allein nicht gethan, ſondern auch nicht auf die entfernteſte Weiſe dazu connivirt habe; ja daß ich bis auf dieſe Stunde nicht weiß, wer es ihm zugeſchickt hat, ja endlich, auf *Ehre und Leben*, daß ich, ſo lange ich bin, nie *irgend einem* Menſchen, *irgend etwas*, es ſei Buch oder Brief, zugeſchickt habe, ohne mich zu nennen. Freunde von mir müſſen es geweſen ſein, die es ihm zugeſchickt haben, allein ich verbitte mir, fürs Künftige ernſtlich, alle ſolche Freundſchaft.

Hingegen ich bekam den $\frac{\text{März}}{\text{Lenzmonat}}$ des Muſeums, in welchem Hrn. V. *Aufſatz* gegen mich ſteht, auch mit einer Stelle aus dem *Jeſus Sirach* zugeſchickt, die hieß: *Wer* P. *angreift, beſudelt ſich damit*, und zwar war der Stiel am P. ſo kurz gelaſſen, daß ich bis dieſe Stunde noch nicht weiß, ob es *Pech* oder *Voß* oder *Pedanten* heißt, und ich will redlicher gegen Hrn. V. verfahren, als er gegen mich, und feierlich declariren, daß ich *nicht* glaube, daß Er es war, der es mir zugeſchickt hat.

Ferner tadelt mich der Sylbenſtecher, weil ich einmal *unterdrucken* ſtatt *unterdrücken* geſetzt habe. Er findet ſogar merkwürdig, daß in einer Anzeige meines Aufſatzes in den hieſigen gelehrten Zeitungen *auch* unter*drucken* ſtatt unter*drücken* ſtehe. Das will ſoviel ſagen, es ſei ſehr wahrſcheinlich, ich habe die Recenſion ſelbſt gemacht. O des elenden Syl-

Digitized by Google

benſtechers! Kann fürwahr nicht einmal Sylben ſtechen. Weiß denn der Pedant nicht, daß dieſes ein deutſcher Dialekt iſt, und daß Dr. Luther ſelbſt in der Bibel ſo ſchreibt? Es iſt zwar nichts Ungewöhnliches bei den hieſigen Zeitungen, daß Profeſſoren ihre Schriften ſelbſt **anzeigen**; aber in einem ſolchen Fall es zu thun, verabſcheut jeder. Ich verſichere auch bei Allem, was mir heilig iſt, daß ich nicht allein die Anzeige nicht gemacht habe, ſondern auch bis dieſe Stunde nicht einmal weiß, wer ſie gemacht hat. Solche liederliche Beſchuldigungen ſchreibt dieſer undankbare, hitzige Pedant in die Welt hinein, nicht allein gegen mich, ſondern die letztere mit gegen eine ganze Geſellſchaft, bei der, wenn man ihre Einrichtung kennt, ſich nur die mindeſte Cabale zu denken, ſchon einen nichtswürdigen Menſchen verräth. Der Leſer verzeihe mir dieſe Ausdrücke, es iſt nicht in der menſchlichen Natur, ſich anderer zu bedienen, wenn man unſchuldig iſt, und einen — — ſolchen nichtswürdigen Kläger gegen ſich hat. Es wird vor dem Schluß Alles verſtändlicher werden.

Ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines ſolchen ſylbenſtecheriſchen Tadels Erwähnung thun. Ich nannte ihn einen eingebildeten Pedanten. Dieſes Wort fing der Rector aus Kunſttrieb auf, weil es ein Wort war; einen Gedanken allein hätte er in ſeinem groben Geſchirr nie gefühlt. **Einbilderiſch** müßte es heißen Gut! wir wollen einmal Herrn Adelung*) hören.

*) Joh. Chph. Adelung, geb. 1734, geſt. 1806.

Digitized by Google

Ich ſchreibe die Stelle etwas weiter ab, als meine Rechtfertigung erfordert, weil wirklich eine, ſo zu reden, noble Moral für Hrn. V. darin liegt. Nach zweien angeführten Bedeutungen des Worts einbilden fährt er fort: „Einbilden heißt 3) Sich „eine ungegründete Vorſtellung von ſeinen eignen Vollkommen„heiten machen, auch nur im gemeinen Leben. Er bildet „ſich viel ein. Darauf darfſt du dir nichts einbilden; du haſt „nicht Urſache ſtolz darauf zu ſein. Er bildet ſich nichts geringes „ein. Wozu verleitet dich dein Stolz? Ein **eingebildeter** „Menſch, einer der ſich viel einbildet, ein ſtolzer Menſch, „im gemeinen Leben. In **noch niedrigern** Sprecharten (ſo wie „Jur, und der Daus z. E.) ein einbildiſcher **einbilde„riſcher** Menſch.“ Alle Worte (die in den Parentheſen ausgenommen) ſtehen in Hr. Adelungs Wörterbuch, einem Werke, dergleichen Hr. V. bei ſeiner Klicke gern fände, aber nie finden wird; nämlich das den Deutſchen Ehre macht, und es wirklich gemacht hat.

Drittens beſchuldigt er mich, ich habe geſagt: die Obrigkeit ſolle ihn anhalten. Die Obrigkeit einen Sylbenſtecher? Nein! was ich geſagt habe, war: das Schuldirectorium **würde** ihn anhalten, wenn er in einem lateiniſchen Programm Haebae ſtatt Hebe ſchriebe, und warum nicht? Die Schuljungen würden glauben, es habe im Genitivo Haebarum. Und wäre es nicht eine Sünde und eine Schande, ein junges Mädchen, und die Göttin der Jugend, ſo hinzuſtellen, als wäre ſie bereits pluralis numeri? Was? Das habe ich geſagt, und

Digitized by Google

denn, wenn ein Verfahren wie das voſſiſche, die Folgen des Studii des Homers wären, ſo ſollte man den Homer öffentlich verbieten. Und habe ich nicht recht? **Ein** Voß iſt für ein vernünftiges, rechtſchaffenes Land ſchon zu viel, nun denke man an die tauſende, die den Homer leſen! Aber dem Himmel ſei Dank, daß ſein Verfahren ſeinen Grund nicht ſowohl im Homer, als in der ſchönen Seele hat, die er ſelbſt mitbrachte.

Viertens ſpricht er einmal von meinen Spöttereien über den Hrn. Jäſus. Dieſes iſt eine liederliche Beſchuldigung, die nur aus einem Kopf kommen kann, worin eben ſo wenig Witz als Verſtand ſitzt, vom Herzen will ich nicht einmal reden. Pfui! Bei einem ſolchen Streit die Hörner des Altars anzufaſſen. Hr. V. hat vermuthlich ſchreiben wollen: **das** Hr. Jäſus, und ſelbſt darüber habe ich nicht geſpottet (auch iſt ja der Gedanke überhaupt nicht von mir), ſondern über den pipskranken Hrn. Rector zu Otterndorf, der für nichts und wieder nichts, weder zum Vortheil der Wahrheit, noch des Wohllautes, eine Orthographie einführen will, die er nicht darf ſehen laſſen als in Wörtern, die niemand kennt, über den habe ich gelächelt, und welcher Mann von geſundem Menſchenverſtand wird nicht über ihn lächeln!

Ich komme nun zu einigen für mich zwar geringern, aber doch für manchen Leſer vielleicht intereſſanten Behauptungen dieſes ſtreitbaren Menſchen. Bei meiner Bemerkung über ſein Portsmaut führt er mir den Büſching*) und noch jeman-

*) Anton Friedrich Büſching, geb. 1724, geſt. 1793.

Digitized by Google

den an. Ich ſage ihm aber noch einmal; Portsmaut iſt nicht der nächſte Laut für das engliſche Portsmouth, er mag meinetwegen anführen, wen er will, und wenn es Erasmus ſelbſt wäre. Aber was iſt denn der nächſte Laut? Das mag Hr. V. bei irgend einem engliſchen Cajüttenjungen erfragen. Die ſind die eigentlichen Lehrer für ſolche Leute. O daß es doch jezt keine atheniensiſche Cajüttenjungen mehr gibt, um manchem unſerer berühmten Alterthumsforſcher einmal Collegia zu leſen.

Wenn ich ſage, die Unterſuchungen über den wahren Laut des η vor einigen tauſend Jahren verhalten ſich zu den eigentlichen Beſchäftigungen des vernünftigen Menſchen, wie ein neues Recept zu Pfeffernüſſen zu einer lambertiſchen Betrachtung über das Weltgebäude: ſo fragt der Sylbenſtecher ſpöttiſch: auch wie zu einer lichtenbergiſchen über die Mondsflecken? Was iſt nun das für eine Frage und wie kommt die hierher? Ich will es dem Leſer erklären. Eine ſorgfältige Betrachtung des Mondes ſelbſt ſowohl, als der mayeriſchen Charte von demſelben, und hauptſächlich eine Beobachtung, die ich in Oxford mit einem der beſten dioptriſchen Fernrohre angeſtellt habe, die es vielleicht gibt, brachte mich auf den Gedanken, die Berge auf dem Mond ſeien ſo entſtanden wie unſere Vulcane.

Die ungeheuren Berge wurden durch die Urſache, durch die ſie entſtanden waren, inwendig ausgehöhlt, ſo lange, bis das Gewölbe brach, und alſo vom ganzen Berg nichts als der Fuß in ringförmiger Geſtalt ſtehen blieb. Endlich fing dieſelbe Ur-

Digitized by Google

ſache wiederum an zu wirken, und erzeugte wieder einen kleinen Berg in der Mitte des Rings, ſo wie im Crater des Veſuvs öfters ein kleiner Veſuv entſteht, oder wie der ganze Veſuv weiter nichts iſt, als ein neuer Berg, der aus dem Schlund eines größern aufgetrieben worden iſt, deſſen Fuß der Monte Somma und der von Ottajano ſicherlich ſind.

Und gerade ſo ſehen eine Menge, ja die meiſten Mondsberge aus. Als Hr. Lexell hier durchreiſte, ſprach ich mit ihm von der Sache, und bei der Gelegenheit ſagte er mir, daß der berühmte Hr. Aepin *) einen ähnlichen Gedanken gehabt habe, der Aufſatz läge aber nur noch im Mſpt **). Ich aber hatte meinen Gedanken gerade 2 Jahre vorher im Kalender drucken laſſen. Alſo habe ich mich eines Gedankens zu ſchämen, deſſen ſich Aepin nicht geſchämt hat? Ja, ich bin überzeugt, Lambert würde ſich des Gedankens nicht geſchämt haben, und in ſ. kosmologiſchen Briefen kommen ihrer eine Menge vor, die nicht mit der Schärfe erwieſen ſind, und auch nicht damit erwieſen werden können. Was will alſo Hr. V. damit, er, der vermuthlich nicht viel mehr von Phyſik weiß, als daß es im Winter hagelt ***), und Ariſtoteles das Wort ohngefähr wie Füſik

---

*) Franz Ulrich Theodor Aepin, geb. 1724, geſt. 1802. Über den Bau der Mondflecken ꝛc.

**) Jetzt iſt er gedruckt, ich habe ihn aber noch nicht geſehn.
Anm. des Verfaſſers.

***) In einem von ſeinen Muſenalmanachen, ich vergeſſe

Digitized by Google

ausgeſprochen hat. Daß ich ſeine Schulfüchſereien ſo verachtete, ſcheint ihn verdroſſen zu haben, und daher kommt ſeine Bemerkung, die gar nicht hierher gehört. Allein ich frage die ganze Welt, ob ich Unrecht habe? Ich nehme mir zwar nicht heraus, eine Rangordnung der Wiſſenſchaften feſtzuſetzen. Es möchte ſelbſt Leuten von ſehr viel größern Kenntniſſen als die meinigen ſchwer, wo nicht unmöglich ſein. Aber wenn es im Ganzen nicht angeht, geht es deßwegen nicht zwiſchen irgend einem Paar an? Es würde ſchwer ſein, eine Rangordnung der muſikaliſchen Inſtrumente feſtzuſetzen, aber ich werde doch fürn Henker behaupten dürfen, daß ein ſilbermanniſches*) Clavier ein beſſeres Inſtrument iſt, als eine Maultrommel?

Weil ich ihm an einer Stelle meines Aufſatzes Geſchmack und hauptſächlich Gefühl von Convenienz abgeſprochen habe, ſo erwiedert er dieſes, wie ſichs gehört. Keine meiner Schriften, ſagt er, gebe mir ein Recht, in Sachen des Geſchmacks zu urtheilen, und daß ich von andrer Leute Erfindungen Manches

---

von welchem Jahr, befinden ſich zwei Prachtgedichte, worin der Winter mit Hagel eingeführt wird. Ich fürchte, Philomele wird noch endlich aus der reifcandirten Laube ihren Weihnachtsgeſang mit Schlittengeſchell miſchen, während die Johanniswürmchen mit funkelndem Schnee und Firſternenblitz wetteifern, die nächtliche Bahn des Eisläufers zu erhellen.

Anm. des Verfaſſers.

*) Gottfried Silbermann, geb. 1683, geſt. 1756. berühmter Orgelbauer.

wiſſe, ebenfalls nicht. Meine Bewunderung Garrick's ſei caricaturmäßig, hingegen er ſei ein Poet und habe die Odyſſee überſetzt, oder wie die Worte heißen.

Wenn mein Urtheil über eine Sache des Geſchmacks an ſich richtig iſt, und wenn es mit dem Urtheil der beſten Köpfe, die ich kenne, übereinſtimmt, ſo bekümmere ich mich wenig darum, ob mir meine Schriften ein Recht geben, zu urtheilen, ſo lange dieſe Schriften nicht ſelbſt falſche Urtheile über ſolche Werke enthalten. Ich habe mich hier und da in meinen Aufſätzen deutlich genug erklärt, daß mir einige von manchen hochgerühmten Gedichten ſchlechterdings nicht gefielen, weil ich nichts darin fand, was mich nur einen Augenblick unterhalten konnte, und weil es wirklich, wenn ich die Conſtructionsverdrehungen und den Metaphernzwang, und ein paar Ausdrücke wegnahm, die ſchon tauſendmal da waren, auch wirklich nichts übrig blieb. Ich fand ferner, daß die Leute, die ſolche Gedichte mit ſchamaniſchen Zuckungen laſen, eben nicht Leute waren, die ſich durch beſondere Urtheile oder Talente auszeichneten, oft gerade durch das Gegentheil. Ja ich fand, daß ſie öfters die Zeilen, die ſie mit blaſſen, bebenden Lippen, bei ſanft dahinmähendem Arm im Hummelton des Entzückens in den lauſchenden Kreis dahinſumſten, nicht einmal verſtanden. Der Schluß daraus war ſehr leicht: ſie bewunderten, aus präſtabilirter Verehrung gegen den Verfaſſer, und eben die ſchamaniſche Empfindlichkeit, die ſie durch das erweiterte Organ und den feierlichen Gang ihrer Articulation in ſich erweckt hatten, begeiſterte ſie für den

Mann, ſo daß die metriſche Zeile ihr Ohr mit dem Zauber rührte, mit dem das Rauſchen der verſtandloſen Ceder, die über die Gruft des Freundes oder das Ruhebette der Freundin hinhängt, das Ohr des Zurückgebliebnen, oder des Geliebten füllt. Ich glaube, wäre es das Einmal eins geweſen, Thränen des Entzückens hätten die Einmaleinstafel benetzt. Allein die Kritik beſteht ja nicht bloß aus Ohren, wie die Fama aus Zungen. Ich ſchwieg aber dennoch, bis ich endlich fand, daß jeder denkende Kopf, der mir vorkam, oder mit dem ich in Briefwechſel ſtand, mit mir einerlei dachte, aber aus Liebe zur Ruhe und durch andere Verbindungen zurückgehalten, ſchwieg. In jenen Köpfen keimt jetzt vielleicht das Saamenkorn eines richtigern Geſchmacks des künftigen Jahrhunderts und zugleich meine Vertheidigung. Wenn jemand Dryden's *) Ode mit Entzücken läſe, ſich dreifach ſtark fühlte, wenn Gleim **) ſingt:

Erſchalle, hohes Siegeslied ꝛc.,

Klopſtock's ***) Stabat mater mit der heiligen Wehmuth läſe, die er erwecken wollte, und eben dieſes Dichters Gericht über die Eroberer mit Grauſen, vermiſcht mit einem wollüſtigen Gefühl ſeiner eigenen Sicherheit; wenn ihm das Haar aufſtiege, wenn er unter Lenorens Pferd die Brücken donnern hört;

---

*) John Dryden, geb. 1631, geſt. 1701. Verfaſſer der Ode: Alexanders feast ꝛc.

**) Joh. Wilh. Ludw. Gleim, geb. 1719, geſt. 1802.

***) Friedr. Gottlieb Klopſtock, geb. 1724, geſt. 1803.

Digitized by Google

wenn er in Werthers Leiden auf jeden feinen, aber feſten Zug, der noch in keinen deutſchen Roman je gedrungen iſt, hinweiſen könnte; wenn er in Geßner's*) Werken die reine menſchliche Natur, ohne den conventionellen Flitterputz fühlte, womit unſere meiſten ſchönen Schriftſteller das Cadaver ihrer Werke auszieren, um mit ihm, wie Leichenkronen, zu Grabe getragen zu werden; bewundert von dem Pöbel des Fleckens, der die Bedeutung kennt, aber ſchon auf dem Weg nach dem Kirchhof verlacht von dem Ausländer, der ſie nicht kennt; wenn er eben aus dieſem Grunde glaubte, daß wenige unſerer ſchönen Schriftſteller ſo ſicher auf Unſterblichkeit rechnen können, als Geßner: dürfte der Mann ſein Urtheil nicht ſagen, wenn ein Gedicht, das er lieſt, gerade ſo auf ihn wirkte, als ein Trunk milchwarmen Waſſers auf den müden Wanderer an einem Sommertag; wenn ihm der lächerliche Trotz auf Deutſchheit und die thörichte Verachtung der Ausländer, das Pochen auf Freiheit, unerträglich wird? u. ſ. w. Aber mit dieſer Empfindung habe ich jene Werke geleſen und, da ich mich dort nicht geirrt habe, warum ſollte ich auch nur muthmaßen, daß ich mich hier geirrt hätte? Oder gibt es etwa einen eigenen Geſchmack für gerühmte Werke und einen andern für die rühmlichen, ſo wie ein eigenes η für die heiligen und bekannten Namen, und ein anderes für die, die man zum erſten Mal hört? Wenn einmal ein Mann aufſtände, der mit geläuterter Kritik und

*) Salomon Geßner, geb. 1730, geſt. 1787.

Digitized by Google

dem feinſten Gefühl für das Schöne und Erhabene, dabei auch mit Muth ausgerüſtet wäre, gegen alles Schimpfen deutſcher Ruhmlieferanten und enthuſiaſtiſcher Pinſel unempfindlich zu bleiben, unſerm Vaterlande die unerreichbare Erhabenheit mancher Stellen der Meſſiade, nicht mit Exclamationen (denn wenn der Ausrufer ein Tropf iſt, ſo iſt ja das Lob ohnehin nichts), ſondern mit Hinweiſung auf menſchliche Natur darlegte, aber auch bald das Leere und bald das Überladene in manchen Erdichtungen zeigte, durch das es ſchwer wird durchzukommen; ein ſolcher Mann würde ſicherlich dem Dichter und ſeinem Vaterland den größten Dienſt leiſten, da jetzt in Deutſchland, wo ſich die Jugend faſt allgemein auf Poeſie legt, anſtatt, daß ſie abwarten ſollte, bis ſich die Poeſie auf ſie legte, jeder Bube, der ein paar locos communes oder ein Pasquill auf unſere Nachbarn in verdrehte Conſtructionen einflechten, und ſie ſich auf ſeiner Stube mit epileptiſchem Anſtand vorleſen kann, glaubt, er ahme Klopſtocken nach. Klopſtock's Genie würde dadurch für die Welt im reinſten Glanz erſcheinen, würde weit über die Nebel, womit es das ſehr verdächtige Lob einiger Schwachen vor Vielen verhüllt, erhaben, ſicherlich die wächſernen Flügel ſeiner Nachahmer ſchmelzen. Ja ich bin überzeugt, ein ſolcher Mann würde mit ſeinem Bändchen, worin er mit Würde lobte und mit Strenge tadelte, Klopſtock's Ruhm mehr zulegen als — (mein Gott! wie ich die Namen vergeſſe!), als das **Ding** zu Kiel mit ſeinen Alphabeten *). Und was ſoll denn

*) ? Klopſtock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow

Digitized by Google

nun der Vorwurf, daß ich von anderer Leute Erfindungen Manches wiſſe, hier? So viel ich weiß, beſteht der größte Theil unſerer Gelehrſamkeit in der Kenntniß von anderer Leute Erfindungen, und ſogar die Kenntniß von anderer Leute Narrenspoſſen hat manchem Manne einen Namen gemacht, der ſie nicht einmal für Narrenspoſſen hielt. Orthographiſche Welterlöſer können wir doch fürwahr nicht Alle ſein. O, ich bekenne herzlich gerne: Es iſt mein größtes Vergnügen, ſo viel meine Kräfte, meine Geſundheit und mein Vermögen verſtatten, mich mit denen Erfindungen bekannt zu machen, die ſelbſt Archimedes, Plato und Ariſtoteles mit Bewunderung, ja mit Entzücken würden angeſehen und angehört haben; und dann zur Abwechſelung einmal über die Lumpenſtudien der Pedanten zu lachen, die ſich mit Unterſuchungen von Dingen *abgeben*, worin jeder athenienſiſche Küchenjunge ihr Lehrer ſein könnte.

Er nennt meine Bewunderung von Garricks Spiel caricaturmäßig. So viel ich weiß, habe ich mehr beſchrieben, als bewundert, und was ich beſchrieben habe, bin ich mir deutlich bewußt, habe ich geſehen. Die Fehler jener Briefe ſind nicht ſowohl falſche Beobachtungen, als hier und da falſche Erklärungen mancher Beobachtung, und die ſollen künftig wegbleiben. Ich habe, glaube ich, meine Empfindung ſo entwickelt, daß

---

an Eliſe. Hamburg 1777 (Von C. F. Cramer). Von demſelben erſchienen ſpäter (Hamburg 1780 bis 1792) fünf Bände: Klopſtock. Er und über ihn.“

dabei von dem Eignen derſelben nichts im Ausdruck verſchwunden iſt, und durch Vergleichungen, die ich für die ſchicklichſten hielt, dieſelbe oder eine nicht ſehr verſchiedene wieder im Leſer zu erwecken geſucht. Sie haben hier und da einen für mich ſchmeichelhaften Beifall erhalten, und ich bin Willens, ſie auf vielfältiges Verlangen vermehrt und hie und da geändert, dem Publikum vorzulegen *). Sie haben auch, wie ich höre, dem D. Muſeum mehr Aufnahme verſchafft, als Alles, womit Hr. B. dieſe Schrift ſeit jeher beklext hat. Allein daß ſie Hr. B. mißfallen haben, geht mir über alles Lob, denn ſein Kopf kann ſo unmöglich die Idee von einem Mann wie Garrick faſſen, als Otterndorf die Stadt London. Übrigens, da ich weiß, daß ich richtig geſehen habe, da ich ferner weiß, daß ich in dieſem Stück beſſer ſehe, als wenigſtens viele andere Menſchen, ſo bekümmere ich mich hier um Urtheile nur wenig, und ich kenne wenigſtens niemanden jetzt, der mich glauben machen könnte, ich hätte falſch geſehn. Indeſſen will Hr. B. ſich einmal daran machen, und über einen ähnlichen Gegenſtand, der eigene Beobachtung vorausſetzt, etwas ſchreiben (da er vermuthlich einmal Prof. Eloquentiae werden wird, ſo kann die Übung nichts ſchaden), das durchaus von unparteiiſchen und competenten Richtern meinen Bemerkungen über Garrik vorgezogen wird, ſo will ich ihn, ſo lang ich lebe, in Bier frei halten.

Allein, da der Mann ſo unbarmherzig über anderer Leute Geſchmack Gericht hält, ſo wollen wir doch auch einmal einen

*) Dieß iſt nicht geſchehen.

Blick auf den ſeinigen werfen. Ich gehe nur ganz kurz über die ironiſch ſein ſollende Einleitung zum Recenſentenverhör hin; ſollte man wohl glauben, daß ein Mann, der den Lucian in der Grundſprache leſen kann, ſo ſpotten würde! Ich habe ſonſt gehört, bei einer Ironie müſſe jedermann lachen, zwei Leute ausgenommen, den, der ſie ſpricht, und den, den ſie trifft. Bei der voſſiſchen mag wohl Hr. V. und der Recenſent der deutſchen Iliade gelacht haben, aber ſonſt ſicherlich niemand. Was ich etwas umſtändlicher betrachten will, ſoll eines ſeiner erſten Gedichte ſein, und eines ſeiner letzten. Ich meine hier das an den unglücklichen Major André, bei deſſen Abreiſe von Göttingen, das man kürzlich in der Olla potrida wieder abgedruckt hat, und das an den Grafen von Stolberg vor der deutſchen Odyſſee.

Daß Hr. V. den Abſchied eines ſolchen Mannes beklagt, wie André war, macht ihm wahre Ehre. André war einer der vortrefflichſten Menſchen, die mir vorgekommen ſind, rechtſchaffen im höchſten Grad, von einer faſt jungfräulichen Beſcheidenheit, einem lebhaften Gefühl für das Schöne, und einem durchdringenden Verſtand. Die Amerikaner können lange Kinder zeugen, bis ſie einen Mann in ihrem Mittel ſehen von dem Werth deſſen, den ſie hier aufgeknüpft haben *). Man hat in

*) Es wird ihm jetzt ein vortreffliches Monument in Weſtminſterabtei errichtet. Anm. des Verfaſſers.

Daſſelbe trägt folgende Inſchrift: «Sacred to the memory of Major André, who, raised by his merit, at an early period

Deutſchland die That, für welche er leiden mußte, falſch erklärt, nämlich ohne zu bedenken, wohin einen jungen, gefühlvollen und unternehmenden Mann der Eifer, einem ſolchen König zu dienen, verleiten kann.

Aber wie fängt es Hr. V. an? Er ſtellt gleich anfangs den jungen Helden, der zu uns kam, um unſere Sprache und Kriegseinrichtungen kennen zu lernen, vor, als wenn er ſein Vaterland verlaſſen hätte, um, wie S. Hochfürſtl. Durchlaucht, der Prinz Menoza *) — Chriſten zu ſuchen:

Fortgetrieben vom Sturm hoher Gedanken kamſt
Auf der Woge des Meers Du nach Germanien,
Auszuſpähn, wo noch heimiſch die Tugend iſt,
Die der Angel dem Britten gab.

---

of life, to the rank of Adjutant-General of the British forces, in America, and employed in an important, but hasardous enterprise, fell a sacrifice to his zeal for his King and country, on the 2d of October 1780, aged 29, universally beloved and esteemed by the army in which he served, and lamented even by his foes. His gracious Sovereign, King George III. has caused this monument to be erected.» Sein Leichnam wurde am 28. November 1821 in einem Grabe in der Nähe des Monuments beigeſetzt.

*) Erik Pontoppedan, der Jüngere, Biſchof, geb. 1698, geſt. 1764; ſchrieb den Roman: Menoza, ein aſiatiſcher Prinz, welcher die Welt durchzog und Chriſten ſuchte. Copenhagen 1742. 43. Drei Theile. Ins Deutſche überſetzt und vermehrt, 6 Theile; auch ins Holländiſche.

Digitized by Google

Was war das für eine Tugend, die der Angel erſt den Britten lehrte? Die vielleicht: daß, wenn man zu Hülfe gerufen wird, man erſt dem Freund hilft, und ihn dann ſelbſt zum Hauſe hinausſchmeißt? Allein das Artigſte in dieſem Gedicht iſt der Entwurf ſelbſt. Anſtatt zu ſagen: quis desiderio sit pudor *), worauf die wahre Empfindung ſogleich geräth, beklagt er nicht den Verluſt dieſer edeln Seele, ſondern er buchſtabirt der edeln Seele vor, daß die Leute, die ſie jetzt verlaſſen müſſe, ſich fürwahr nicht lumpen ließen.

Kehre jetzt wieder zurück — (fährt er fort)
Und gib Botſchaft von dem, was du geſehen haſt.
Daß noch immer bei uns heimiſch die Tugend iſt,
Die der Angel euch gab, daß noch die Jünglinge
Treue, Keuſchheit die Mädchen ziert.

Das käme nun noch auf die Probe an.

Daß der heilige Rath unſerer Greiſe noch
Die Redlichkeit übt (das Parlement nicht?), unſerer Männer Arm
Noch mit blinzendem Schwert, Freiheit und Vaterland
Und den himmliſchen Glauben ſchützt.

Was der feine André hierbei in der Kutſche mag gelächelt haben! O! Phraſes! Phraſes! Dieſe Dinge kommen weder

*) Horat. Carm. I. Ode XXIV. 1.
Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis?

aus dem Kopf, noch aus dem Herzen, ſondern gehen immer aus einem Gedicht, neben dem Kopf vorbei, in das andere. Wir im Churfürſtenthum ſind freilch frei, und freier, glaube ich, als die Engländer. Iſt denn aber Germanien, wovon Hr. V. redet, unſer Churfürſtenthum? Hat André nicht andere Länder auch beſucht? wo iſt denn das Land, wo der Deutſche für Freiheit ficht? Trägt nicht Er, deſſen Vorfahren das Joch des polirten Römers nicht tragen wollten, das ſie vielleicht mit Vortheil für uns getragen hätten, jetzt an hundert Orten das Joch der Fuchsjäger und der Pfaffen, ſo ſtill, ſo geduldig, wie das Thier, von dem die Metaphor hergenommen iſt? Er läßt ſich verkaufen. Weiß Hr. V., wer Linguet's *) weiße Neger ſind? Wo der Deutſche frei iſt, da iſt er es gottlob! nicht durch Stierkraft. Seine Regenten ſehen, daß ihr eigenes Glück auf der Freiheit ihrer Unterthanen beruht. Das iſt Freiheit durch Aufklärung, und unendlich mehr werth, als alle erfochtene. Ja fürwahr, wäre André ein Neapolitaner geweſen, und Hr. V. hätte ihm zugeſungen: ſage, Du kämeſt aus dem Lande, wo die Apfelſinen an den Heerſtraßen wachſen, ich hätte es ihm eher verziehen. Und das Schwert, das für den himmliſchen Glauben blitzt! Gott behüte alle Menſchen vor dem Lande, wo man das Schwert für den himm-

---

*) Simon Nicolas Henri Linguet, geb. 1736, geſt. 1794, Verfaſſer einer Histoire des revolutions de l'empire romain mémoires sur la Bastille, annales politiques etc.

Digitized by Google

liſchen Glauben zieht, zumal, wenn es der ſtärkern Partei, die ihren Glauben doch vermuthlich auch für den himmliſchen hält, einfallen ſollte, Dragoner und Pechkränze zu gebrauchen. Gütiger Gott! Was mag der verſtändige André dabei gedacht haben? Ein Mann, der ſchon triebmäßig in ſeinem 16ten Jahr einſah, was freilich unſre Pedanten beim Wörterbuche im 40ten kaum erkennen! In dem Lande, aus welchem Er kam, denkt man anders. Als Lord Gordon*) das Schwert für den himmliſchen Glauben zog, ſo wies man ihm das Beil und den Block und knüpfte ſeine Apoſtel Dutzendweis auf. Es iſt auch von Deutſchland kein Wort hierin wahr (Alles Phraſes!). Ein paar Schlucker, die von beiden Parteien verachtet werden, kloppen ſich wohl hier und da einmal um ein Muttergottesbildchen — aber das hat mit dem himmliſchen Glauben nichts zu thun. Ja, was der himmliſche, thätige Glaube gemeiniglich zuerſt aufhebt, ſind die Prügeleien ſeinetwegen. Aber: das Schwert für die Freiheit ziehen, für den himmliſchen Glauben fallen. Puh! das treibt die Nüſtern auf, und ſetzt die Muſenalmanache**) ab. Allein damals war Hr. V. 10 Jahre jünger: gut, bei dem Gedicht an den Grafen von Stolberg, vor der Odyſſee, iſt er nun 10 Jahre älter, und doch finden ſich (einige in aller Rückſicht vortreffliche Zeilen aus-

*) Lord Georg Gordon, geb. 1750, geſt. 1793.

**) Voß beſorgte bekanntlich früher die Redaction des bisherigen (1775) göttingiſchen Muſenalmanachs.

Digitized by Google

genommen), wo möglich noch größere Abſurditäten darin, als in dem an André. Gleich anfangs iſt die Beſchreibung der Gegend ſehr ſchön, der grünliche Rauch der Ähren und das Wogengeräuſch, das die Bewegung und den Laut der Sache anſchauend darſtellt, zumal am Anfange des Verſes, wird kein gefühlvoller Menſch ohne Vergnügen leſen. Allein die tauſend Nachtigallenchöre*), alſo (das Chor nur zu 10 Stück gerechnet) 10000 Nachtigallen, fallen ſchon wieder ins Kindiſche; das müßte ein unerträgliches Gezwitſcher ſein. Homer erſcheint: Sein Kleid ein flammendes Nordlicht. Hier fehlt nur der Gürtel aus Zodiakallicht. Was man auch für dieſen Ausdruck anführen mag, ſo wird ein feines Gefühl immer etwas darin verſpüren, das faſt klingt, wie das Küchenſalz eines Epigramms, oder das Küchenfeuer ihrer Augen, denn ein Nordlicht iſt kein Nordlicht mehr, ſobald ſich Homer einen Schlafrock daraus hat machen laſſen. Aber das ſind Kleinigkeiten. Gleich anfangs ſagt dieſer Homäros Hrn. V., nicht etwa wie er es anfangen müſſe, ihn gut zu überſetzen, wie er es anfangen müſſe, ſelbſt der Lehrer und

*) Ein anderer berühmter Dichter wünſcht ſich einmal, zur Belohnung für ſeine Geſänge an jenem Tage, eine Schaale voll Chriſtenthränen. Dieſe Idee hat eben das Ungereimte, nur iſt ſie ekelhafter, und doch leſen manche Chriſten, und darunter Leute, die ſich etwas auf ihren Geſchmack zu gute thun, dieſe Dinge unter Thränen des Entzückens.

Anm. des Verfaſſers.

Digitized by Google

der Liebling ſeines Volks zu werden, nicht wie er ſeinen Landesleuten Eifer für die Tugend, und edle Ruhmbegierde mit aller Macht der Poeſie ins Herz reden ſoll, ſondern was er ſagt, iſt eine für uns ſehr wichtige Neuigkeit:

Ich komme zu Dir nicht aus dem ſtügiſchen Abgrund,
Denn kein Aïdäs herrſcht ꝛc.

Ich hätte gewiß im Hexameter fortgefahren:

Halts Maul! das wiſſen wir längſt ſchon.

Ich erwartete wirklich, Homäros würde Hr. V. auch ſagen, daß die Milchſtraße eigentlich nicht aus Milch beſtände. Hr. V. alſo, anſtatt den Homer in ſeine Zeiten zu verſetzen, verſetzt ſich ſelbſt in die Zeiten gleich nach dem Homer, nur iſt leider der Schauplatz bei Flensburg, wo ihn der Graf von Stolberg vor dieſer Geſpenſtergeſchichte*) bereits geſehen hat. Nun kommen einige ſehr ſchöne Zeilen, nach meinem Urtheil können ſie nicht beſſer ſein, es ſind die, worin Homer, mit Milton zu reden, ſeinen Waldgeſang mit den Tönen von Davids Saitenſpiel vergleicht, auf welches der Strahl der näheren Gottheit herabglänzte. Die Stelle, worin der beſcheidene alte Mäonide ſeinen erhabenen Geſang kindliches Stammeln nennt, aus Ehrfurcht gegen unſern gemeinſchaftl. Gott, der den iſaïdiſchen Seher**) ſelbſt begeiſterte,

*) Daß es wirklich eine Geſpenſtergeſchichte und kein Geſicht eines Dichters geweſen iſt, erhellt am Ende.

Anm. des Verfaſſers.

**) Iſai, Vater Davids.

Digitized by Google

iſt rührend, und die ganze Stelle, bis an die Worte: Menſchen erhaltende Kühnheit, zeigt, was Hr. V. hätte machen können, wenn er ſeinen Verſtand ehmals mehr geübt und die Natur ſelbſt mehr ſtudirt hätte, und hauptſächlich nicht ſo viel mit den von ihm beräucherten Räucherern ſeiner ſelbſt umgegangen wäre. Es iſt fürwahr dem Leib zuträglicher, in der Grotto del Cane zu leben, als dem Geiſt, immer in Geſellſchaften zu ſein, worin er der beſte iſt. Eine unheilbare Schwindſucht der Vernunft iſt gemeiniglich die Folge davon.

Gleich nachdem Hr. V. dieſe ſchönen Zeilen geſprochen hat, fängt er wirklich an zu faſeln, und kommt kaum wieder zu ſich. Er will die Geſchichte der Werke Homers in einer Allegorie vortragen, wozu ihn ein Ausdruck verleitet hat, der in der ſchönen Stelle vorkommt, da er nämlich Beiſpiele von Tugenden ſammeln Blumen pflücken nannte. Es war auch noch gut, dieſe Beiſpiele von Tugenden, in zuſammenhängende Werke (Iliade und Odyſſee) verwebt und in harmoniſchen Zeilen vorgetragen, Kränze zu nennen. Nun aber hätte Hr. V., wie jeder vernünftige Menſch ſieht, dieſe Kränze ſchlechterdings als Kränze müſſen hängen laſſen, und kein Wort mehr von den Hexametern ſagen. Denn da die Hexameter nicht riechen, ſo hätte jeder Leſer ja gleich gefunden, daß der Duft dieſer Kränze Moral und Wohlklang ſein müſſe. Solche Ähnlichkeiten muß der Leſer ſelbſt finden, und darin beſteht ein Theil des Vergnügens deſſelben. Es ihm in einer Note erklären, hieße ihn für ein Kind halten, aber gar im Text ſelbſt! Hr. V. will indeſſen zei-

gen, daß er den Gedanken ſelbſt verſtehe, (denn er weiß es gewiß ſo gut, als ich, daß dieſes bei einigen ſeiner Freunde, die Verſe machen, nicht immer der Fall iſt), und nennt dieſe Kränze

ſternenhelle, tönedüftende Kränze.

Sind das nicht himmelſchreiende Abſurditäten? Ja, ſie duften ſogar, welkend, leiſeren Laut, gleich fernverhallenden Harfentönen, und unten werden endlich gar weiſſagende Kränze geflochten. Wenn ein Kranz, der Töne duftet, nicht ein Roſenſtock iſt, der Gerüche orgelt, ſo weiß ich nicht, was er iſt. Überhaupt ſieht man der ganzen Allegorie den ängſtlichſten Zwang an, und daß, mit einem Wort, Hr. V. nicht Witz genug hatte, die Aehnlichkeit in der ganzen Allegorie, bis in die ſubtilſten Ramificationen der Geſchichte hinaus zu erhalten, und doch iſt Alles, was ſolche Dinge angenehm macht, präciſer unwiderſprechlicher Parallelismus. Beiſpiele finden ſich im Märchen von der Tonne; man erſchrickt dort über die Anpaſſung, und ſollte faſt zuweilen glauben, die Geſchichte wäre der Allegorie wegen geſpielt worden. Allein ſo geht's, wenn man aus dem Kleinen ins Große arbeitet, mit jeder Dehnung werden die Fehler der erſten Vergleichung merklicher. Blumen pflücken iſt zu wenig, um hernach Gothenverwüſtung, Pfaffenignoranz, Überſetzergrillen ꝛc. daraus zu entwickeln. Aber geſetzt auch, eine ſo lange Allegorie wäre Hrn. V. geglückt: ſo ſagt mir mein Gefühl, es wäre ein bloßes Kunſtſtückchen geweſen, viel zu kleinlich für den deutſchen Hexame-

Digitized by Google

ter, in welchem es geſpielt wird, für den Homer, der es ſpielt, und den Grafen von Stolberg, dem es vorgeſpielt wird. Indeſſen ich getraute es mir durchzuſetzen, zwar nicht in ſo wohlklingenden Hexametern, aber doch in Medianproſe.

Aber man höre nun auch, was der Homäros für ein Homer war: er räth Hrn. V.:

Fleuch der Ehre vergoldeten Saal.

Das ſollte Homer ſagen können? Das ſagt ein Betrüger, der mich ruiniren will. **Suche** der **Ehre** vergoldeten Saal, würde der Alte geſagt haben, denn auf **Ehre** liegt doch wohl hier der Accent; auf den Saal kommt nichts an. Iſt er vergoldet, deſto beſſer, wenn es nur die Ehre war, die ihn hat vergolden laſſen. Indeſſen aus Hrn. V. Aufführung ſollte man faſt ſchließen, er habe ſeit einiger Zeit wirklich ſo etwas im Sinn. Ich kann mich des Lächelns nie enthalten, wenn ich ſolche Principia für die Ohren, vom Glück unterm Strohdach und Buttermilch zwiſchen ein Paar Gletſchern gegeſſen, und von Verachtung des Reichthums und der Großen lehre. Nein fürwahr, es iſt nichts Herrlicheres, als ein ſchönes, reichlich meublirtes Haus, bei einem mehr als hinreichenden Auskommen. Wenn der Bewohner nichts taugt, ſo wird er nirgends glücklich ſein, und wenige unſerer Dichter würden ſich vergeblich rufen laſſen, wenn ſie von irgend einem Großen gerufen würden. Die Großen werden nur jetzt von ihnen verachtet, weil ſie ihre Hexameter, den Beiwörterprunk und die geſtelzte Majeſtät ihrer Oden noch nicht goutiren wollen

Fleuch — — des ſchlauen Gewinſtes
Lärmenden Markt.

Hierbei ſollten ſich einige Nachrichten von Cabalen gegen den göttingiſchen Muſenalmanach in einer Note nicht übel ausnehmen. Der Markt war freilich nicht lärmend, ſondern es wurde ſehr geſchlichen. Nun fährt Homer fort, ihm zu rathen, wie ſichs für einen Dichter gebührt, in hellfrierenden Nächten durch funkelnde Schneegefilde zu irren, von Mond und Sternen erleuchtet, da wolle Er (Homäros) ihn die Pracht der Natur und ihre Geſetze lehren. Hier vergißt Hr. V. offenbar, daß ſein Homäros eigentlich ein perſonificirtes Buch iſt, und daß ihn der Mann auch nichts lehren kann, was nicht in dem Buch ſteht. Homer war freilich ein großer Weiſer, und ſeine Wiſſenſchaft, mit der von unſern meiſten Dichtern verglichen, zumal, wenn man Rückſicht auf die heutige Erleichterung der Studien nimmt, unermeßlich; allein, die Pracht der Natur und die Geſetze derſelben, die wir kennen, ja die wir kennen müſſen, wenn wir nicht für Ignoranten in jeder guten Geſellſchaft gehalten ſein wollen, kannte er nicht. Alſo da wäre es wohl beſſer, Hr. V. nähme Hr. Schmid *) von Weltkörpern und Hr. Ebert's **) Phyſik für die niedern Schu-

---

*) Nicol. Ehrenreich Anton Schmid, geb. 1717, geſt. 1785. Goldſchmidt in Hannover. Verfaſſer eines ſeiner Zeit geſchätzten Werkes: von den Weltkörpern. Hannover 1766. öfters aufgelegt.

**) Joh. Jac. Ebert, geb. 1737, geſt. 1805. Kurze Anwei-

len, in die Hand, die würden ihn nicht mit lispelnder Ahndung, die oft trügt, ſondern ſtark in das Ohr rufen, was Homer nicht wiſſen konnte.

Nun ſteigt gegen das Ende Hrn. V. poetiſche Raſerei aufs Höchſte. Dafür, daß er die Odyſſee überſetzt hat, läßt er ſich über den Sternen, unter Palmen, neben dem Homäros nieder; und da ſitzt er nun. Gerechter Himmel! ſollte man denken, daß in irgend eines vernünftigen Menſchen Kopf eine ſolche Idee kommen könnte? Dafür, daß er endlich eine Bildſäule des Praxiteles, nach vieler Mühe, in deutſchem Gips abgegoſſen hat, vermuthlich mit mancher Blaſe darin, dafür läßt er ſich neben den Praxiteles ſtellen und nimmt die Ehre ganz ruhig an. Ich glaube faſt, ſogar dieſer Homäros, der ſonſt viel einfältiges Zeug plaudert, hat ihn zum beſten gehabt. Wenn man ſich ſo leicht unter die Sterne, oder gar darüber verſetzen kann, (aufknüpfen ſollte man ſagen), ſo ſehe ich nicht ein, warum man ſich nicht auch den Orden des blauen Hoſenbandes geben kann, wenn man die Belagerung von Gibraltar auf Subſcription herausgibt. Hierbei fällt mir die Geſchichte eines jungen Engländers ein, der in einigen Provincialſtädten von Frankreich mit einem vortrefflichen Ordensband über die Schulter, in den Komödien und auf den Straßen paradirte. Mein Gott, Bruder, fragte ihn einer ſei-

---

ſung in den Anfangsgründen der Naturlehre, zum Gebrauch der Schulen. 1775.

ner Bekannten, der ihm unvermuthet begegnete: wie kommſt Du denn zu der Ehre, wer hat Dir denn den Orden gegeben? Je, niemand, antwortete der Ritter, und beſah ſich dabei mit innerſter Zufriedenheit: Es iſt ſo meine eigne Erfindung. Nun geſchwind zum Beſchluß dieſer Recenſion: Was ſagt der Leſer zu folgenden Verſen:

Ein Meer von Morgenroth umrauſchte
Wiegend meinen Geiſt mit tönenden Harmonien.

Sie laſſen ſich, glaube ich, bloß, da ſie nahe am Ende ſtehen, als Ordenszeichen von Hrn. V. Geſellſchaft entſchuldigen, denn es muß wenigſtens etwas da ſein, das ſie nur unter ſich allein verſtehn. Nach dieſer Erſcheinung, die bei Dichtern nichts Ungewöhnliches iſt, und Homer ſogar iſt auch neulich in Schwaben geſehen worden, kehrt er nach Haus, und ſeine Braut findet, daß er blaß ausſieht. Dadurch wird aus dem poetiſchen Geſicht jetzt eine bürgerliche Lüge, ein Geſpenſterhiſtörchen. Hier iſt mehr als der 6te Act vom Trauerſpiel. Daß ich nicht mehr über dieſen abſcheulichen 6ten Act ſage, daran iſt allein das rechtſchaffene Frauenzimmer Schuld, deren Name darin vorkommt, und die Kritik ſollte allerdings ein Auge bei Fehlern zuthun, wozu die Liebe verleitet hat. Aber Hr. V. bedenke nur, wenn Kleiſt*) in ſeinem bekannten Gedicht:

---

*) Ewald Chon von Kleiſt, geb. 1715, geſt. 1759. Unter andern Verfaſſer des Frühlings (1749).

Digitized by Google

Ich ſah, ihr Enkel glaubt dem heiligen Geſicht ꝛc. noch nach den Worten: Nur Friedrich nicht, geſagt hätte: und als ich an die Thore von Berlin kam, fragten mich die Leute: warum ich ſo blaß ausſähe, was würde er denken? Iſt dieſes Geſchmack, und kann der Mann Andere gehen lehren, der ſo ſtolpert, ſobald er nicht am Gängelband irgend eines Originals läuft? Wie?

Nun komme ich endlich an den Theil meines Aufſatzes, aus dem übrigens halb ſo viel weggeblieben iſt, als da ſteht, weil mir der Raum fehlt, auf einen für meine Ehre wichtigen, aber übrigens allemal unangenehmen Artikel, nämlich die genetiſche Geſchichte dieſes Streits und eine Erörterung der Urſachen, warum ich gegen Hrn. V. in dem Ton geſchrieben habe.

Hr. V. kam etwa im Jahr 1772 nach Göttingen, um zu ſtudiren. Ich glaube ziemlich hülflos. (Entſchuldigungen ſolcher Erwähnungen: z. E. daß ihm dieſes keine Schande mache, laſſe ich künftig weg. Ich rede nur mit vernünftigen Menſchen, und die wiſſen dieſes ohnehin.) Er fand hier ſeinen jetzigen Schwager, den Juſtizrath Boie zu Meldorf. Sie wurden bald Freunde, weil der eine immer Oden recitirte, die der andere vielleicht nicht ungerne hörte. Boie war mit dem heyniſchen Hauſe vorher bekannt, weil er, wirklich, wie ich glaube, ein guter Mann iſt, der aber aus Phlegma und Mißverſtand, wie es häufig in der Welt geſchieht, mehr Schaden thun kann, als oft die Falſchheit ſelbſt. Boie meldete Hrn. V. bei Hrn. Hofr.

H. an, und zwar unter der wirklich herrlichen Rubrik: als einen Bauernjungen, der Verſe machen könne. Das war recht ſchön, und iſt faſt das Beſte, was ich noch von Boien gehört habe. Er bat für ihn um einen Freitiſch. Hr. Hofr. H. verſchaffte ihm dieſen, und Hr. V. wurde zwei Jahre hier auf dieſes Mannes Vorwort gefüttert, und genoß dabei deſſen Unterricht. Auch ich habe dieſe Unterſtützungen drei Jahre genoſſen, und breche mein oben gegebenes Wort, bloß um zu ſagen, daß ich ſtolz darauf bin. Als Hr. V. Göttingen verließ, und ſich zu ſetzen trachtete, verſah ihn Hr. Hofr. H. mit Zeugniſſen, wo ich nicht irre, noch bis nach Otterndorf hin, und dieſes macht Hrn. V. Ehre, denn er bedurfte wirklich des defenſiven Zeugniſſes eines ſolchen Mannes, der ihn näher kannte, wenn es auch bloß geweſen wäre, den Eindruck auszuglätten, den ſein Pasquill auf die Franzoſen, und ſeine übrigen poetiſchen Trompeterſtückchen in dem boieſchen Muſenalmanach, auf einige Leſer gemacht hatten: das konnten Jugendfehler ſein, und wer hat die nicht? Allein kaum war Hr. V. weg, ſo ließ er Einiges ins deutſche Muſeum einrücken, wovon er eine umſtändlichere Anzeige in den hieſigen Zeitungen erwartete oder verlangte, als einem Journal bei Anzeigung eines andern verſtattet iſt. Dieſes that Hr. Hofr. Heyne nicht, wovon er wohl Hrn. V. die Urſachen angezeigt haben wird. Als indeſſen einmal geſagt wurde: es wäre Schade, daß er die homeriſchen Namen ſo verſtelle, ſo entbrannte ſein Zorn, und was that er? Er vertheidigte ſich nicht etwa be-

Digitized by Google

ſcheiden, wie der Tadel war; nicht wie ein Schüler gegen ſeinen Lehrer; nicht wie der ehemals Dürftige gegen den Mann, auf deſſen Vorwort er war gefüttert worden; nicht wie gegen den Mann, der ihn väterlich mit Zeugniſſen verſehen, die in allen Hauptſtädten von Europa reſpectirt worden wären; ſondern er ließ einen Privatbrief des Hrn. Hofr. H. drucken, ohne zu bedenken, daß dieſes allein ſchon jedem rechtſchaffenen Menſchen unmöglich iſt; aber was noch mehr iſt, er fügte dieſem Brief Noten bei, worin kein Menſch den aurigam ac pellionem *) leicht verkennen wird, und that das Alles mit einem Eifer, und einer Rabuliſtenſuade, als gölte es ſeinen Hals, als wäre die Frage: To be or not to be? Da es am Ende doch nichts weiter iſt, als To *bäh* or not *bäh*? Hätte man Hrn. V. die größte Entdeckung dieſes Jahrhunderts ſtreitig gemacht, ſo war ſein Ton noch immer gegen einen ſolchen Mann ungezogen, aber bei dieſem nichtswürdigſten aller Plunder, bei einer Erfindung, dergleichen der Phyſiker alle Tage macht, wenn er einen papiernen Stöpſel hinſteckt, wo ein Kork geſteckt hatte, ſo zu ſchreiben! Es iſt überhaupt ſo etwas Eignes in Allem, was der Mann ſagt, wenn er lehren oder witzig ſein will, das leichter empfunden als erklärt wird, und das ſind noch die beſten Stellen, denn an vielen Orten iſt es eben ſo leicht zu erklären,

---

*) Mit dieſen roulirten nämlich zu Erasmus Zeiten, nach des großen Mannes eigner Verſicherung, die Sylbenſtecher (Grammatiker). Anm. des Verfaſſer[s]

Digitized by Google

als zu empfinden. Es iſt nicht feiner Witz, nicht Spott, nicht angenommene drollige Satyrlaune, ſondern ein rohes, polterndes, bauernſtolzes Betragen, abwechſelnd mit den platteſten Einfällen, die ſich kaum die Bedienten untereinander erlauben. Bei ſeinem Recenſentenverhör liegt dieſe Ruſticität ſchon wirklich in etwas im Titel, und die ſchöne, ganz nach den Griechen gebildete, Seele hat das Unſchickliche in der ganzen Ausführung nicht einen Augenblick bemerkt. Hr. V. iſt da Kläger, Richter und Büttel zugleich, und thut noch überdas Alles mit einer ſolchen Hitze, daß er bei einem Criminalverhör in jeder von den 3 erwähnten Capacitäten zur Thür hätte können hinausgeſchmiſſen werden. Eine der beſten Recenſionen dieſes Verhörs und zwar vom Schluß deſſelben ſteht in dem leipziger Bücherverzeichniß. Sie iſt ſehr kurz, deßwegen ſetze ich ſie ganz her: Voß, Recenſentenverhör, Schluß. **Gottlob!** das iſt mir eine Beredſamkeit fürwahr, wobei die Zuhörer aus Freude, daß die Rede zu Ende iſt, das Te Deum anſtimmen; das lernt man aus den Alten. Hr. V. merkt hiervon nichts. Allein der Bauernſtolz hat, außer mancher artigen innerlichen Ähnlichkeit mit dem riechenden Odem, auch vorzüglich noch die äußerliche gemein, daß ihn jedermann bemerkt, den ausgenommen, der ihn hat. Nun weiter; aus der ganzen Art gegen Hrn. Hofr. H. zu verfahren (ich ſage nicht aus dem Diſpüt ſelbſt), erhellt ein ſolcher grober Undank, daß ſich das Ganze nicht ohne den äußerſten Unwillen leſen läßt. Ja, er thut ſogar einen Ausfall auf die ganze

hieſige Zeitungsanſtalt überhaupt: Man recenſire, ſagt er in einer Note, akademiſche Streit- und Gelegenheitsſchriftchen, Alltagskomödien, zuweilen mit vieler Redſeligkeit, und ſchweige von Werken, die der Nation Ehre machen, als z. E. Klopſtocks Republik ꝛc. Will Hr. V. meine Privatmeinung wiſſen, warum ich glaube, daß man ſolche Werke nicht recenſirt? Weil ſolche Meiſterſtücke ohnehin in allen Händen ſind, und man genug zu thun hat, den Leſer auf Werke, die mit Beſcheidenheit angekündigt worden ſind, aufmerkſam zu machen, oder ihn vor andern zu warnen. Überdas iſt es nicht jedes Recenſenten Sache, ſich mit dem geringſten Tadel gleich eine ganze Meute von Voſſen auf den Hals zu laden. Geſetzt ein Recenſent hätte geſagt: das Gute in Klopſtocks Republik (ich meine hier den erſten Band, denn den zweiten habe ich nie geſehen), ließe ſich auf ein paar Bogen bringen; das Übrige ſei eine Allegorie, die man allenfalls durch ein Stück, wie die im Zuſchauer*), einmal aushält, die aber unerträglich wird, wenn ſie durch einen Band gedehnt wird, was würde die Folge geweſen ſein? wenigſtens ein Recenſentenverhör oder wohl gar, weil ſich die Wahrheit, wenn ſie ſo nicht fertig werden kann, zuweilen des Pasquills bedient, ein Pasquill auf die Univerſität. Hrn. Voß von Redſeligkeit ſprechen zu hören, dieſe Klappermühle, die mit unendlicher Klapperſeligkeit ganze Quartiere des Muſeums unzugänglich macht, thut eine herrliche Wirkung. Mir ging indeſſen

*) Addiſon's, Joseph (geb. 1672, geſt. 1719), Spectator.

über dieſem Undank, über dieſem Bauernſtolz und über dieſem Geklapper die Geduld aus, und dabei entfuhr mir ein unſchuldiges Wort, ich ſagte: ich möchte nicht um Alles in der Welt Hr. Jäſus ſchreiben; gerade was Hr. V. auch ſagt. Dieſes nahm Hr. V. indeſſen ſehr übel, und beehrte mich mit einer Seite im d. Muſeum, wo er ſeine Narrenspoſſen über das η, mit den ſchönen Ausnahmen, die alle eben ſo gut die Regel hätten abgeben können, ganz allgemein vorträgt, und dann am Ende mit Sticheleien gegen das hieſige Magazin, ſo witzig als man es von einem aus jener Schule erwarten kann, ſchließt. Denn es iſt dieſem Menſchen unmöglich, nur die mindeſte Kleinigkeit gegen ihn ungeahndet zu laſſen; Er und ſeine ganze Klicke ſehen nämlich ihre Sache längſt als die Sache Germaniens an, und haben ſich ſeit 10 Jahren einander die Köpfe ſo beräuchert, bis ſie endlich vor ihrem eigenen Dampf nicht mehr ſehen können, was in der Welt vorgeht. Allein ich fürchte, es wird ihnen ergehen, wie der Judenrepublik am Ohio, die erſt im vorigen Kriege durch einen franzöſiſchen Caper mit Schrecken erfahren haben ſoll, daß der zweite Tempel bereits eine geraume Zeit zerſtört ſei. Hierbei erfuhr ich noch, daß Hr. V. ſogar ein eigenhändiges Sinngedicht in ſeinem Almanach habe einrücken laſſen. Einer aus der Klicke ſoll es öffentlich auf mich gedeutet, und dabei hauptſächlich bewundert haben, daß die Wörter Witz, Pfeil und ſpitz die Sache ſchon allein vortrefflich ausdrückten. Ich habe mir es vorſagen laſſen. Es iſt ſo beſchaffen wie aller Witz aus jenem Quartier,

Digitized by Google

nämlich die Soole tauſend ſolcher Sinngedichte am Strahle des Foibos ſelbſt gradirt, gibt noch nicht ſo viel Salz als nöthig iſt, eine erſte Zeile eines käſtnerſchen*) daraus zu bereiten. Der Gedanke iſt ohngefähr der: Wenn ich doch die ſpitzen Pfeile meines Witzes für die Wahrheit gebrauchte, (das iſt für Neographie, Conſtructionsverdrehungen, poetiſche Pauken und Trompeterſtückchen, Beiwörterſetzerei und Sylbenſtecherei), wie viel Nutzen könnte ich nicht ſtiften? ſo aber fielen ſie, als ſo viel ſtumpfe, herab. Nun das heiß ich ein Sinngedicht! Ich wollte wohl wetten, daß unter 10 pariſiſchen Perückenmachergeſellen 9 einen beſſern Gedanken gehabt hätten. Wenn man indeſſen das Spitze eines Epigramms nennt, wenn das Wort ſpitz, und Witz deſſelben, wenn das Wort Witz ein paarmal darin vorkommt, ſo kann ich auch Sinngedichte machen. Gleich eins zur Probe auf der Stelle:

Auf Hrn. B. Epigramm auf mich.

Die ganze Spitz' iſts Wörtchen ſpitz,
Der ganze Witz das Wörtchen Witz.
Drum hat trotz ſeinem Witz und ſpitz,
Das Ding ſo wenig Spitz' als Witz.

Bei dem Anblick von ſo vielem Undank und Trotz, bei dieſen Aufforderungen von ganzen gelehrten Geſellſchaften, bei dem Stolz, womit dieſer Menſch über Alles herfiel, was ſich nur im Mindeſten gegen ſeine Narrenspoſſen auflehnte, bei den

---

*) Abraham Gotthelf Käſtner, geb. 1719, geſt. 1800.

Digitized by Google

Sticheleien auf mich war es mir unmöglich zu ſchweigen. Ich rückte alſo die Schrift über Beh Beh und Bäh Bäh in das Magazin ein, und daß ich mich in dem Mann nicht geirrt habe, ſieht man ſchon allein aus der Stelle in ſeiner Antwort, die Hrn. Hofr. H. und die Societät angeht. In einer ſolchen Sache, von einem ſolchen Mann, unter ſolchen Verbindungen ſo zu reden, das kann nur allein ein **Nichtswürdiger.** Undank kann durch nichts entſchuldigt werden. Eltern haben ein Recht, ihre Kinder Undanks wegen zu enterben, was will aber ein rechtſchaffener Mann machen, wenn ein ſolcher Elender einmal aus allen Verbindungen mit ihm iſt. Ich wußte ſehr wohl, wen ich vor mir hatte; habe ich mich zuweilen zu ſtarker Ausdrücke bedient, ſo ſehe ich nicht ein, was das ſchaden kann, wenn ich mit Hrn. V. rede, zuweilen deſſen Mutterſprache geſprochen zu haben. Daß ich ihm habe ſchaden wollen, iſt ein kindiſcher Einfall. Hr. V. hat bis jetzt keinen größern Feind, als ſich ſelbſt, den ſchaffe er ſich erſt vom Hals, ſo werden ſeine übrigen Gegner ſicherlich alle ſeine Freunde werden, und ich will ihm ſogleich die Hände freiwillig bieten. Ich habe vorher nie Etwas wider Hr. V. gehabt. Wenn geſagt wurde, er ſei noch der Beſte unter ihnen, ſo habe ich freundſchaftlich mit genickt. Ich habe ihn in Wandsbeck beſucht, wahrlich nicht als den Herausgeber eines Muſenalmanachs, ich habe ihm Bücher von hieraus nach Otterndorf geliehen, daß es nicht mehrere waren, davon war die Urſache, Hr. V. verlangte nicht mehrere. Ich habe auf ſeine Odyſſee bei ihm ſelbſt ſubſcribirt, er hat

mir aber nicht die Ehre angethan, mich unter die Subſcribenten aufzunehmen, und meinem Namen dadurch einen Weg zur Unſterblichkeit abgeſchnitten, deſſen Verluſt mich um ſo mehr ſchmerzt, als ich eine gute Geſellſchaft hatte, und er überhaupt bequem und der Fuhrlohn kaum der Rede werth war.

Nun ſo viel von der Urſache des Streits und nun zum Beſchluß etwas von der Frage, wer Allem hätte vorbeugen können? Das iſt der leibliche Schwager Boie. Ich habe, um ähnlichem Unheil vorzubeugen, ihm verſprochen, ihm bei dieſer Gelegenheit eine kleine Motion zu machen, und ich muß es halten. Dieſer Mann glaubt, die Unparteilichkeit des Herausgebers eines Journals erfordere, daß er jede Inſolenz, die es einem Andern, gegen einen Gönner und einen Freund zu ſagen beliebt, einrücke, wenn er nur dem Gönner und dem Freund erlaubte, ſich in demſelben Journale zu verantworten, und bedenkt nicht, daß ſchon ein ſolches Zumuthen an den Herausgeber, Inſolenzen aufzunehmen, die den Gönner und den Freund betreffen, eine entehrende Inſolenz gegen den Herausgeber iſt. Nach dieſen feinen Grundſätzen hat er mich, ſeinen ehemals fleißigen Mitarbeiter am Muſeum, ſeinen Freund, der gewiß, wo es in ſeiner Macht ſtand, nicht unthätig für ihn war, behandelt, indem er einige Zeilen Medianproſe, die jemand zur Zeit des rothen Kamms geſchrieben hatte, gegen mich bekannt machte. Hätte mir jemand ſolche Zeilen gegen Boien zum Bekanntmachen zugeſchickt, ich hätte ſie auf den Miſthaufen getragen, ohne einmal dem Verfaſſer von ihrer Apotheoſe die mindeſte Nachricht zu geben. Ich warnte ihn damals privatim, ſchwieg aber öffentlich ſtille. Wie wenig meine Warnung gefruchtet hat, ſieht das Publikum jetzt. Ich kann mir ein ſolches Verfahren nur daraus erklären, daß von dem Zuſtand der Seele, da man

poetiſche Narrenspoſſen für wichtige Dinge hält, der Schritt zu einem andern nur geringe iſt, da man wichtige Dinge für Narrenspoſſen zu halten anfängt. Als ihm ſein Schwager den heyniſchen Brief mit den Noten zuſchickte, hätte er ſagen müſſen: „Höre, Schwager, ſchweige entweder ganz ſtille, denn es „iſt ja doch hier nichts Gewiſſes auszumachen, oder kleide mir „die Sache anders ein, oder — ich trage deine Noten auf den „Miſthaufen. Du weißt, was wir beide Heynen ſchuldig ſind, „wie ſehr ich mich bei ihm zugedrungen habe, und wie groß „ich jetzt noch mit ſeiner Freundſchaft thue. Geſetzt auch ich „ſchriebe ihm, wenn Ich den Quark nicht drucken ließe, ſo „druckte ihn ein Anderer, ſo wäre ja dieſes eine läppiſche Ent„ſchuldigung *). Denn geſetzt es ſchickte mir jemand ein Paar „Inſolenzen gegen Dich, etwa mit folgendem Brief zu: Anbei „habe ich die Ehre Denſelben ein Paar ſcherzhafte Gedanken „über Dero Hr. Schwager zu übermachen, mit der Bitte, ſel„bige in Dero Muſeo aufzuſtellen. Wenn dieſes nicht alsbald „im nächſten Stück geſchieht, ſo verſichere, werde ſelbige ſogleich „allhier drucken laſſen. Was könnte ich denn anders thun, als „dem Manne Folge leiſten?“

Allein nichts von dem Allen geſchah, die Noten wurden im Muſeum gedruckt, und nicht allein die, ſondern auch noch die niederträchtige Stelle gegen denſelben Mann in der Schrift gegen mich. O Boie! Boie! Wenn Du, wie ich faſt glaube, durch dieſes Verfahren dem Publikum haſt zeigen wollen, daß Du Menſchen kenneſt, und beweiſen, daß Dein Schwager noch immer der ſei, für den Du ihn ehemals ausgabſt, ſo bedenke wenigſtens, daß Du dieſes mit nicht geringem Verluſt Deines

*) Es iſt die, die Hr. Boie wirklich gebraucht hat. A. d. Vf.

eignen Credits (mehr will ich nicht ſagen), gethan haſt. Allein wie fühllos dieſe Leute überhaupt gegen Alles ſind, was man Convenienz in der Welt nennt, ſieht man auch noch daraus, daß Boie, wie ich ſicher weiß, nach meiner ihm angedrohten Motion, an Hrn. Hofr. Heyne, den Wohlthäter, den er ſo ſchändlich beleidigt hatte, ſchrieb und bat, er möchte doch die Güte haben, mich ihm vom Halſe zu ſchaffen. Iſt das nicht abſcheulich? Hier ſieht man, in was für elende Lagen Mangel an Gefühl und Überlegung die Menſchen bringen kann. Ich kenne keine entſetzlichere als die, einen Gönner und Lehrer, den man empfindlich beleidigt hat, bitten zu müſſen, den gerechten Ahndungen eines vernachläſſigten Freundes vorzubeugen.

Indem ich das, was ich geſchrieben habe, jetzt wieder mit Hrn. V. Aufſatz zuſammen halte, ſo finde ich, daß ich manche Ungerechtigkeit nicht geahndet habe. Z. E. daß er mich tadelt, daß ich Hrn. Runde's ſtatt Rundens geſchrieben habe, welches ich bloß that, um nicht den Hrn. Vossius mit Hrn. Vossenius zu verwechſeln, und daß er das plautiniſche, unſchuldige tax tax in tergo erit*), auf welches ich zielte, aus Ignoranz oder Bosheit ſo ſtellt, als ſpräche ich von Peitſchenſchlägen auf den ungezogenen Rücken der Schulfüchſe u. a. m. Vielleicht zeigt ſich bald die Gelegenheit, dieſes und einige merkwürdige Umſtände näher zu betrachten.

Gegen das Ende verſichert Hr. V., wenn ich mehr über ſeine Orthographie nachdenken und mir die nöthigen Kenntniſſe erwerben würde, ſo würde ich mit Verwunderung einſehen, daß er ſchon längſt Da (in Eldorado) geweſen ſei.

---

*) Plaut. Persa, II, 3, 12. tax, tax, tergo meo erit!

Durch dieſe Brombeerſträuche, Dornen und Diſtel und den Schmutz werde ich nun wohl nicht durchkriechen, um Hrn. Voſſens gefundenen Schatz zu beäugen, indem mich ein groſser Mann, der auch da war, verſichert hat, der ganze Quark ſei nicht einen Schuſs Pulver werth. Will aber Hr. V. künftig, anſtatt die Natur aus dem Homer und ſeinen Scholiaſten zu ſtudiren, ſich mit Betrachtung ihrer erhabnen Werke ſelbſt abgeben; will er ſich in der Welt mehr um das Urtheil von Männern von Geiſt, als um die jammervollen Machtſprüche ſeiner poetiſchen Zunftgenoſſen bekümmern; will er ſich Umgang mit Leuten auch aus andern Fächern und die ihm an geſundem Menſchenverſtand überlegen ſind, verſchaffen: ſo wird er einſehen lernen, daſs in dem vergoldeten Bauerchen eines Muſenalmanachs ein Dutzend Liederchen gezwitſchert zu haben, weder einen Dichter macht, noch auch die ehrenvolle That iſt, für die ſie ſeine Geſellen ausgeben; er wird finden, daſs der wichtigſte Theil unſerer Nation, der Theil, durch den wir bei unſern Nachbarn reſpectabel ſind, gröſstentheils dieſe Dinge gar nicht einmal lieſt; es wird ihm, unnütze Neuerungen anzufangen oder mitzumachen, erbärmlicher ankommen, als mit Buben auf den Straſsen um Bohnen zu ſpielen, und er wird ſich kein verächtlicheres Geſchöpf unter der Sonne denken können, als einen Menſchen, der über der Lumperei von einem Laut eines Buchſtabens bei einem ausgeſtorbenen Volk, Undank verübt: das heiſst ein Verbrechen, das ein rechtſchaffener Mann nicht um den erſten Thron der Welt begehen würde.

CIRCULATING LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

NOV 1 6 1933